



Der große Kleinbürger
Helmut Kohl war nach Willy Brandt erst der zweite Bundeskanzler, der während seiner Amtszeit Israel besuchte
SEITE 12-13

„Ich spendete Blut für die ägyptischen Kriegsgefangenen, die mich hassten.“
Bericht der Zeitzeugin Dr. Elvira Grözinger aus dem 6-Tage-Krieg

SEITE 32-33



Eilat: Die Stadt mit Delphinen und ohne Mehrwertsteuer
Israels südlichste Stadt hat 360 Sonnentage!

SEITE 19



KOLUMNE DES HERAUSGEBERS
DR. R. KORENZECHER



Liebe Leserinnen und liebe Leser,
Ihrer aktiven Unterstützung bereits im vierten Jahr unseres Erscheinens.

Auch dieses Mal haben die Redaktion und unsere Autoren akribisch aktuelle, historische und kulturelle Themen für unsere Leser zusammengestellt und freuen sich auf Ihre Reaktionen und Anregungen.

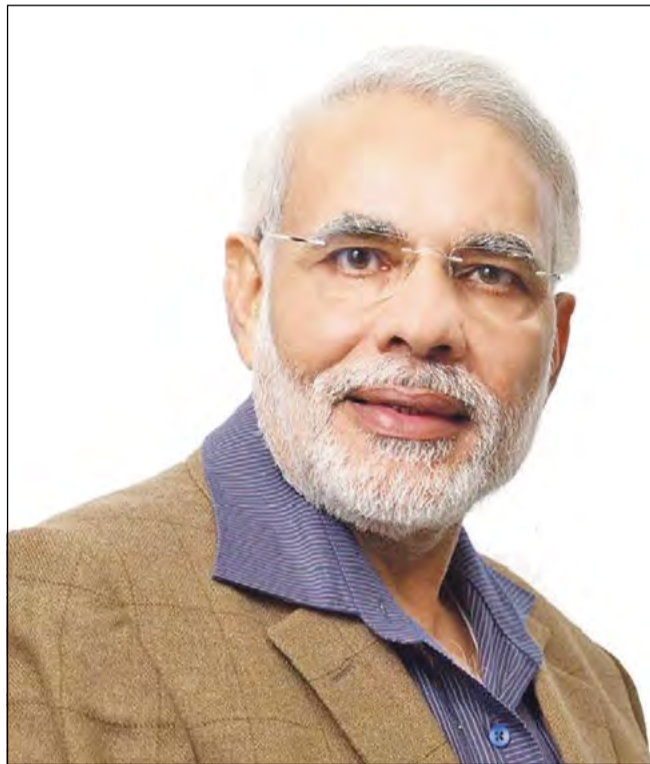
Neben der erfreulichen Prosperität Israels, der diplomatischen Annäherung zu Indien und überfälligen positiven Akzentverschiebungen in der UNO, die die israel-freundlichere Haltung der neuen US-Administration und der neuen UN-Botschafterin der USA, Nikki Haley, entgegen der Delegitimierungsversuche durch deutsche und europäische Israel-Gegner vom Schlage Steinmeiers, Gabriels, Schulz, Wallströms, Mogherinis u.a.m. bewirkt hat, gibt es leider auch immer noch mehr als ausreichend aktuelle Anlässe, die hierorts fast Rechtsfolgen-lose und zeitweilig durch die Verfolgungsorgane klein-manipulierte Zunahme Islam-getragenen Terrors und der fortgesetzten Israel-Dämonisierung durch die hiesige Politik und die hiesigen Medien zu beklagen.

Gerade der soeben endende Monat des islamischen Ramadan-Festes hat an Orten mit hohem muslimischen Populationsanteil zu einer erheblichen Verstärkung islamischer Terroraktivitäten geführt. So wurden nahezu ohne nennenswerte Beachtung in den Mainstream-Medien in den ersten 26 Tagen des Ramadan-Monats durch Muslime im Namen des Islam weltweit nahezu 150 Terroranschläge verübt, bei denen nahezu 1.500 Menschen ermordet worden sind. Im gleichen Zeitraum gab es keinerlei Terror, noch überhaupt einen einzigen Anschlag im Namen einer anderen Religionsgemeinschaft. In diesem Licht der Fakten betrachtet zeigt sich die gesamte unhaltbare Verlogenheit unserer hiesigen unbeherrschbar suizidalen Islam-Einlass- und Islam-Appasement-Politik.

Seite 2 ►►

Österreich 3,70 €; Italien 3,70 €; Schweiz 4,60 CHF;
Luxemburg 3,80 €; Belgien 3,90 €; Niederlande 4,50 €; Slowakei 4,50 €; Slowenien 35 KN

Israel und Indien rücken zusammen



Von Redaktion Audiatur/
Efraim Inbar

Der indische Ministerpräsident Narendra Modi wird im Juli zu einem zweitägigen Staatsbesuch in Israel eintreffen. Es ist die erste Reise eines indischen Ministerpräsidenten nach Israel überhaupt und zeigt, wie sich das bilaterale Verhältnis der beiden Länder seit der Aufnahme voller diplomatischer Beziehungen im Jahr 1992 entwickelt hat.

Seit Modi und seine Partei BJP 2014 an die Macht kamen, hat er die Vorbehalte abgelegt, die seine Vorgänger noch gegen öffentliche Beziehungen mit Israel hatten. Es ist anzumerken, dass sein Israel-Besuch nicht durch einen gleichzeitigen Besuch der „Palästinensischen Autonomiegebiete“ „ausbalanciert“ wird. Das zeigt, dass sich Indien von der historischen Verpflichtung gegenüber der „palästinensischen“ Sache befreit hat.

Indien und Israel sind sich beide der Bedrohungen bewusst, mit der sie zu leben haben und haben eine gemeinsame strategische Agenda. Beide haben große konventionelle Kriege gegen Nachbarstaaten geführt, waren immer wieder Terrorismus ausgesetzt und befinden sich in fortgesetzten Konflikten, die sich durch ethnische und religiöse Komponenten auszeichnen, die vom Ausland oft schwer zu begreifen sind. Beide sind von Massenvernichtungswaffen in den Händen ihrer Feinde und von radikalen Ausprägungen des Islam bedroht.

Israel betrachtet Teile der arabischen Welt – vor allem Saudi-Arabien – als Sprungbrett für islamische Extremisten, während Indien die Saudis wegen deren enger Beziehungen zu Pakistan beargwöhnt. Indien fürchtet zudem, dass

das Atomwaffenarsenal Pakistans in die Hände von militanten Extremisten fallen könnte. Aus israelischer Sicht stellen die islamischen Radikalen in der arabischen Welt und in der Islamischen Republik Iran eine ständige Bedrohung dar, die durch das iranische Nuklearpotenzial noch akuter geworden ist. Das Auftauchen des IS in den letzten Jahren hat Konsequenzen, die über die Schlachtfelder im Irak und Syrien hinausgehen, da Ableger des IS die Stabilität in Ägypten und Jordanien – Israels Nachbarn – bedrohen und auch in Süd- und Südostasien immer mehr Grund zur Sorge liefern.

Indien hat seine zögerliche Haltung nach und nach abgelegt und ist mit Israel eine Sicherheitskooperation eingegangen. Im Zuge der Aufnahme voller diplomatischer Beziehungen hatte der damalige Ministerpräsident Sharad Pawar bereits zugegeben, dass sein Land bei der Bekämpfung des Terrorismus schon lange mit Israel zusammengearbeitet hatte. Das betraf etwa den Austausch von Informationen über Terrorismusfinanzierung, Rekrutierungsstrategien und Trainingslager und geschah ohne Wissen der Öffentlichkeit. Der Terrorangriff von Mumbai im November 2008 zeigte auf, dass sich Indien besser auf solche Angriffe vorbereiten musste; dies führte zu engerer Zusammenarbeit mit israelischen Agenturen.

Die Verbindung Indiens und Israels hat viele Implikationen für das Gebiet des Indischen Ozeans, insbesondere im Hinblick auf Chinas wachsende Präsenz. Indien ist dort ein wichtiger Akteur, für Israel ist der Indische Ozean wegen der Befürchtungen von Interesse, die der Iran und Pakistan wecken.

Aus Modis Sicht kann Israel, ein enger

Verbündeter der USA, dabei helfen, die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten zu verbessern und einige Schwierigkeiten zu überwinden. In Neu-Delhi ist man davon überzeugt, dass die Normalisierung der Beziehungen zu Israel im Jahr 1992 einen günstigen Effekt auf Amerikas Haltung gegenüber Indien hatte. Amerikanische jüdische Organisationen begannen in den 1990er Jahren, den Wert Indiens für die USA und Israel zu erkennen und sahen auch den Vorteil von guten Beziehungen zu den in Amerika lebenden Indern, deren Macht im Kongress sich im Aufstieg befindet. Viele Mitglieder der indischen Lobby, des im September 2002 gegründeten US-India Political Action Committee (USINPAC), haben sich die amerikanisch-jüdischen Gruppen ausdrücklich zum Vorbild genommen und den Wunsch nach Zusammenarbeit geäußert.

Die jüdische und die indische Lobby arbeiteten zusammen, als es darum ging, von der Regierung Bush die Genehmigung für Israels Verkauf des Radarsystems Phalcon an Indien zu erlangen. Im Juli 2003 schafften sie es, einem Gesetz über Hilfen für Pakistan einen Zusatz anzufügen, der Islamabad dazu aufruft, den Grenzübertritt von islamischen Militanten nach Indien zu verhindern und der Verbreitung von Massenvernichtungswaffen vorzubeugen.

„Indien und Israel repräsentieren zwei alte Zivilisationen.“

Es gibt zwei strategische Entwicklungen des 21. Jahrhunderts, die wahrscheinlich den strategischen Kitt zwischen Israel und Indien stärken werden: der Abstieg der Vereinigten Staaten und der Aufstieg Chinas. Im Nahen Osten hat die Regie-



Israel und Indien rücken zusammen

Die erste Reise eines indischen Ministerpräsidenten nach Israel

Die Schwäche Obama zeigt und Irans Streben nach Hegemonie gefördert. Eine Schwäche der Vereinigten Staaten führt unvermeidlich zu Kettenreaktionen in anderen Teilen des Globus. Tatsächlich betrachten viele Staaten Asiens die schwindende Rolle der USA mit Sorge. Es ist noch nicht abzusehen, ob Präsident Donald Trump eine forscherische Außenpolitik unternehmen wird als sein Vorgänger oder wie er sich China entgegenstellen wird – im

Wahlkampf hatte er isolationistische Impulse gezeigt.

Indien und Israel repräsentieren zwei alte Zivilisationen. Beide teilen eine Vergangenheit des britischen Kolonialismus und waren die Ersten, die in der Welle von Staatsgründungen nach dem Zweiten Weltkrieg unabhängig wurden (1947 und 1948). Beide wurden als Resultat chaotischer Teilungen geboren und haben seither ununterbrochen unter

widrigen Bedingungen demokratische Ordnungen bewahrt. Trotzdem waren vier Jahrzehnte nötig, um eine fruchtbare bilaterale Beziehung zu schaffen.

Für Israel spiegeln gute Beziehungen mit Indien auch die Einsicht wider, dass sich das internationale System verändert und sich der Schwerpunkt nach Asien und der Pazifikregion bewegt. Indien ist ein extrem wichtiger Protagonist, dem Israel allergrößte Beachtung schenken muss.

Efraim Inbar ist Professor Emeritus in Politikwissenschaften an der Bar-Ilan Universität und der Gründungsdirektor des Begin-Sadat Center for Strategic Studies an der Bar-Ilan Universität. Dies ist eine gekürzte und überarbeitete Version von „The Background to the First Ever Visit to Israel by an Indian Prime Minister“. Auf Englisch zuerst erschienen bei EastWest Center in Washington. Übersetzung mit freundlicher Genehmigung.

◀ Fortsetzung von Seite 1

KOLUMNE DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Die gleichen hiesigen Politiker, die keine Gelegenheit auslassen, die Politik und die Politiker Israels auch bei fehlenden Anlässen und gegen besseres Wissen zu delegitimieren, die Irans Rohani, in dessen Amtszeiten nahezu 800 Hinrichtungen vorgenommen wurden, und den Terror-Freund Abbas als gemäßigte Politiker sowie den panislamistischen Despoten Erdogan als resozialisierbar ansehen, aber den demokratischen Premierminister Israels und den US-Präsidenten als Scharfmacher bezeichnen, beeilen sich nach jedem noch so bestialischen islamischen Terrorordzug, der im Namen des Islams durch sich als wahre Muslime bezeichnende Mordtäter begangen wird, kleinzureden und ausschließlich vermeintlich besonders radikalisierten Einzeltätern anzulasten, während sie jede Verantwortlichkeit islamischer Ideologie an den Morden leugnen.

Während Christen, Juden und andere religiösen Minderheiten in Islam-dominierten Regionen, aber auch in unseren deutschen und westeuropäischen Städte seitens der Muslime vor allem Anfeindung und gewalttätige Aggression entgegenggebracht wird, übertrifft sich unsere hiesige Islam-Appeasement-Politik in Lobhudeleien und Beglückwünschungen zu den islamischen Festen und Gebräuchen.

Dabei wurde der Versuch unserer Politik und unserer Medien die sogenannten moderaten Muslime zu Opfern ihres eigenen Terrors zu stilisieren gerade in diesen Ramadan-Tagen Lügen gestraft.

Haben doch die hiesigen Muslime ebenso wie ihre Verbände und Verbandsfunktionäre trotz gegenteiligen Mainstream-medialen Aufbaus ihrer vermeintlichen Solidarität mit den Opfern des bestialischen islamischen Terrors von London und Manchester keinerlei Veranlassung gesehen, sich in kraftvollen und eindeutigen Massen-Demonstrationen von den Terroristen aus den Reihen des Islam zu distanzieren.

Großmundig von unseren Mainstreammedien angekündigte Antiterror-Demos der Muslime brachten unter dem Opferverhöhnenden Vorwand ihrer Verbände, die Muslime seien durch die Fastenzeit allzu geschwächt, eine zu vernachlässigende Anzahl an Demonstranten auf die Straße, von denen noch etwa die Hälfte der Beteiligten aus Presse und nichtmuslimischen Islam-Sympathisanten bestand.

Nicht geschwächt genug waren die Muslime jedenfalls für die Israel-Hass- und Vernichtungsdemos des ebenfalls soeben begangenen al-Quds-Tages, an denen alljährlich in dieser Zeit die Vertreibung der Juden aus ihrer jüdischen Hauptstadt Jerusalem herbeigewünscht wird.

Auch sonst verzichten die sogenannten moderaten Muslime keinesfalls auf militante Massenaufmärsche. Wenn es zum Beispiel mal wieder darum geht, mit Inbrunst „Juden ins Gas“ zu rufen, den panislamistischen Diktator Erdogan zu unterstützen, Amerika- und Israel-Flaggen zu verbrennen, Freudentänze über von Muslimen ermordete Juden aufzuführen oder sich über Mohammed-Strichmännchen-Zeichnungen

aufzuregen, gehen die Zahlen der Demonstranten auf unseren deutschen und westeuropäischen Straßen schon mal leicht in die Zehntausende.

Insgesamt wird die Lebenssituation für die Juden in Westeuropa, die ein offenes jüdisches Leben führen und kein Demarkierungs-Mimikry unter Verheimlichung ihrer Zugehörigkeit zum Judentum betreiben wollen mit dem wachsenden Umbau unserer deutschen und der westeuropäischen Gesellschaften in Richtung wachsender islamischer Populationsanteile zusehends schwieriger.

In bestimmten zwischenzeitlich zusehends Islam-dominierten Bereichen unserer westeuropäischen Städte von Stockholm über London bis Berlin, Köln, Brüssel, Antwerpen, Paris, Lyon und Marseille, um nur einige zu nennen, sind unter den Augen der – häufig den Klimawechsel für den größten Feind unserer Zivilisation halten-

„Während des Ramadans wurden weltweit nahezu 1.500 Menschen durch Muslime im Namen des Islams ermordet. Im gleichen Zeitraum gab es keinen einzigen Anschlag im Namen einer anderen Religionsgemeinschaft.“

den – Islam-Einlasspolitiker unter der nicht leicht nachvollziehbaren moralischen Führung der deutschen Kanzlerin und ohne jede vernünftige Gegenreaktion der auf die Wahlstimmen der Muslime schielenden Politik, faktische No-Go-Areas entstanden, in denen man sich schon als männlicher Angehöriger der Mehrheitsgesellschaft nur mit Vorsicht und nur zu bestimmten Tageszeiten aufhalten sollte, geschweige denn als Frau oder noch schlimmer erkennbar als Angehöriger der jüdischen Minderheit.

Während islamisches Leben in jeder Form immer mehr und zahlreicher unsere Stadtbilder prägt, werden jüdische Schüler aus deutschen Schulen mit hohem Islam-Anteil ohne wirkliche Gegenreaktion der Lehrer und Behörden hinausgeprügelt, israelische Uni-Gäste an deutschen Unis, wie zuletzt in Berlin, niedergebrüllt und angepöbelt, Rabbiner bespuckt und tödlich angegriffen. Ein Leben ohne Schutz der jüdischen Einrichtungen und ihrer Menschen ist vollkommen undenkbar geworden.

Aus Frankreich, Belgien, Holland, Schweden, Norwegen und Großbritannien emigrieren vor allem Familien mit Kindern, die keine Zukunft mehr für jüdisches Leben in diesen Ländern sehen in zunehmender Zahl nach Israel. In Deutschlands nördlichen Großstädten und in Berlin bereiten sich immer mehr jüdische Familien darauf vor, den gleichen Schritt zu unternehmen.

Dies umso mehr als die zentrale Vertretung der Juden unverständlichlicherweise jeden Eindruck zu verhindern versucht, eine kritische Position gegenüber dem Islam beziehen zu wollen und naiv und unbeirrt an ein aufrichtiges Miteinander mit den Islam-

Verbänden zu glauben scheint, während diese nicht einmal gewillt sind, eine entschlossene Position gegenüber dem Terror aus den eigenen Reihen zu beziehen, dagegen aber vielfach Erdogan unterstützen und vielfach massiv den Staat Israel anfeinden.

So bleibt es ganz offensichtlich der gegenwärtigen linkslastigen Politik vorbehalten, das Legat der Nazis zu erfüllen und Deutschland, dessen älteste jüdische Spuren noch vor dem schrecklichen Aderlass des Nazi-Holocaust lange zurück vor jeder deutschen Reichsgründung bis in die Limmeszeit der Römer zurückreichen, nachhaltig von seinen Juden zu befreien durch faktischen Austausch gegen die zahlenmäßig bereits heute um ein vielfaches dominierende muslimische Bevölkerungsgruppe.

Was der suizidalen deutschen Politik in ihrer linkslastigen, nicht einmal Multi-Kulti zu nennenden einseitigen Islam-Affinität zu entgegen scheint, ist, dass bei ungebro-

Einwanderern, die in ihren Ländern wegen der Alternativlosigkeit des politischen Wahlspektrums keine Zukunft mehr sehen, scheint ihnen jedenfalls recht zu geben.

Eine Fernseh-Dokumentation, die das oben beschriebene Phänomen dieses, neben dem tradierten ewig gestrigen Antisemitismus zwischenzeitlich virulent hinter dem Deckmantel einer vermeintlich berechtigten politisch linksstehenden Kritik am jüdischen Staat gewachsenen durch und durch Juden-feindlichen Israel-Dämonisierung offenlegt und den ubiquitären, von unserer Politik kaum widersprochenen Islam-getragenen gewalttätigen Judenhass hervorragend manifestiert, wurde von dem mit der Politik aufs engste vernetzten, linksideologisierten Führungskader des öffentlich-rechtlichen Arte/WDR mit fadenscheinigen handwerklichen Begründungen unterdrückt und vorerst an der Sende-Verbreitung gehindert.

Der zum Sender-Skandal angewachsene Vorgang, in dessen Verlauf eine verkürzte und mit den islamischen und linken Antisemitismus-relativierenden Kommentaren uminterpretierte Version unter internationalem Druck doch noch gesendet wurde, wirft ein weiteres ernüchterndes Schlaglicht auf die Heuchelei unserer Politik und ihrer nachgeschalteten staatlichen Zwangsgebührenmedien, die, koste es was es wolle, gerade im Wahljahr, wenige Monate vor der neuen Bundestagswahl, eine Verbreitung von Erkenntnissen verhindern will, über die nur wenige Jahrzehnte nach Ende des Holocaust wieder prekär gewordenen islamischen und linken Anfeindungen gegenüber dem jüdischen Populationsanteil.

Obwohl die Bundestagswahlen auch dieses Mal keine wirkliche Alternative zu dem hier bereits seit dem Amtsantritt der Kanzlerin durchweg praktizierten Einheitsbrei der jetzigen SPD-beteiligten Führung aus Israel-Vorbehalt und Islam-Anbiederung bietet, reagierten die öffentlich-rechtlichen Staatssender besonders empfindlich auf die Veröffentlichung der Doku über Terror-sympathisierende Finanzierungen seitens der durch unsere Politführung aus Steuergeldern alimentierten Israel-feindlichen, vermeintlichen und zu Unrecht „Menschenrechts-Organisationen“ genannten Gruppierungen, deren eigentliches Ziel die vollkommen einseitige und unausgewogene Unterstützung von arabischen Übergriffen gegen Israel und seine Bürger ist.

Auch wenn sich an einigen Stellen der internationalen Politik eine Verbesserung der politischen Situation für den Staat Israel abzeichnet, gebieten die Entwicklungen in Syrien und jetzt auch der Konflikt mit Katar in diesem Sommer besondere Aufmerksamkeit.

Israel und seinen Bürgern wünschen die Redaktion und ich ebenso wie unseren Lesern und uns allen einen friedlichen und Terror-freien Sommerferien-Monat Juli zum Segen und Wohlergehen des jüdischen Volkes.

Am Israel Chai!
Ihr Dr. Rafael Korenzecher

Gabriel und seine Freunde

Der deutsche Außenminister versteht sich besser mit Rohani als mit Netanjahu und Trump

Von Anastasia Iosseliani

Der deutsche Außenminister & einer der drei Weisen aus dem Abendland der SPD, Sigmar Gabriel, hat sich schon wieder dem Regress hingegeben & sich somit unter vernunftbegabten Menschen bis auf die Knochen blamiert.

Siggi-Pop will Friedensgespräche mit den Taliban. Ganz richtig, der Mann, der, um ein Gespräch mit zwielichtigen NGOs führen zu können, ein Treffen mit dem einzig demokratisch legitimierten Regierungschef der Region, Benjamin Netanjahu, in den Wind schlug, will Friedensgespräche mit mörderischen, frauenhassenden Dschihadisten, die es geschafft haben Afghanistan in den Abgrund zu reißen. Natürlich beschränkt Siggi Pop seine Kritik auf die einzige Demokratie der MENA-Region & den einzigen jüdischen Staat der Welt.

Als Wirtschaftsminister konnte Siegmund Gabriel es kaum erwarten in den Iran zu reisen nachdem dieser unsägliche Deal unterschrieben wurde. Während seiner Iran-Reise hat Sigmar Gabriel sich natürlich nicht mit Oppositionellen getroffen, da sie entweder im Gefängnis sitzen oder vom Regime ins Exil gezwungen wurden. Sigmar Gabriel war es auch egal, dass die Islamische Republik neue Hinrichtungsrekorde unter dem «gemäßigten» Präsidenten Rohani erreicht. In der Islami-

schien Republik sitzen noch immer fast 50 Minderjährige in der Todeszelle. Hinzu kommt, dass man auch wegen Apostasie vom Islam zum Tode verurteilt werden kann, wie dies beim 21-jährigen Sina Dehghan der Fall ist.

Sigmar Gabriels Handlungen sind meist die eines moralisch prostituierten Appeasers, der aufgrund der Opfer der Alliierten in einem freien & wohlhabenden Land aufwachsen konnte, sich deshalb niemals ernsthaft Gedanken machen musste, wie man totalitäre, menschenverachtende Ideologien bekämpfen muss.

Sigmar Gabriels Ignoranz gefährdet das Leben von Juden, afghanischen Frauen & säkularen Iranern, weil Sigmar Gabriel eben nicht irgendein Freak ist, der auf einer Holzkiste im Hyde Park seinen Irrsinn kundtut, sondern der Außenminister einer Wirtschaftsmacht, die auch noch NATO-Mitglied ist & somit die Weltpolitik zum Guten wie zum Schlechten prägen kann.

Sigmar Gabriel hat sich mit seiner offenen Ignoranz & seiner Bereitschaft praktisch jedem Dschihadisten die Absolution zu erteilen, für das Schlechtere entschieden.

Summa summarum: Dass Sigmar Gabriel als einer der Hoffnungsträger der SPD gilt, wirft für mich kein gutes Licht auf die SPD & ihre derzeitige Parteilite als Ganzes. Es ist mehr als bedauerlich, wenn eine Volkspartei mit solchen Schlachtrössern in den Wahlkampfzieht.



Sigmar Gabriel in der Berliner Botschaft der Vereinigten Arabischen Emirate

Marokko auf dem Weg zum Rechtsstaat?

Neues Urteil gegen Mörder an jüdischem Ehepaar aus Marokko

Von Patrick Casiano

In Kürze wird sich der Mord am jüdischen Ehepaar Sam (Samuel) Toledano and Wicky Schitrit zum ersten Mal jähren. Diese wurden am 3. Juli 2016 in ihrem Haus in Casablanca von dem Hausangestellten Mustafa Rerhay erstochen. Dafür wurde dieser am 29. Mai 2017 von einem Gericht in Casablanca zum Tode verurteilt.

Dies stellt ein außergewöhnliches Beispiel dar in Anbetracht der Tatsache, dass Mordern von Juden in der arabischen Welt eine größere Milde entgegengebracht wird als Mordern von anderen Personen.

Das augenscheinlichste Beispiel für diese Ungleichheit ist sicherlich der Fall von Ahmad Daqamseh, ein jordanischer Soldat der am 13. März 1997 sieben israelische Schulumädchen während eines Schulausfluges erschoss und weitere Personen verletzte. Der Angriff geschah auf der sogenannten „Friedensinsel“, einem Stück Land, das Israel in Folge des israelisch-jordanischen Friedensvertrages an Jordanien abtrat, welches jedoch von Jordanien wiederum an israelische Bauern verpachtet wurde, damit diese ihre bereits seit Jahren fest eingespielte Bebauung des Bodens fortsetzen können. Dieses Territorium hat einen besonderen rechtlichen Status. Es steht unter jordanischer Kontrolle, aber Israel können es ohne Visa betreten. Somit hätte diese „Friedensinsel“ ein nachbarschaftliches Kennenlernen ermöglicht. Obwohl das Militärstrafgericht für gewöhnlich viel härter ist als das zivile und obwohl Jordanien laut Informationen von Amnesty International 1997 mehrere Todesurteile verhängte und vollstreckte, erhielt Ahmad Daqamseh

dennoch nur eine lebenslängliche Freiheitsstrafe (Anm. d. Red.: Wir propagieren nicht die Todesstrafe, wir bemängeln hier lediglich die Ungleichheit innerhalb Jordaniens). Im April 2013 sprach sich eine überwältigende Mehrheit im jordanischen Parlament für eine Freilassung des „Helden“ aus. Jedoch wurde dies damals noch nicht in die Tat umgesetzt. Womöglich, weil der König nicht einverstanden war. Im Oktober 2016 gab es Meldungen, denen zu Folge der Mörder freigelassen wurde. Diese wurde natürlich von offizieller jordanischer Seite abgestritten. Der gegenwärtige Aufenthaltsort von Ahmad Daqamseh ist somit unklar.

Am 5. Oktober 1985 erschoss der ägyptische Soldat Suleiman Khater sieben israelische Touristen in Ras Burqa auf der Sinai-Halbinsel. Es gibt einige Parallelen zum Fall Dasamqeh. Der Besuch der israelischen Touristen geschah auch hier kurze Zeit nach dem Friedensabkommen mit Ägypten und auch diesmal erhielt der Mörder trotz des normalerweise viel strengeren Militär-



Mohammed VI., König von Marokko

geschah, der an Simchat Tora 1985 drei Juden in einer Synagoge auf der Insel Djerba erschoss und mehrere verletzte – obwohl er doch gerade zu deren Schutz dort postiert wurde – lässt sich trotz der

qawi geschah, der am 4. Oktober 1998 in einer Synagoge in Bagdad mindestens zwei Juden tötete und sich danach den Behörden stellte. In beiden Fällen erscheint die Verschwiegenheit verdächtig.

Die vier oben genannten Fälle sind diejenigen, die dem Autoren aus dem Gedächtnis einfelen. Die vier genannten Fälle sind somit nur ein Teil einer Liste, die sich noch fortsetzen ließe. Dem Autor ist aber bisher kein einziges Beispiel bekannt, in dem ein Mörder eines Juden in der arabischen Welt diejenige Strafe erhielt, die landesüblich ist und auch dem Mörder eines Muslims zugestanden hätte. Somit scheint der neue Fall aus Marokko wirklich eine Neuerung zu sein. Es geht in dem Artikel somit nicht um die Todesstrafe an sich, sondern um die Gleichheit vor dem Gesetz.

„ Die „Friedensinsel“ ist ein Stück Land, das Israel in Folge des israelisch-jordanischen Friedensvertrages an Jordanien abtrat, welches jedoch von Jordanien wiederum an israelische Bauern verpachtet wurde. “

strafrechts und trotz der allzu großen Bereitschaft Ägyptens die Todesstrafe zu verhängen, nur eine lebenslange Freiheitsstrafe.

Was mit dem tunesischen Polizisten

Tatsache, dass er noch an Ort und Stelle von Kollegen überwältigt wurde, nicht recherchieren.

Ebenso lässt sich nicht recherchieren was mit Mahdi Muhammad Ali al-Shar-

Die Gelddruckmaschine der Abbas GmbH & Co. KG

Dank geschenkter EU-Milliarden lohnt sich der Status quo für Abbas und seine Mitstreiter

Von Carl Christian Jancke

Für die „palästinensischen“ Eliten ist die vermeintliche Besetzung von Judäa, Samaria und des Gazastreifens vor allem eines: Ein Geschäft auf dem Rücken der eigenen arabischen Bevölkerung. Rund 900 Millionen Euro jährlich erhält die „Autonomiebehörde“ von der Europäischen Union – pro Jahr! Mit rund 1.000.000.000 Euro (einer Milliarde) wird die UNO-Hilfsorganisation für „Palästina“ von der Weltgemeinschaft unterstützt, die 28.000 hauptsächlich arabische Mitarbeiter hat und weite Teile der staatlichen Aufgaben übernimmt, zu denen der von mehr als 100 Staaten anerkannte „palästinensische Staat“ offensichtlich nicht in der Lage ist.

Trotzdem fördert auch die Bundesrepublik Deutschland im Jahr 2016 über das Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit Projekte in den „besetzten Gebieten“ mit 130 Millionen Euro. Wer da noch sein nationales Süppchen neben den ohnehin gewährten Milliardenhilfen kocht, ist weithin unbekannt und schwer zu recherchieren. Zur Finanzierungsmethodik gehört auch, dass diese Behörde einfach seit Jahren die Strom- und Wasserrechnungen der entsprechenden israelischen Behörden nicht bezahlt.

60.000.000 Euro pro Jahr für die Hinterbliebenen von Selbstmordattentätern

Wo das ganze Geld bleibt, ist höchst undurchsichtig. Dass ein beträchtlicher Teil davon in den Taschen der Funktionäre landet, kann als sicher gelten. Immerhin 102 Mio. tun das immerhin nicht. Denn 42 Mio. Euro gehen für „Gehälter“ „palästinensischer“ Gefangener in israelischen Gefängnissen drauf, 60 Mio. Euro pro Jahr werden den Hinterbliebenen von Selbstmordattentätern gezahlt. Da wird Terror zum Geschäft und für eine ausreichende friedensverhindernde Unsicherheit auf israelischer Seite ist gesorgt.

Die würde nämlich ziemlich schnell erkennen lassen, dass der „Staat Palästina“ bereits ein failed state ist, bevor er geboren wurde. Denn die Autonomiebehörde bekommt – vorsichtig ausgedrückt – nichts auf die Reihe. Das Schul- und Bildungssystem wird im Wesentlichen von der UNO organisiert. Die unterhält zwei Flüchtlingshilfsorganisationen: Seit 1949 Die UNRWA für die „Palästinenser“ und eine zweite für den Rest der Welt. Und sie ist es, die 485.000 palästinensische Schüler in 666 Schulen nach den „örtlichen Lehrplänen“ unterrichtet. Gelegentlich, so z.B. 2014, fallen einige dieser Schulen damit auf, dass die Hamas deren Keller als sichere Lager für die Raketen nutzt, die sie auf Israel abfeuern. Kein Wunder, dass das dann gleich auch vom Schulhof aus passiert.

Um grundlegende Regierungsangelegenheiten wie Krankenhäuser muss sich die PA nicht kümmern

Von den fast 30.000 Mitarbeitern der UNRWA konnten immer-



Abbas mit seinen Ministern in Ramallah.

hin 153 Dienstposten mit nicht-„palästinensischer“ Nationalität besetzt werden. 20 % des Geldes gehen für das Gesundheitswesen drauf, d.h. rund 200 Millionen Euro. Um Ärzte und Krankenhäuser braucht sich besagte „Behörde“ also auch nicht zu

Das mit den Wahlen scheint bei den Arabern in Judäa, Samaria und Gaza ohnehin so eine Sache zu sein. Die letzte Parlamentswahl 2006 brachte nämlich der Hamas, die den Staat Israel nicht anerkennt, 74 Parlamentssitze, der Fatah von Abbas nur 45 und allen

mehr hört, liegt wohl eher daran, dass das Raketenabwehrsystem Eiserne Kuppel den Israelis erspart, die mobilen Abschussrampen und die Terroristen, die sie betreiben, zu bombardieren, um die eigene Zivilbevölkerung zu schützen. Immerhin kann man der Hamas zugutehalten, dass sie weit weniger korrupt ist als ihre Konkurrenz. Schließlich kriegt sie kein Geld von Amerikanern, der UNO und der EU, auch wenn die UNRWA für sie als Dienstleister selbstverständlich Krankenhäuser und Schulen im Gazastreifen unterhält. So kann sie sich auf das Wesentliche konzentrieren: Den Bau von Schmuggler-Tunneln und den Terrorismus – finanziert im Wesentlichen vom Iran.

Wenn man sich dann noch zu Gemüte führt, dass laut Transparency International einer von drei Menschen im arabischen Raum (MENA-Länder) in jüngster Zeit (Stand Mai 2017) Bestechungsgelder gezahlt hat, kann man sich das Ausmaß von Korruption vorstellen.

Das Geschäftsmodell der arabischen Eliten in den sogenannten „besetzten Gebieten“ funktioniert nur so lange es keinen Frieden mit Israel gibt. Ihre eigene Bevölkerung und deren Wohlergehen dürfte ihnen relativ egal sein. Ein selbstbewusstes, aufgeklärtes Volk würde es nicht länger hinnehmen, in Armut zu leben und ohne Lebensperspektive zu sein. Aber solange die Steinmeiers, Merkels und Gabriels weiter von einer „Zweistaatenlösung“ schwafeln und die korrupten Fatah-Funktionäre hofieren, wird sich am Elend der Araber in Judäa, Samaria und dem Gaza-Streifen nichts ändern.

„Der „Staat Palästina“ ist schon vor seiner Geburt ein Failed State.“

kümmern. Bei dieser Entlastung hätte sie es eigentlich schaffen können, in den vergangenen 23 Jahren seit ihrer Gründung das marode Rohrsystem für die Wasserversorgung in stand zu setzen oder für ein modernes Stromnetz zu sorgen. Wir wollen ja gar nicht so weit gehen, den Staatsgründern in Ramallah abzuverlangen, eigene Kraftwerke zu bauen. Immerhin unterhält sie zwischen 40.000 und 80.000 Polizisten, die für Ordnung sorgen sollen.

Wenn aber US-Präsident Donald Trump bei seinem Israel-Besuch auch den „Palästinenser-Präsident“ Abbas besucht, könnte er in Deutschland auch Gerhard Schröder besuchen. Als Abbas gewählt wurde, war Schröder noch ein dreiviertel Jahr im Amt. Neue Präsidentenwahlen hat es seit Januar 2005 nicht mehr gegeben. Trotzdem wird Abbas immer noch als legitimer Vertreter der arabischen Bevölkerung von Judäa/Samaria (Westjordanland) und Gazastreifen angesehen und aus lauter Angst vor dem Zusammenbruch der „Autonomiebehörde“ fließen alle Mittel weiter.

anderen 13. Weil die Terrororganisation der westlichen Welt nicht ganz so sympathisch war wie die korrupten Fatah-Funktionäre aus dem früheren Umfeld des nicht weniger terrorliebenden Jassir Arafat, hatte man gegen den kleinen „palästinensischen“ Bürgerkrieg nichts einzuwenden, der 2007 im Ergebnis dazu führte, dass die Hamas den frisch von den Israelis freiwillig verlassenen Gaza-Streifen unterjochte.

Seit 2014 regieren Fatah und Hamas „gemeinsam“

Seit 2014 gibt es eine „Einheitsregierung“ aus Fatah und Hamas, die allerdings öffentlich kaum in Erscheinung tritt. Dass mit der Hamas Friedensverhandlungen möglich wären, ist außerdem höchst unwahrscheinlich. Die hat zwar einige kosmetische Änderungen in ihrer „Charta“ vorgenommen und fordert jetzt wohl nur noch einen „palästinensischen“ Staat auf dem Gazastreifen und in Judäa und Samaria. Von einer Anerkennung Israels ist allerdings nichts zu lesen. Und dass man von den Kassam- und sonstigen Raketen nichts

Die neue Israelfeindlichkeit Venezuelas

Die „DDR tropical“ auf dem Weg in Chaos und Armut

Von Tobias Käufer

US-Präsident Donald Trump fällt in Venezuela bislang vor allem als Sündenbock aus. „Mr. Trump, lassen sie die Hände von unserem Land“, schimpfte Venezuelas Präsident Nicolas Maduro vor einigen Wochen in Richtung Washington. Die USA, einer der wichtigsten Abnehmer des venezolanischen Öls, führten einen imperialistischen Wirtschaftskrieg gegen sein Land, behauptete der ehemalige Busfahrer Maduro. Washington sei in Wahrheit für die katastrophale Wirtschaftslage im Land verantwortlich, versicherte der Kommunist seinen Landsleuten.

Keine Medikamente, keine Lebensmittel – nicht die venezolanische Regierung, sondern das Ausland ist schuld. Doch Donald Trump, ansonsten um keinen auch noch so unpassenden Spruch verlegen, ignoriert Venezuela bislang konsequent. Keine noch so gezielte Provokation aus Caracas kann Trump aus der Reserve locken, ihn scheint die dramatische innenpolitische Krise in dem südamerikanischen Land bislang nur einmal wirklich interessiert zu haben. Als Lilian Tintori, die attraktive Ehefrau des inhaftierten Oppositionspolitikers Leopoldo Lopez, in Washington um Unterstützung im Kampf um die Freilassung ihres Mannes warb. Immerhin ein gemeinsames Foto rang Tintori dem neuen US-Präsidenten ab. Ansonsten aber zeigt Trump allen Anwürfen aus dem Präsidentenpalast Miraflores in Caracas die kalte Schulter.

Vor ein paar Tagen sorgte ein Hubschrauberflug in der venezolanischen Hauptstadt für Aufregung. Ein Schauspieler und Polizist namens Oscar Perez mit dubiosen Hintergrund hatte einen Helikopter der Polizei entführt und war über einige Regierungsgebäude geflogen. Nach offiziellen Angaben sollen dabei aus dem Hubschrauber Schüsse abgegeben und Granaten abgeworfen sein. Maduro verurteilte sofort den spektakulären, aber letztendlich vergleichsweise harmlosen Überflug als „terroristischen Putschversuch“. Internationale Medien zweifeln diese Version an. Es gäbe Widersprüche, schreibt das in Miami erscheinende Venezuela-kritische Blatt „El nuevo Herald“. Die Opposition wittert eine Inszenierung, um den weiteren Einsatz militärischer Gewalt zu rechtfertigen. Wieder einmal gibt es höchst unterschiedliche Interpretationen des gleichen Vorfalles.

Noch während im Staatsfernsehen die Ermittlungsbehörden dabei waren die Spuren zu sichern, hatte Maduro schon sein Urteil gefällt. Schuld sei die Opposition. In Rekordzeit präsentierte die Regierung Beweise und Indizien. Wenig später erweiterte die Regierung das Täterprofil. Inzwischen war nicht nur die Opposition schuld, nun hängen noch zwei andere Länder mit drin: Israel und Kolumbien.

Zumindest beim Nachbarland Kolumbien überrascht diese These, hatte Präsident und Friedensnobelpreisträger Juan Manuel Santos doch nahezu zeitgleich etwas anderes Historisches zu tun: Es galt nach vierjährigen erfolgreichen Verhandlungen die Entwaffnung der linksgerichteten Guerilla-Organisation FARC zu feiern, die ehemaligen Feinde reichten sich die Hand. Auch mit der marxistischen ELN-Guerilla plant Santos einen ähnlichen Coup. Sowohl FARC als auch ELN sind Venezuela eng verbunden.



Tarek El Aissami (links) mit Maduro

Kommunikationsminister Ernesto Villegas ließ derweil die Nation wissen, dass bei dem „Putschversuch“ vier Granaten „Made in Israel“ kolumbianischer Herkunft verwendet worden seien. Das reichte, um zumindest in einigen lateinamerikanischen Medien, Israel in den

einen außenpolitischen Konflikt an!

Auch ansonsten blickt Maduro gerne in Richtung Tel Aviv und Jerusalem, denn nach seiner Lesart verbindet Venezuela mit Israel offenbar das gleiche Schicksal. „Wir sind die Juden des 21. Jahrhunderts“, verkündete Ma-

dischen Gemeinde. Im Jahr 2009 wurde die Synagoge in Caracas Opfer von Vandalen.

„Wenn wir es nicht mit den Stimmen schaffen, dann machen wir es mit Waffen.“

In Venezuela bleibt die aktuelle Situation bisweilen dramatisch. Die Nichtregierungsorganisation „Foro Penal“ listet nahezu täglich die Folgen der Massenproteste auf. Bislang wurden seit April mehr als 80 Menschen getötet, rund 1.400 Menschen verletzt. Insgesamt wurden fast 4.000 Menschen verhaftet, derzeit gibt es derzeit 391 politische Gefangene. Inzwischen stehen hunderte Demonstranten von Militärgerichten. Und der Kampf um die Revolution hat laut Maduro gerade erst richtig begonnen. Bevor es zu dem spektakulären Hubschrauberflug kam, hatte er eine unmissverständliche Warnung an die Opposition gerichtet. „Wenn Venezuela in Chaos und Gewalt gestürzt und die bolivari-sche Revolution zerstört werden soll, werden wir in den Kampf ziehen“, sagte Maduro und erklärte sogleich der Demokratie in seinem Land ganz offen den Krieg: „Wenn wir es nicht mit den Stimmen schaffen, dann machen wir es mit Waffen.“

Die Proteste gegen die Regierung Maduro brachen aus als die Justiz Anfang April versuchte das Parlament, in dem die Opposition seit den Wahlen 2015 die Mehrheit hat, auf juristischem Wege zu entmachten. Maduro regiert seit Jahren mit Hilfe von Sonderdekretten und Ausnahmezustand gegen die Parlamentsmehrheit. Zudem sind seitdem keine Regional- und Kommunalwahlen mehr durchgeführt worden, obwohl diese längst überfällig sind. Stattdessen ordnete Maduro die Einberufung einer verfassungsgebenden Versammlung an. Dies lehnt die Mehrheit der Venezolaner nach Umfragen ab.

„Wir sind die Juden des 21. Jahrhunderts“, verkündete Maduro jüngst seiner verblüfften Zuhörerschaft im Staatsfernsehen.

Fokus zu rücken. „Maduro verwickelt Israel und Kolumbien in Attacke der Putschisten“, vermeldete Bogotas populärer Radiosender Santa Fe anschließend erschrocken. Schon machte die Nachricht in den sozialen Netzwerken die Runde.

Ein arabischstämmiger Vize-Präsident in Südamerika

Israel blickt seit einigen Monaten ohnehin mit einiger Sorge nach Caracas. Dort ist mit Vize-Präsident Tarek El Aissami ein Mann in die Führungsspitze des Staates aufgerückt, dem beste Kontakte zur Drogenmafia und zur Hisbollah nachgesagt werden. Erst vor wenigen Tagen wurden Vorwürfe laut, El Aissami würde bei Lebensmittelimportanten durch einen Strohhalm kräftig mitverdienen. El Aissami selbst weist die Vorwürfe vehement als „Lügen des Imperiums“ zurück. Genau dieses Imperium, in diesem Fall ist die CIA gemeint, soll auch in den angeblichen Putschversuch mit dem Hubschrauber verwickelt sein. Maduro folgt offenbar einer altbekannten innenpolitischen Weisheit: Gibt es im eigenen Land Probleme, so zettele

duro jüngst seiner verblüfften Zuhörerschaft im Staatsfernsehen. Gemeint waren damit jüngste Protestaktionen von Exil-Venezolanern, die im Ausland lebende Funktionäre und Unterstützer der venezolanischen Regierung in der Öffentlichkeit immer wieder kritisieren und auf die schweren Menschenrechtsverletzungen im Land hinweisen. Auch ansonsten fühlt sich Maduro vom Rest der Welt ungerecht behandelt. Die internationalen Medien berichteten falsch, Lügen würden verbreitet. Die jüdische Gemeinde in Venezuela war fassungslos und wies in einer Stellungnahme die Aussagen Maduros entrüstet zurück. Venezuelas jüdische Gemeinde zählte vor Jahren noch 25.000 Mitglieder, allerdings soll fast die Hälfte das Land in Folge der wirtschaftlichen und politischen Krise verlassen haben. Maduros Vorgänger, der 2013 an Krebs verstorbene Revolutionsführer Hugo Chavez, hatte gegenüber Israel stets einen harten Kurs gefahren. Der israelischen Regierung warf Chavez vor, einen Völkermord an Palästinensern verübt zu haben. Im Zuge der Vorwürfe verschlechterte sich das Klima in Venezuela gegenüber der jü-

Erst die Samstagsleute, dann die Sonntagsleute

Nach Vertreibung und Morden an Juden in arabischen Ländern, ereilt die Christen nun ein ähnliches Schicksal



Andreas SOLARO, AFP

Von Stefan Frank

Zwei Päpste auf einem Bild: Der katholische Franziskus mit dem koptischen Tawadros in Kairo.

Über 30 Christen wurden am Himmelfahrtstag in Ägypten bestialisch ermordet. Wie viele solcher Massaker wird es noch geben, bis die Menschheit begreift, dass das, was da passiert, nicht einfach „Terrorismus“ ist, sondern Völkermord?

Ein Buskonvoi von Christen war unterwegs zum Kloster St. Samuel in al-Minya, 250 km südlich von Kairo. Bewaffnete hielten die Busse an und forderten die Insassen auf, auszusteigen. Dann forderten sie die Herausgabe von Schmuck, Geld und Mobiltelefonen und verlangten von den Christen, zum Islam überzutreten, also die Schahada zu sprechen: „Ich bezeuge: Es gibt keinen Gott außer Allah und ich bezeuge, dass Muhammad der Gesandte Allahs ist.“ Alle Christen hätten sich geweigert und gesagt: „Wir sind Christen“, berichtet Bruder Azra Fakhry, der Vikar der Erzdiözese Maghagha und El-Idwa gegenüber World Watch Monitor. Die Christen wurden dann der Reihe nach durch einen Schuss in den Kopf oder den Hals getötet, auch die Kinder.

Im Februar hatte die Gruppe „Islamischer Staat in Ägypten“ ein Video veröffentlicht, in dem sie verkündete, ihre Angriffe auf Christen verstärken zu wollen. Ein Maskierter mit Kalaschnikow sagt darin: „Allah hat uns Befehl gegeben, jeden Ungläubigen zu töten.“ „Anbeter des Kreuzes, die Soldaten des Staates haben euch im Blick“, sagt ein anderer.

Bis vor kurzem nannte sich die Organisation „Islamischer Staat Provinz Sinai“; bevor sie im November 2014 dem Islamischen Staat ihre Gefolgschaft schwor, firmierte sie als „Ansar Beit al-Maqdis“ („Unterstützer des Heiligen Hauses“). Der Sinai ist seit langem eine

Hochburg des Terrorismus; die Halbinsel ist anderthalbmal so groß wie die Schweiz, aber nur sehr dünn besiedelt. Aufgrund des Friedensvertrags mit Israel ist sie demilitarisiert. Während des Umsturzes von 2011 wurde die Polizei vertrieben, Terrorgruppen nisteten sich ein.

„Sie wollen alle Christen ausrotten“

Nur von den größeren Massakern erlangt die Weltöffentlichkeit Kenntnis; die regelmäßig an einzelnen Christen verübten Morde bleiben weitgehend unbeachtet. Raymond Ibrahim hat dieser Tage auf der Website des Gatestone Institute die Morde an Christen aufgelistet, die allein im Januar und Februar

wurden Juden ermordet, Wohnhäuser, Geschäfte und Synagogen in Brand gesetzt. 850.000 Juden verließen in einem Massensexodus die arabischen Länder. Heute leben nur noch ein paar wenige Juden in Tunesien und Marokko, die anderen arabischen Staaten sind „judenrein“, wie es die Nazis nannten. Anders als oft dargestellt, begann diese Gewalt vor der Staatsgründung Israels: Pogrome fanden etwa 1941 im Irak statt (der sogenannte Farhud mit 175 ermordeten Juden) und im November 1945 in Tripolitanien (175 Ermordete) und auch in Ägypten (fünf Ermordete).

Der einzige Grund, warum heutzutage in arabischen Staaten keine Juden mehr ermordet werden, ist, dass es dort keine mehr gibt. So furchtbar die Ge-

Völkermordkonvention zugrunde legt. Merkmale eines Genozids sind demnach:

eine der folgenden Handlungen, die in der Absicht begangen wird, eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören:

- Tötung von Mitgliedern der Gruppe;
- Verursachung von schwerem körperlichem oder seelischem Schaden an Mitgliedern der Gruppe;
- vorsätzliche Auferlegung von Lebensbedingungen für die Gruppe, die geeignet sind, ihre körperliche Zerstörung ganz oder teilweise herbeizuführen;
- Verhängung von Maßnahmen, die auf die Geburtenverhinderung innerhalb der Gruppe gerichtet sind;
- gewaltsame Überführung von Kindern der Gruppe in eine andere Gruppe.

Es ist wichtig zu beachten, dass es für den Begriff des Völkermords keine Rolle spielt, wie viele Menschenleben ausgelöscht werden. Er misst sich nicht anhand der Zahl der Leichen, sondern an der Absicht. Wenn jemand Menschen nur deshalb ermordet, weil sie Juden sind, ist es Völkermord. Dasselbe gilt für Morde an Christen wie in Ägypten, Syrien oder dem Irak. Die Täter sind dieselben: Diejenigen, die Juden töten, weil sie keine Muslime sind, töten auch Christen, weil sie keine Muslime sind.

Der Begriff Völkermord tauchte im Sommer 2014 in der Debatte auf, als es um die Ermordung von Christen und Jesiden in Syrien und dem Irak ging. Er wird hingegen kaum oder gar nicht gebraucht, wenn von den Morden an Christen in Ägypten (oder Juden in Israel) die Rede ist. Das ergibt offensichtlich keinen Sinn. Warum ist die

„ Der einzige Grund, warum heutzutage in arabischen Staaten keine Juden mehr ermordet werden, ist, dass es dort keine mehr gibt. “

2017 in al-Arisch – einer 70 km westlich des Gazastreifens gelegenen Großstadt mit 150.000 Einwohnern – verübt wurden. Die Mordwelle geht in eine ethnische Säuberung über, die Christen fliehen in Scharen aus der Stadt, meistens die gesamte Familie. „Sie verbrennen uns bei lebendigem Leib. Sie wollen alle Christen ausrotten“, sagt eine Frau in einem Video.

Es ist dasselbe, was den Juden in den arabischen Ländern nach dem Zweiten Weltkrieg widerfahren ist. Während der Welle von Pogromen und Vertreibungen, die in einigen Ländern zur offiziellen Politik erhoben wurde,

walt, die die Juden in Israel vonseiten der Terroristen erdulden müssen, ist, so gibt es doch nicht den geringsten Zweifel daran, dass ohne die Gründung Israels weitaus mehr Juden ermordet worden wären. Wer weiß, wie viele der Vertriebenen und ihrer Nachkommen noch am Leben wären?

Es ist Völkermord

Juden werden nicht deshalb immer wieder Ziel von Anschlägen, weil ein paar Leute mit der israelischen Politik nicht einverstanden wären, sondern weil sie Juden sind. Es ist ein Völkermord. Das ist völlig klar, wenn man die UN-

Ermordung von Christen in Mossul ein Völkermord, die in Kairo aber nicht? Einige scheinen zu denken, dass zu einem Völkermord die militärische Kontrolle über ein Gebiet gehöre, welche der IS in Teilen des Irak und Syriens hat, in Ägypten hingegen nicht. Das ist nicht logisch. Sowohl die Zielsetzung als auch die Folge sind in beiden Fällen dieselbe: Wenn jemand Christen oder Juden tötet, weil er meint, dass sie kein Recht hätten, zu leben – nicht in einem bestimmten Gebiet oder überhaupt –, dann ist das ein Völkermord, auch wenn er nicht von einer staatlichen oder staatsähnlichen Entität wie dem IS angeordnet und organisiert ist.

„Die Ermordung von Christen in Ägypten oder von Juden in Israel dient keinem Zweck, sie ist der Zweck.“

Unterschied zum Terrorismus

Warum wird dieser Völkermord nicht als solcher erkannt und benannt? Zwei Gründe fallen ein: Zum einen bedient er sich der Methoden des Terrorismus, weswegen er mit diesem verwechselt werden kann. Doch es gibt einen wesentlichen Unterschied zwischen politischem Terrorismus und Völkermord mit terroristischen Mitteln. Der klassische Terrorist ist der Königsmörder. Vielleicht will er, dass ein anderer auf dem Thron sitzt oder er ist gegen die Monarchie überhaupt; vielleicht ist er ein Separatist oder Nationalist oder was auch immer. In jedem Fall ist die Tat mit politischen Absichten verknüpft. Auch die Morde der RAF, der Roten Brigaden, der ETA, der korsischen Separatisten oder der IRA hatten eine politische Motivation, so pervers diese auch gewesen sein mag. Die Ermordung von Christen in Ägypten oder von Juden in Israel dient keinem Zweck, sie ist der Zweck. Die Dschihadisten wollen nichts anderes als christliches und jüdisches Leben zu vernichten.

Dass sie dabei auch Kinder ermorden, ist keineswegs ein Versehen. Wenn sie sich in die Schlafzimmer 13-jähriger Mädchen schleichen, um diese im Schlaf zu meucheln, mit einem Scharfschützengewehr ein Baby im Kinderwagen erschießen oder einem drei Monate alten Säugling in der Wiege den Kopf abschneiden, dann handeln sie aus derselben Motivation heraus, aus der die Nationalsozialisten eine Million jüdische Kinder ermordeten: Sie wissen, dass Kinder erwachsen werden und selbst Kinder haben werden. Sie wollen einem Volk den Lebensfaden abschneiden. Wer ein Kind ermordet, der löscht nicht nur einen Menschen aus, sondern auch all die Nachkommen, die dieser gehabt hätte. Die Schoah wirkt bis zum heutigen und bis zum letzten Tag weiter. Die Nationalsozialisten haben nicht nur sechs Millionen Juden ermordet, sondern auch verhindert, dass diese Nachkommen haben werden. Jedes Jahr werden über hunderttausend jüdische Kinder nicht geboren, weil diejenigen, die ihre Vorfahren gewesen wären, ermordet wurden, ohne dass sie selbst Kinder gehabt hätten, die den Holocaust überlebt haben. Das Leben der Opfer nicht nur im Hier und Jetzt auszulöschen, sondern bis in alle Ewigkeit, das ist das Wesen des Völkermords. So unmenschlich die säkularen Terroristen des 20. Jahrhunderts auch waren – das Bestreben zu verhindern, dass bestimmte Menschen überhaupt geboren werden, gehörte

nicht zu ihren Zielsetzungen. Der Völkermord, der sich terroristischer Mittel bedient, ist etwas grundlegend anderes als der politische Terrorismus. Man muss aber, um ihn zu identifizieren, das Ziel erkennen, was nicht immer leicht ist. Die Massaker von Mumbai etwa hätte man leicht für nationalistischen Terrorismus halten können, wenn man nicht wüsste, dass die Täter auch das Haus der Chabad-Lubavitch-Gemeinde aufsuchten, um dort Juden zu foltern und zu ermorden.

„Tröpfchenweiser“ Genozid

Der andere Grund, warum der Völkermord an Christen, Juden und anderen Minderheiten in der islamischen Welt nicht als solcher erkannt wird, ist der lange Zeitraum, über den er sich erstreckt. Der pakistanische Journalist und Buchautor Farahnaz Ispahani spricht von einem „tröpfchenweise“ stattfindenden Genozid in seinem Land:

„Kurz vor der Teilung Indiens und Pakistans hatten wir eine gesunde Balance von nichtmuslimischen Religionen. Hindus, Sikhs, Christen und Zoroaster. Pakistan hat sich von 23 Prozent [Anhänger nichtmuslimischer Religionen im Jahr 1947] zu drei Prozent heute entwickelt. Ich nenne das einen ‚Tröpfchengenozid‘, denn es ist die gefährlichste Art, religiöse Gemeinschaften auszulöschen. ... Es passiert nicht an einem Tag. Auch nicht innerhalb von ein paar Monaten. Sondern Stück für Stück, durch Gesetze, Institutionen, die Bürokratie und das Strafrecht, durch Schulbücher, in denen andere Religionen schlechtgemacht werden – bis zu dem Punkt, wo man diese Art von Dschihad-Kultur hat, die nun um sich greift.“

Selbsttäuschung: „Wir sind schuld – oder Israel“

Im Westen verurteilt man „Anschläge auf Christen“, will aber von einer systematischen Christenverfolgung nichts wissen und nicht darüber reden. Denn dann müssten Regierungen ihre eigene Politik rechtfertigen. Wie können Länder, in denen es blutige Christenverfolgungen gibt, Bündnis- oder Geschäftspartner sein? Wie kann man mit denen, die zur Verfolgung

aufrufen, einen „Dialog“ führen, wie es der deutsche Bundesinnenminister Thomas de Maizière tut? Er traf sich im Mai beim Kirchentag mit Ahmad al-Tayyeb, Groß-Scheich und Groß-Imam der Azhar-Moschee in Kairo. Es war ein netter Plausch. Kein Wort darüber, dass al-Tayyeb und seine Institution zur Ermordung von „Apostaten“ aufrufen.

Auch die Gewalt gegen Christen in deutschen Flüchtlingsunterkünften ist nur in wenigen Zeitungen ein Thema, nicht aber für Regierungen und Behörden. Offenbar fürchten diese, dass das Reden über Christenverfolgung durch muslimische Migranten ein schlechtes Licht auf Letztere werfen könnte und ziehen es deshalb vor, gewalttätige, islamisch motivierte Übergriffe zu verschweigen. Überhaupt mag sich in unserer atheistisch geprägten Gesellschaft offenbar niemand vorstellen, dass Konflikte und Gewalt einen religiösen Ursprung haben können. Stattdessen werden Scheinerklärungen präsentiert: Entweder wird Israel verantwortlich gemacht oder die „Politik des Westens“.

Terroranschlag Israel oder dem Westen die Schuld zu geben. Wenn diese nur ihre Politik ändern würden, würde der Terror mit einem Mal aufhören, sagen sie. Doch Juden und Christen werden nicht dessentwegen ermordet, was sie oder ihre Regierungen tun, sondern wegen dessen, was sie sind: keine Muslime.

Erst wurden die Juden in der muslimischen Welt vertrieben oder ermordet, jetzt trifft es die Christen. „Erst die Samstagsleute, dann die Sonntagsleute“, lautet ein Slogan, der in manchen arabischen Vierteln an Wände gesprüht wird. Solange das Reden über die Verfolgung der Christen ein Tabu ist, kann es auch keine wirksame Hilfe für sie geben. Die aber ist dringend nötig.

Israel: „Insel der Zuflucht“

Das einzige Land im Nahen Osten, in dem Christen sicher sind, ist Israel. „Christen in Ägypten und Israel leben in zwei verschiedenen Welten“, sagt Chris Mitchell, Redaktionsleiter des christlichen amerikanischen Fernsehsenders CBN in

„ Völkermord wird nur dann wahrgenommen, wenn er von der Regierung verübt wird. “

Jeremy Corbyn, der Chancen hat, zum nächsten britischen Ministerpräsidenten gewählt zu werden, machte in einer nach dem Massaker von Manchester gehaltenen Rede die britische Regierung verantwortlich: Es gebe „Verbindungen zwischen den Kriegen, die unsere Regierung in anderen Ländern wie etwa Libyen unterstützt oder geführt hat, und dem Terrorismus hier bei uns“. Wenn das stimmen würde: Welcher Beteiligung an Kriegen hätten sich dann die Christen in Ägypten, Pakistan, Nigeria oder Kenia schuldig gemacht? Die Theorie, dass die Dschihadisten friedfertige Leute wären, die nur „zurückschlagen“, wenn sie angegriffen werden, hält selbst einer oberflächlichen Betrachtung nicht stand. Doch sie wird weiter gepredigt werden, weil einige linke und „antizionistische“ Kräfte ein politisches Interesse daran haben, für jeden von Dschihadisten verübten

Jerusalem und Autor zahlreicher Sachbücher über den Nahen Osten, gegenüber Audiatur-Online. „In Ägypten hat der IS Christen zu seiner ‚bevorzugten Beute‘ erklärt und geschworen, dass die Terroranschläge ‚erst der Anfang‘ seien. Das Massaker bei Minya war nur das jüngste schreckliche Beispiel dafür, wie islamistische Terrorgruppen die ägyptischen Christen ins Visier nehmen. Es folgt auf den doppelten Selbstmordbombenanschlag am Palmsonntag und den Terroranschlag in Kairo im Dezember. In krastem Gegensatz dazu genießen die Christen in Israel die Sicherheit und den Schutz eines Landes, das Religionsfreiheit garantiert. Der jüdische Staat bleibt eine Insel der Zuflucht für Christen, inmitten eines Ozeans des Chaos, auf dem ihre Glaubensbrüder anderswo im Nahen Osten treiben.“

BEAUVITÉ®

... wo die Schönheit zu Hause ist.

Kosmetik • Friseur • Maniküre • Pediküre • Permanent Make-up • Wimpernverlängerung
 Dauerhafte Haarentfernung • Lipolaser • Kryolipolyse • Kavitation • Mesotherapie
 Faltenunterspritzung • Multipolare Radiofrequenz

Fasanenstraße 40 • 10719 Berlin • Tel.: (030) 88 91 64 59

WWW.BEAUVITÉ.DE



Die Antisemitismus-Doku des WDR: Der Faktencheck zum Faktencheck

Die angeblichen „Richtigstellungen“ der GEZ-Sender machen den Skandal um die unterdrückte arte-Dokumentation nur noch größer

Von Redaktion Audiatur/
Frederik Schindler

Nach langem Hin und Her entschloss sich die ARD, die Antisemitismus-Doku „Auserwählt und ausgegrenzt – Der Hass auf Juden in Europa“ von Joachim Schroeder und Sophie Hafner doch noch zu zeigen – allerdings nur begleitet von „kritischen Einordnungen“ als Einblendungen, einem „Faktencheck“ auf der WDR-Homepage und einer anschließenden Talkrunde bei Maischberger mit drei geladenen „Israelkritikern“.

Auf ganze 29 Anmerkungen verwies die ARD während der gestrigen Ausstrahlung der umstrittenen Antisemitismus-Dokumentation in Laufbändern am unteren Bildrand, mehrfach wurde der laufende Film zudem für die Einblendung kommentierender Texte unterbrochen. Ein einmaliger Vorgang und eine Vorführung der Filmemacher, die anschließend bei der Maischberger-Diskussion nicht mal die Möglichkeit bekamen, sich zu rechtfertigen. Als der WDR kürzlich eine Dokumentation ausstrahlte, die Geert Wilders als Spion Israels darstellte, gab es jedenfalls keine eingblendeten Anmerkungen des Senders – und auch bei sonst keinem anderen gesendeten Film. Die akribische Kommentierung von einzelnen Sätzen, alle paar Minuten des Films, wirkt nahezu obsessiv.

Sehen wir uns einige dieser Kommentare des „Faktenchecks“ einmal genauer an:

Von „Brunnen“ spricht Abbas hier jedoch nicht, auch nicht von „Plänen“ der Rabbiner, das Wasser zu vergiften.

Abbas behauptet in der entsprechenden Rede, die im Film zitiert wird: „Darüber hinaus möchte ich noch sagen, dass vor nur einer Woche einige Rabbiner in Israel ihre Regierung aufgefordert haben, unser Wasser zu vergiften, um Palästinenser zu töten.“ Der Sender möchte hier also zwischen „Wasservergiftung“ und „Brunnenvergiftung“ unterscheiden, als ob ersteres nicht letzteres meinen würde.

Die angerissene historische Entwicklung des Antisemitismus im Neuen Testament, in Schriften von Martin Luther, Molière, Richard Wagner und anderen lässt den jeweiligen historischen Kontext völlig außer Acht und ignoriert Forschungsergebnisse, etwa zum Antisemitismus Richard Wagners, der in der neueren Forschung nun gerade als nicht rassistisch bewertet wird, sondern vielmehr die „Erlösungsidee“ Wagners gegen den damals formulierten Rassegedanken einordnet.

Der historische Kontext spielt für die Beurteilung, ob jemand Antisemit war oder nicht, keine Rolle. Wer Richard Wagner vom Antisemitismus freisprechen möchte, weil dieser „nicht rassistisch“ war, hat grundlegende Funktionsweisen des Antisemitismus nicht verstanden: Er ist ein Unterlegenheitsgefühl, das Juden eine unbändige Macht zuschreibt und sie als überlegen halluziniert.

Die Bewertung „Stellvertretend für alle Juden vergiften heute die Israelis gleich das ganze Mittelmeer“ lässt sich aus dem Zitat nicht ableiten und verzerrt die Aussage von Frau Groth. Es lässt sich daraus kein Pauschalurteil über „die Juden“ ableiten.

Und wieder kein Verständnis für Funktionsweisen des modernen Antisemitismus: Selbstverständlich spricht Groth nicht über „die Juden“, da dies gesellschaftlich verpönt ist. Sie überträgt ihre Behauptung auf Israel, „den Juden unter den Staaten“ (Léon Poliakov), in einer Art „geopolitischen Reproduktion des Antisemitismus“ (Stephan Grigat). Die Bundestagsabgeordnete der Linkspartei nahm übrigens im Jahr 2010 gemeinsam mit Islamisten an der Ship-to-Gaza-Flottille teil, die die israelische Seeblockade durchbrechen wollte. Am 76. Jahrestag der Reichspogromnacht, dem 9. November 2014 lud sie Referenten zu einer Veranstaltung in den Bundestag ein, die Israel mit dem Nationalsozialismus und dem „Islamischen Staat“ verglichen.

Die Linguistin Prof. Dr. Monika Schwarz-Friesel wird zu ihrer Studie zur „Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert“ interviewt. Diese Studie hat sie gemeinsam mit Jehuda Reinharz 2012 publiziert. Darin untersuchten die Wissenschaftler über 14.000 Zuschriften an den Zentralrat

der Juden in Deutschland und an die Israelische Botschaft in Deutschland. Die Studie befasste sich folglich mit dezidiert antisemitischen Schriftstücken.

Was will uns der WDR damit sagen? Genau darum geht es an dieser Stelle des Films: Warum diese Schriftstücke – im übrigen größtenteils nicht von „Extremisten“ verfasst, sondern von Menschen in der „Mitte der Gesellschaft“ – antisemitisch sind.

Sozialistische Systeme wie DDR und Sowjetunion grenzten sich beispielsweise deutlich vom Nationalsozialismus ab. In der Ideologie der DDR und der Sowjetunion war der Faschismus die höchste Form des Imperialismus und damit Bestandteil einer als wissenschaftlich erforschten gesellschaftlichen Entwicklung. In der Sowjetunion und in der DDR wurde das Entstehen des Nationalsozialismus durch die sogenannten „Steigbügelhalter“ der Industrie und der in Sozialdemokraten und Kommunisten gespaltenen Arbeiterklasse erklärt. In der DDR wurde der kommunistische Widerstand gegen die Nationalsozialisten erforscht, dokumentiert und für die allgemeine Propaganda benutzt.

Weil die Instrumentalisierung des Nationalsozialismus für die eigene Ideologie das gleiche bedeutet wie die Aufarbeitung des selbigen? Zum Antisemitismus Stalins wird hier ebenfalls kein Wort verloren. Unglaublich.

Hierzu äußert sich Ingrid Rumpf, Vorsitzende des Vereins „Flüchtlingskinder im Libanon“, der die Ausstellung 2008 konzipiert hat, dem WDR gegenüber wie folgt...

Anschließend folgt unkommentiert ein Statement zur „Nakba-Ausstellung“. Alex Feuerherdt wirft den

Ausstellungsmachern vor, historisch unstrittige Fakten grob zu verfälschen. Die Grüne Jugend München und andere Organisationen warfen dem oben genannten Verein bereits vor dreieinhalb Jahren antiisraelische Propaganda und die Zusammenarbeit mit einer libanesischen Partnerorganisation vor, die Kinder zum Hass auf Israel erziehe. Der Sender erwähnt diese Kritik nicht.

Den angesprochenen Organisationen wurde von den Autoren keine Gelegenheit zur Stellungnahme gegeben. Diese wurden erst durch den WDR eingeholt oder als Reaktion auf die Veröffentlichung auf Bild.de publiziert.

Die Kritik, dass die im Film kritisierten Organisationen keine Möglichkeit zur Gegenrede hatten, ist berechtigt. Auch diese sollte allerdings kritisch eingeordnet werden. Auch hier wird eine Stellungnahme der katholischen Friedensorganisation Pax Christi allerdings unkommentiert abgebildet. Dass Pax Christi mit der Kampagne „Besatzung schmeckt bitter“ einen „Kaufver-

Ergebnissen: „Wir haben die Berichterstattung über den Nahen Osten mit Artikeln über die Lage der Menschenrechte und Konflikte in anderen Ländern verglichen, wie Russland, China, Saudi-Arabien und Nordkorea. Kaum eines der Länder schnitt so schlecht ab. In den Artikeln finden sich ungewöhnlich viele NS-Vergleiche, es gibt ein sehr negatives Bild des Landes. [...] In der Schlagzeile ist Israel fast immer Aggressor, im Text selbst steht dann, dass Israel nur reagiert hat.“

Marc Bensimon ist beim Bureau National de Vigilance Contre l'Antisémitisme (BNVCA) als Rechtsanwalt tätig. Indem er neutral als Rechtsanwalt eingependelt wird, kann der Zuschauer dessen Expertise nicht einordnen.

Diese Einordnung ist wohl die überraschendste des gesamten „Faktenchecks“. Was hier suggeriert wird, ist nichts anderes, als dass ein Rechtsanwalt nicht mehr „neutral“ wäre, wenn er sich bei einer Organisation engagiert, die zunehmenden Antisemitismus in Frankreich beobachtet und kritisiert. Es wird suggeriert, dass dieses Engagement einer Erklärung bedürfe. Bei der im WDR ausgestrahlten Wilders-Doku wurde übrigens ein islamistischer Hassprediger als „muslimischer Lehrer“ vorgestellt – gänzlich ohne kritische Einordnung. Erst nach Kritik wurden die entsprechenden Stellen entfernt.

Es gibt keinerlei Belege dafür, dass der Anschlag auf das Bataclan im November 2015, zu dem sich der IS bekannt hat, antisemitisch motiviert war. Er kann deshalb nicht in eine Aufzählung antisemitischer Attentate aufgenommen werden.

Es sollte nicht unerwähnt bleiben, dass der Islamismus immer auch eine Feinderklärung gegen die Juden beinhaltet. Doch beim Massaker im Bataclan gab es spezifische Hinweise auf diese antisemitische Dimension, die hier einfach unerwähnt bleiben: Bereits sieben Jahre vor dem Anschlag 2015 bedrohte eine Gruppe anlässlich einer Gala von jüdischen Organisationen die Leitung der Konzerthalle, 2009 wurden erneute Drohungen gegen die „zionistischen Besitzer“ ausgesprochen, 2011 erklärte ein Mitglied einer Terrorgruppe, dass ein Anschlag auf das Bataclan geplant werde, „weil die Eigentümer Juden sind“. Die während des Anschlags spielende Band äußerte kurz zuvor bei einem Konzert in Tel Aviv ihre Solidarität mit Israel und wandte sich gegen die antiisraelische Boykottbewegung BDS. Und all das sollen „keinerlei Belege“ sein? Es ist nicht zu fassen.

Als hätten diese Einordnungen zur Diskreditierung des Films und ihrer Macher – der im Übrigen noch nicht komplett fertiggestellt war und deshalb selbstverständlich noch bestimmte handwerkliche Mängel hat – noch nicht gereicht, durften Norbert Blüm und Rolf Verleger in der direkt danach gesendeten Maischberger-Sendung noch ihre Ressentiments gegen den einzigen mehrheitlich jüdischen Staat äußern. Wenigstens hat die sehenswerte Dokumentation so die Aufmerksamkeit erfahren, die sie verdient hat.

Frederik Schindler ist freier Journalist in Frankfurt am Main.



zucht“ und eine „Kennzeichnung“ von Produkten aus israelischen Siedlungen fordert, und damit selbst keineswegs eine „neutrale“ Position vertritt, sondern vielmehr der antizionistischen Boykottkampagne BDS nahesteht, wird im „Faktencheck“ nicht erwähnt.

Nazi-Vorwürfe gegen B'Tselem sind nicht bekannt. B'Tselem ist eine israelische Nichtregierungsorganisation, die sich für die Zweistaatenlösung einsetzt und fordert, dass die israelische Regierung den Ausbau der Siedlungen in den besetzten Gebieten beendet.

Von Nazi-Vorwürfen gegen B'Tselem ist im Film auch keine Rede – es heißt über die Organisation lediglich, sie sei „eine israelische NGO, die Israel Apartheid und Nazi-Methoden vorwirft“. Beides ist zutreffend.

Die eingblendeten Schlagzeilen vermitteln das Bild, dass die deutsche Medienlandschaft hauptsächlich israelkritisch berichtet. Tatsächlich wird dieses Bild durch die Forschung nicht bestätigt: „Vergleichende Untersuchungen zeigen, dass sich beispielsweise die Berichterstattung zur Zweiten Intifada und den Gaza-Kriegen 2009 und 2012 in Qualitätszeitungen, aber auch dem deutschen Fernsehen kaum substantiell voneinander unterscheiden hat und vorrangig versucht wurde, ausgewogen über die Konfliktparteien zu berichten.“ (IFEM 2002; Maurer/Kempf 2011; Witte 2014)

Auch hier macht es sich der „Faktencheck“ zu einfach: „Durch die Forschung“ würde das Bild einer hauptsächlich „israelkritisch“ berichtenden deutschen Medienlandschaft nicht bestätigt werden. Beispielsweise die Antisemitismusforscherin Monika Schwarz-Friesel kommt zu anderen

Wolffsohn weist WDR in die Schranken

Doppelstandards und Faktenverdrehungen beim öffentlich-rechtlichen Fernsehen

Von Matthias Matussek

Was für eine Sternstunde des öffentlich-rechtlichen Fernsehens! Einer auf den ersten Blick lustigeren, auf den zweiten Blick peinlicheren Selbstentleerung hat man selten, nein, nie beiwohnen dürfen.

Ein Film wurde gezeigt, der eigentlich nicht gezeigt werden sollte. Ein Film wie eine heiße Kartoffel. Aber wie sang Wolf Biermann so schön, noch zu DDR-Zeiten: „was verboten ist, das macht uns gerade scharf.“ Eine höhere Quote hätte die für das Spartenpublikum arte produzierte Dokumentation nie erreichen können: „Auserwählt und ausgegrenzt – der Hass auf Juden in Europa“. Eine Dokumentation über den Antisemitismus in Deutschland und Europa. Über den linken und rechten Antisemitismus, vor allem aber über den islamischen, ansonsten den evangelisch-christlichen, hysterischen, paranoiden, alltäglichen und strukturellen Antisemitismus.

Es war die Bild-Zeitung, die in einer piratenfremden, aber durchaus demokratiefördernden Aktion diesen Film öffentlich einsehbar machte, und dadurch die Verantwortlichen unserer gebührenfinanzierten ARD zwang, sich dem Publikum zu stellen. Und nach Ausreden dafür zu suchen, warum sie einen unglaublich spannenden, intensiven, durchaus unausgewogenen, teils flapsig-unterhaltenden, teils polemisch zuspitzenden Dokumentationsthruiler in den schweigsamen Kellerarchiven „nicht hilfreicher Beiträge“ verschwinden lassen wollte.

Zum Inhalt, der hier nur skizziert werden kann. Er beginnt mit einer Rede von Palästinenser-Führer Abbas vor dem EU-Parlament, in der er die Israelis bezichtigt, die Flüsse zu vergiften, und das Versprechen anfügt, dass mit dem Verschwinden des Israel-Problems der Weltfrieden ausbrechen werde. Und wie jeder weiß, meint die Hamas mit Verschwinden des Problems das Verschwinden Israels.

Man sieht den ergriffenen Martin Schulz und das applaudierende europäische Parlament in stehender Ovation zu diesem seit dem Mittelalter bekannten antisemitischen Heuler der jüdischen Brunnenvergifter.

Wir begleiten die Filmemacher auf einen Kirchentag, auf dem ergraute linke Christinnen kundgeben, dass man ja besser nichts gegen Israel sage, weil man dann als antijüdisch gelte, die typisch deutsche Schnappatmung, sodann dasselbe mit jungen Mädchen aus buntem Alternativvolk Berlins, die gegen den US-gestützten Zionismus wettern, aber ebenso Manschetten davor haben, als antisemitisch „verteufelt“ zu werden, sowie rechte Spinner und Verschwörungirre wie Jürgen Elsässer, der über „Finanzkapital“ schwadroniert, wobei jedem klar ist, dass er das jüdische meint.

Ja, das nur zwischendurch, auch mitten in unserer Gesellschaft gibt es antisemitische Codes für das „internationale Finanz-Judentum“, nicht nur in entlegenen Schrifttum, das nach rechtsverdächtigen Morsesignalen abgehört wird.

Tatsächlich dann linke und rechte in gemeinsamen Demos mit schäumendem Israel-Hass, aus dem blinder Antisemitismus blökt – was später noch eingespielt wird – mit „Jude feiges Schwein – Komm heraus und kämpf allein“, in einer großen Koalition aus fanatischen Moslems und nicht minder fanatischen linken und palästinensischen Antifas.

Sodann die Fahrt in die Gaza-Streifen, um aufzuspüren, was mit den hunderten von Milliarden, die seit den frühen 90ern an Hilfe dorthin gewandert ist, unter anderem von „Brot für die Welt“, von UNO und EU, viel aus Deutschland, geschehen ist, über 1.000 NGOs arbeiten dort.

Jugendliche auf der Straße, die sich beschweren, dass das Geld bei ihnen ganz sicher nie ankam, eine Studentin, die das gleiche sagt, man staunt über diese Offenheit, dann Verantwortliche, die herumdrucksen, Rapper auf deutsch und französisch, meistens arabisch-stämmige, die den blanken Juden Hass mit Che Guevara und Martin Luther King versetzen, dann Boykottaufrufe gegen Israel in Paris, und dort die Angriffe auf Synagogen, die tödlichen Attentate, jüdische Kinder, die vom Exodus träumen.

Das alles als betreutes Fernsehen. Alle paar Minuten ein Laufband unter dem Film, der dessen Glaubwürdigkeit mit Verweisen auf „Faktenchecks“ unterminiert, wie ein Beipackzettel zu gefährlicher Medikamentierung, „Bei Nebenwirkungen fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker“.

Natürlich habe ich immer mal wieder im Faktencheck nachgeschaut. Ich will mich doch nicht manipulieren lassen! Allerdings las ich dann eher allgemeine Sachen, etwa, dass die Geschichte des nazibegeisterten Mufti Al-Husseini verkürzt dargestellt ist und dass es keine genauen Belege dafür gebe, wie viel zig Millionen das von EU-Geldern errichtete Marmor-Mausoleum für Arafat genau gekostet habe. Ich finde, man sollte die Praxis mit den Laufbändern beibehalten und zur Dauereinrichtung machen, gerade bei Panorama-Beiträgen und den Moderationen von Anja Reschke, oder

„ Alle paar Minuten ein Laufband unter dem Film, der dessen Glaubwürdigkeit mit Verweisen auf „Faktenchecks“ unterminiert.“

bei Claus Klebers Globaleinschätzungen über Donald Trump im ZDF, besonders dann, wenn er den Kopf schräg hält.

Oder einfach hinter ihm das Schild hochhalten: Achtung, sie betreten Tendenz-Territorium, also den Meinungsjournalismus.

Was den Arzt und den Apotheker angeht, die eröffnen die anschließende Diskussion in Gestalt von Jörg Schönenborn, dem WDR-Fernsehdirektor und Michael Wolffsohn, dem Historiker.

Schönenborn mahnt noch einmal journalistische Standards an, Wolffsohn tut das auch und hätte diese gewünscht bei einem Machwerk über Geert Wilders in Holland oder über Goldman-Sachs, Schönenborn meint, man sei dauernd im Gespräch gewesen mit den Machern der Doku, Wolffsohn: „Da habe ich anderes gehört“, erst in den letzten Tagen gab es wohl Hektik, auf jeden Fall sind sie, die Filmemacher an diesem Abend nicht eingeladen.

Dafür die ARD-Korrespondentin Gemma Pörzgen in blauer Bluse, die Wert darauf legt, nicht in ihrer Eigenschaft als Mitglied von „Reporter ohne Grenzen“ dort zu sitzen, was sie gleich mutiger und unabhängiger erscheinen lässt. Sie spricht gerne von „Narrativen“, denn offenbar gibt es keine Wahrheit, was eine ungünstige Voraussetzung für den Reporterberuf ist.

Allerdings bemängelt gleichzeitig das Narrativ, nämlich dass die Filmemacher



Michael Wolffsohn

wohl mit einer Idee, einem Plan (man könnte auch sagen: Rechercheziel) losgefahren sind.

Nun, ich als grenzenloser Reporter mache mir immer einen Plan, schon um die Spesen gering zu halten, und die Doku-Macher hatten auch einen: nämlich den Antisemitismus nicht nur bei uns abzubilden, was ihnen in eindrucksvollen Bildern gelang, sondern auch dort, wo er in diesen Tagen in der Hauptsache und mit Granaten und Waffenlagern zu finden ist, nämlich in einem Landstrich, in dem die Führung per Verfassung darauf eingeschworen ist, das Judenproblem zu lösen.

Auf der anderen Seite, diese Diskussion

notorischen Israel-Kritik unter Beschuss stand. Ihm fehlt „die Moral“ im Film, und liest aus einem Brief vor, mit dem er seinen Austritt aus dem Zentralrat begründete.

Schließlich doch und vor allem Historiker Michael Wolffsohn, heller Sommeranzug, braune Socken, schlaksige Figur, in sich verknottet bisweilen, aber mit dem klarsten Blick. Er nennt die drei D es Antisemitismus: Dämonisierung, Delegitimierung, Doppelstandards.

Nebenbei verfrühstückt er noch Gemma Pörzgen wegen eines Filmes, den sie über den Sechs-Tage-Krieg gedreht hat, der vor faktischen Fehlern nur so gewimmelt habe und ein übles Tendenzstück gewesen sei.

Mansour wiederum, nach Lösungen des Problems des Antisemitismus in unserer Mitte befragt, schlägt vor, auch mit muslimischen Kindern und Schülern mal nach Auschwitz zu fahren, was Reporterin ohne Grenzen Gemma Pörzgen heftig verneint, weil das ja wieder „ein typisch deutsches Narrativ“ sei. Vorsicht, kann ich nur sagen, die Faktenchecker von Heiko Maas sitzen vielleicht auch vor dem Fernseher: Auschwitz ist wohl mehr als nur ein „Narrativ“. Schließlich die Frage der Fragen: Ist jede Kritik an Israel auch gleich antisemitisch? Natürlich nicht, sagt Wolffsohn, sagt auch Mansour, was Frau Pörzgen dazu bringt, gleich auch Jakob Augstein vom Vorwurf des Antisemitismus zu reinigen.

Tatsächlich gelingt es Sandra Maischberger in dieser Nacht, die auch für sie heikle Situation mit erstaunlicher Offenheit und Fairness durchzumoderieren. Nach einem Film-Einspieler, der eine Berliner Demo zeigte, auf der Juden unbeanstandet als „Kindermörder“ bebrüllt wurden, fragte sie Blüm, ob das nicht, wenn es von rechter Seite gekommen wäre, sofort zur Feststellung von Personalien geführt hätte. Da konnte der nur nicken.

Insgesamt aber bleibt festzustellen, da hatte Wolffsohn gleich zu Beginn recht, dieser Film hätte durch die versuchte Zensur nicht besser promotet werden können.

Er wird ein Problem ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken: man muss in diesen Tagen nicht mit Aktionen wie „Netz gegen rechts“ die Ränder absuchen, um den Antisemitismus zu bekämpfen, ein „Netz gegen links“ wäre übrigens, wie der Film beweist, auch angebracht, nein!

Der Antisemitismus brüllt sich uns von vorne ins Gesicht, aus einer ständig wachsenden islamischen Gemeinschaft mitten unter uns.

Frankfurt am Main: BDS-Gegner in der Überzahl

„Honestly Concerned“ mobilisiert erfolgreich gegen Israel-Hasser



von Martin Sehmisch

Rund 230 Menschen haben am 9. Juni in Frankfurt am Main an einer Kundgebung gegen eine Tagung des „Deutschen Koordinationskreises Palästina Israel“

nichtjüdischer Organisationen auf die Beine – am Ende rief auch der Zentralrat der Juden in Deutschland zu Teilnahme auf. Trotz zeitlicher Lage kurz vor dem Schabbat-Beginn und teilweise regnerischem Wetter versammelten sich rund

um eine friedliche Koexistenz, sondern die vollständige Abschaffung des jüdischen Staates. Auch die Wahl der Mittel wurde während der Kundgebung thematisiert: Die „Palästinenser“ hätten das Recht, „Widerstand“ gegen Israel zu leisten, sagte ein Redner. Offenkundig sahen sich die Veranstalter auch im Recht, als sie mehrere ihnen unliebsame Berichterstatter körperlich bedrängten und aus dem Kundgebungsbereich drängten. Die Polizei ließ die „Palästina“-Aktivisten dabei gewähren.

Während bei der israelfeindlichen Versammlung ausdrücklich nur die „palästinensische“ Fahne gestattet war, wehten bei der Kundgebung von „Honestly Concerned“ neben israelischen auch kurdische Fahnen. Die Breite des Bündnisses für Israel und gegen die BDS-Kampagne spiegelte sich auch in den Redebeiträgen. Die Boykott-Kampagne gegen den Staat Israel sei „im Kern antisemitisch“,

auf der Straße“, müsse es umgehend zu Widerspruch kommen. Den Arabern rief der ehemalige SPD-Bundestagsabgeordnete Gert Weisskirchen zu: „Befreit euch von der Hamas und allen Terroristen im Land!“. Nur so könne es zu einer friedlichen Lösung im Nahen Osten kommen.

Auch aus linker Sicht sei die BDS-Kampagne abzulehnen, sagte die Stadtverordnete Jutta Dittfurth (Ökolinx). Die Kampagne sei „eine Art diplomatischer Arm“ der radikalislamischen Hamas. BDS habe auch den „Palästinensern“ nichts anderes zu bieten „außer tyrannischer Herrschaft unter Führung der Hamas mit Korruption und sozialer Ungleichheit.“ BDS sei zudem kein gewaltfreies Projekt. Überall dort, wo BDS an Universitäten aktiv sei, gebe es „signifikant mehr antisemitische Angriffe“. Die Polizei trennte die beiden Kundgebungen und beanstandete ein Transparent mit der Aufschrift „Palästina



teilgenommen. Auf der am gleichen Tag eröffneten Konferenz im Ökohaus werde die BDS-Kampagne gegen Israel propagiert, sagte der Veranstalter der proisraelischen Kundgebung, Sacha Stawski vom Verein „Honestly Concerned“. Für die Delegitimierung und Dämonisierung des Staates Israel dürfe in Frankfurt aber kein Platz sein. Die Konferenz war im Vorfeld vom Kämmerer der Stadt Frankfurt, Uwe Becker (CDU), wegen der israelfeindlichen Ausrichtung scharf kritisiert worden. Das Ökohaus kündigte den Veranstaltern daraufhin den Mietvertrag, wurde aber später gerichtlich zur Erfüllung des Vertrags verpflichtet.

Eine Schlappe, die den Freunden des jüdischen Staates in der hessischen Metropole wehtat. Umso erfolgreicher war die Kundgebung gegen die Konferenz. Die Veranstalter um Sacha Stawski stellten ein breites Bündnis jüdischer und

230 Menschen, hörten über eine Stunde lang Reden und zeigten Plakate gegen die BDS-Kampagne sowie israelische Fahnen. Neben Stadtkämmerer Uwe Becker sprachen der grüne Bundestagsabgeordnete Volker Beck, die Frankfurter Stadtverordnete Jutta Dittfurth (Ökolinx), der Präsident von Makkabi Deutschland, Alon Meyer, und der Bundesvorsitzende der Jungen Forums der DIG, Tibor Luckenbach.

Die Gegner des jüdischen Staates hatten ebenfalls zu einer öffentlichen Kundgebung aufgerufen, konnten aber nur rund 120 Teilnehmer mobilisieren. Redner warfen der israelischen Regierung vor, „ethnische Säuberungen“ durchzuführen. In Israel herrsche Apartheid. Ein prominent platzierter arabischer Schriftzug erhob Anspruch auf das gesamte Gebiet Israels. Den „Palästina“-Aktivisten ging es in Frankfurt offenkundig nicht



sagte Stadtkämmerer Uwe Becker. Der Bundestagsabgeordnete Volker Beck sagte, „Antizionismus ist keine legitime politische Haltung, sondern Antisemitismus 2.0“. Wo immer derartige Positionen geäußert würden, „ob im Internet oder

Halt's Maul“, das von linken Aktivisten in Richtung der Konferenzteilnehmer gehalten wurde. Der Slogan sei beleidigend, ließ die Polizei verlauten. Das Transparent wurde von seinen Besitzern daraufhin eingekollt.

Endlich entdecken Bundestagsabgeordnete den Hass in „palästinensischen“ Schulbüchern

Parteiübergreifend wollen Bundestagsabgeordnete mehr Öffentlichkeit für die Lehrinhalte im Gebiet der „Palästinensischen Autonomiebehörde“ schaffen

Von Maya Zehden

„Wir müssen palästinensische Politiker, aber auch die palästinensische Zivilgesellschaft stärker in die Verantwortung nehmen,“ sagen vier Abgeordnete des Deutschen Bundestages, Johannes Kahrs (SPD), Sven Christian Kindler (Die Grünen), Volkmar Klein (CDU) und Michael Leutert (Die Linke) im Vorwort der Broschüre: „BILDUNG FÜR DIE NÄCHSTE GENERATION. Eine Korrektur palästinensischer Schulbücher als Voraussetzung für eine Verständigung“.

Alle vier Politiker gehören dem Haushaltsausschuss an. Sie haben 2014 die Untersuchung „palästinensischer“ Schulbücher beim „Mideast Freedom Forum Berlin“ (MFFB) in Auftrag gegeben. Am 28. Juni 2017 wurde die Broschüre mit den Ergebnissen der Öffentlichkeit präsentiert.

Nach einem Besuch in Gaza hatte sich Michael Leutert gefragt, wie ein friedliches Miteinander von Israelis und Arabern gefördert werden könne. Ihn schockierte die hasserfüllte Atmosphäre, erzeugt durch martialische Wandbilder neben UNRWA- („palästinensische“ Flüchtlingsorganisation) Schulen, die das Märtyrertum preisen, Plakaten, auf denen gemalte Fäuste Schlüssel in die Luft recken – das Symbol für den vermeintlichen Besitz von Land im Kernland Israel. Ein Händler sagte auf dem Markt zu ihm, die Deutschen hätten „den Job“ nicht zu Ende gebracht.

Leutert gab den Anstoß für die Untersuchung der Schulbücher. Deutschland als größter Einzelspender mit 150 Millionen Euro jährlich für die UNRWA, sei damit auch mitverantwortlich für eine angst- und gewaltfreie Erziehung „palästinensischer“ Kinder, wie es die UN-Kinderrechtskonvention vorsehe. Das Ergebnis der Untersuchung zeige, dass dringend etwas geändert werden müsse. Leider sei trotz dieser Forderung an die Bildungsverantwortlichen der „Palästinensischen Autonomiebehörde“ (PA) nichts geschehen. Es gehe nun nicht darum, die Gelder zu streichen. Aber mit diesen Zahlungen sollten bestimmte Forderungen einhergehen.

Die Schoah bleibt in arabischen Schulbüchern weitgehend unerwähnt

David Labude vom MFFB ist Deutsch-Muttersprachler, spricht aber auch Arabisch. Er untersuchte 15 Schulbücher der Jahrgangsstufen 1 bis 9. Sein Fazit: Die vermittelten Inhalte sind einer Verständigung von Israelis und Palästinensern nicht zuträglich.

In den Büchern gibt es keine Informationen über Judentum oder über jüdische Kultur in der Region, nur einen historischen Verweis, der Juden hunderte Jahre vor Christus erwähnt und dann wieder als Widersacher Mohammeds. Es gibt keine Informationen über die Schoah, über das Leid der Juden durch Antisemitismus. Erst im Kontext der jüdischen Nationalbewegung, dem Zionismus, Ende des 19. Jahrhunderts, werden Juden als Siedler im Sinne von „Besatzern“ dargestellt.

Zionismus wird als eine politische



Pressekonferenz am 28. Juni 2017 im Bundestag

Siedlungsbewegung beschrieben, dessen Ziel es ist, Juden aus aller Welt zur Auswanderung nach „Palästina“ zu bewegen und das „palästinensische“ Volk von seinem Land zu vertreiben. In der Darstellung finden sich auch antisemitische Stereotype wie die angebliche zionistische Macht über Wirtschaft und Medien in den USA. So entsteht ein Bild von Juden als einer Gruppe von ag-

gressiven, gewalttätigen Kolonialisten. sere Kinder, unsere Enkelkinder in einer Kultur des Friedens groß.“

Die Schulbücher sprechen eine andere Sprache.

Volkmar Klein stellt fest, dass die Kinder in den Texten aufgestachelt werden, der Kampf gegen Israel wird verherrlicht. Das dürfe nicht mit deutschen Steuergeldern finanziert werden.

Ein Beispiel in der Broschüre: In einem

Kindler weiter: Wenn auf Landkarten Israel nicht verzeichnet sei, wie sollen Jugendliche dann die Forderung nach einer Zwei-Staaten-Lösung verstehen?

Leutert: Es kann nicht sein, dass Kinder zwar in Bildern fröhlich dargestellt werden, in den Texten aber schon ab Klasse eins zum Widerstand erzogen werden. In Mathematik werden Aufgaben mit Märtyrern gestellt.

Die Bildungsinhalte arabischer Schulbücher müssen überarbeitet werden als Voraussetzung für weitere Förderung. Wobei man sich zusätzlich über die Gelder, die über die EU an die PA fließen, mit den europäischen Partnern verständigen müsse. Das sei ein langwieriger Prozess.

Klein: Nicht nur in den „palästinensischen“ Gebieten, weltweit sei die Prüfung der Verwendung von Fördermitteln der Entwicklungszusammenarbeit problematisch. Wichtig sei nun eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit, um auch Druck für eine Veränderung der Mittelverwendung zu erzeugen.

Jörg Rensmann, Vorstandsmitglied vom MFFB, fordert ein kontinuierliches Monitoring der palästinensischen Schulbücher. Die nach 2014 bereits eingereichten Verbesserungsvorschläge wurden in neuen Auflagen nicht übernommen. Der angebliche Versuch der UNRWA, mit der Bildungsbehörde der PA dazu ein Gespräch führen zu wollen, wurde von der PA abgelehnt. Da angekündigt wurde, deutsche und palästinensische Bildungseinrichtungen wollten ihre Zusammenarbeit verstärken, wäre genau das der Moment, mit der Veränderung der „palästinensischen“ Schulbücher zu beginnen. Zusatzmaterial, das erstellt worden ist, um Defizite auszugleichen, sei wohl vor Ort vorhanden, werde aber nicht eingesetzt.

Nur wenn Deutschland seine besondere Verantwortung für Israel und seine Möglichkeiten als größter Geldgeber der PA ernsthaft wahrnehmen würde, könne es wirklich zum Friedensprozess beitragen:

„Fördern und Fordern“ müsse die Devise lauten.

„ Wenn auf Landkarten Israel nicht verzeichnet ist, wie sollen Jugendliche dann die Forderung nach einer Zwei-Staaten-Lösung verstehen? “

Israel erscheint stets als Aggressor. Araber werden als Opfer von Vertreibung und Zerstörung durch die Besatzer sowie von Auslöschung ihrer Kultur bedroht geschildert.

Die Sprache unterstreicht in ihrer Wortwahl diese Inhalte. So wird beispielsweise aus mehreren Worten für „Aufstand“ das Wort für „Revolution“ gewählt. Widerstand wird heroisiert, Märtyrertum idealisiert.

Auf keiner der geographischen Karten ist Israel verzeichnet.

Abbas: „Wir erziehen unsere Kinder zum Frieden.“

Generell spiegeln Schulbücher Werte, Ideale und das Wissen der eigenen Kultur wider. Während sie hierzulande neben anderen Unterrichtsmaterialien nicht mehr die erste Rolle spielen, sind sie in den Schulen der UNRWA wichtigstes Medium für den Unterricht. Im Vorwort der Bücher behaupten die Bildungsverantwortlichen der PA, sich mit den Inhalten an den Vorgaben der UNESCO orientiert zu haben. Auch Präsident Machmud Abbas behauptet das. Abbas in Berlin im März 2017: „Wir erziehen unsere Kinder zum Frieden“. Abbas in Washington im Mai 2017: „Wir ziehen unsere Jugend, un-

friedvoll wirkenden Bild übergibt ein Großvater seinem Enkel ein Dokument.

Der Text vermittelt: Dschihad – so heißt das Kind – erhält vom Großvater die Unterlagen, die seinen Besitz im heutigen Israel belegen. Dschihad verspricht, diese Dinge gut aufzubewahren, „was auch immer geschehe, so Gott will“.

Klein weiter: Die Wirtschaft im Gaza-Streifen sei schlecht, was aber kein Wunder sei, wenn der für Schulen und Wohngebäude gelieferte Beton für den Bau von Tunneln verwendet werde. Das könne auch als Strategie gesehen werden, denn Menschen, denen es wirtschaftlich gut gehe, könne man schwerer zu Opfern von Hasserziehung machen.

Israel ist auf Landkarten einfach getilgt

Sven-Christian Kindler betont, dass man sich über die Missstände in den „palästinensischen“ Schulbüchern fraktionsübergreifend einig sei. Gemeinsam wolle man im Haushaltsausschuss mit Finanzminister Wolfgang Schäuble diskutieren, wie die Verwendung der deutschen Gelder besser kontrolliert und wie Druck zur Veränderung aufgebaut werden könne. Dazu brauche man die Unterstützung der Öffentlichkeit, der die Problematik bisher nicht bewusst sei.

Der große Kleinbürger

Helmut Kohl war nach Willy Brandt erst der zweite Bundeskanzler, der während seiner Amtszeit Israel besuchte

Von Carl Christian Jancke

Helmut Kohl war nicht nur von der Statur her eine prächtige Erscheinung. Aber seine Bedeutung für die „Geschichte“, wie er im Pfälzer Dialekt zu sagen pflegte, verhielt sich meist in einem umgekehrten Verhältnis zur von den 68ern geprägten öffentlichen Meinung.

Dem leistete der bekennende Strickjackenträger mit einigen Formulierungen Vorschub, die uns allen im Gedächtnis bleiben und als ungeschickt in die Geschichte eingingen. Eine verfolgte ihn über den Tod hinaus.

Ungelenke Formulierungen

In seiner Regierungserklärung 1982 proklamierte er eine „geistig-moralische Wende“ „in diesem unseren Land“, die nie eintrat. Er galt vielen 68igern, die schon damals die Medien prägten, als provinzieller Spießler und seine konservativen Werte als überkommen. Dabei war der promovierte Historiker tatsächlich von der Geschichte des 20. Jahrhunderts geprägt und war mit vielen seiner Generation in einem Punkt einig: In Europa eine Ordnung zu schaffen, die Kriege auf dem Kontinent unmöglich machten. Dafür war er bereit, jeden Preis zu zahlen.

1990 sagte er voraus, die neuen Bundesländer würden sich binnen Kürze in „blühende Landschaften“ verwandeln. Tatsächlich blieb der Osten noch lange ein Sanierungsfall, in den Milliarden Subventionen flossen. Mit dem Zitat spottete die „taz“ noch nach seinem Tod über ihn, und zeigte dazu ein Bild der Blumen und Trauerkränze für Kohl. Ein Symptom dafür, dass weite Teile der „Linken“ und des Establishments nie ihren Frieden mit ihm gemacht haben.

Kohl war nach Willy Brandt erst der zweite Bundeskanzler, der ein Jahr nach seinem Amtsantritt 1984 Israel besuchte. Das Verhältnis war belastet, weil seine Regierung Waffen nach Saudi-Arabien liefern wollte. Damals war das iranische Regime keine fünf Jahre an der Macht und seit 1980 tobte der heute fast vergessene erste Golf-Krieg zwischen Iran und Irak, der noch weitere vier Jahre wüten sollte. In diesem Umfeld kam Saudi-Arabien plötzlich die Bedeutung eines stabilen Faktors zu, von dessen ÖL-Lieferungen man ja obendrein abhängig war.

Gnade der späten Geburt

In einem Zeitalter, in dem es ständig israelisch-deutsche Konsultationen genauso gibt wie Kritik an der dortigen Regierung zum guten Ton gehört, kann man sich die Symbolkraft, dass ein deutscher Bundeskanzler vor der Knesset sprechen durfte, wohl nicht mehr vorstellen. Kohls Äußerung von der „Gnade der späten Geburt“ wurde in dieser Situation als eigener Freispruch von Schuld missverstanden. Erst 1990 hat Kohl erklärt, wie er das Zitat verstanden wissen wollte: „Die Gnade der späten Geburt ist nicht das moralische Verdienst meiner Generation, der Verstrickung in Schuld entgangen zu sein. Gnade meint hier nichts weiter als den Zufall des Geburtsdatums.“

Es kommt wohl nicht immer darauf an, was gesagt wird, sondern auch von wem. Der ehemalige „Spiegel“-Journalist und spätere Leiter der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik in der DDR, Günter Gauss, reklamierte (zur Recht) dieses Zitat für sich. Als „Linker“ schien er der Verstrickung mit dem Regime und dem Verdacht der Eigen-Amnestie nicht aus-



Helmut Kohl mit Itzhak Rabin

gesetzt zu sein. Kohl war ein ausgesprochener Freund Israels und besuchte das Land auch in den 90er Jahren als erster Kanzler ein zweites Mal.

Günter Grass und die Waffen-SS

Als Kohl gemeinsam mit Ronald Reagan 1985 und je einem deutschen und ei-

Mitgliedschaft erst im hohen Alter als kleines Highlight seines Buches „Beim Häuten der Zwiebel“. Umgangssprachlich nennt man so jemanden ein Kamera-denschwein.

Kohls Aussage von der Gnade der späten Geburt kannte einen Nachsatz: „Das Glück eines besonderen Elternhauses.“

„ Günter Grass empörte sich über Helmut Kohls Besuch auf einem SS-Friedhof – und verschwieg, dass er selbst bei der SS war. “

nem amerikanischen Veteranen aus dem Zweiten Weltkrieg einen Soldatenfriedhof in Bitburg besuchte, geriet er wohl auch in Israel in die Kritik. Zu den Wortführern in Deutschland gehörte Günter Grass, der die Tatsache brandmarkte, dass dort auch Angehörige der Waffen-SS begraben waren. Die war der militärische Arm der KZ-Betreiber und es konnte einem als Wehrpflichtigen ohne jede Nähe zu den Nazis passieren dorthin einberufen zu werden.

So geschah es auch dem „moralischen Nachkriegsgewissen“ der Deutschen, dem Sozialdemokraten und Nobelpreisträger Günter Grass. Er habe „keinen Schuss abgegeben“, weil er im Panzer nur fürs Nachladen zuständig war, sagte der scheinheilig. Grass offenbarte seine

Gerade in den katholischen kleinbürgerlichen Verhältnissen, in denen Kohl aufwuchs, gelang es den Nazis oft nicht, ideologisch Fuß zu fassen. Innere Opposition war zwar wenig, aber mehr als nichts.

NATO-Doppelbeschluss

Viele schreiben, Kohl sei die Einheit in den Schoß gefallen. Unbestritten ist wohl, dass die Implosion des ganzen Ostblocks seine Kanzlerschaft gerettet hat. Aber daran, dass es so kam, hat auch er seinen Verdienst.

Kohl setzte den NATO-Doppelbeschluss durch, den sein Vorgänger Helmut Schmidt dem damaligen demokratischen US-Präsidenten Jimmy Carter 1979 abgerungen hatte. Durch die Stati-

onierung von Mittelstreckenraketen des Typs SS-20, die nur Europa, nicht aber die USA erreichen konnten, wollten die Sowjets zwischen die USA und Europa einen Keil treiben.

Die Stationierung von US-Mittelstreckenraketen in Europa sollte den Zwang aufheben, einem sowjetischen Erstschlag auf Europa mit in Amerika stationierten Langstreckenraketen zu begegnen, die die USA im Nachgang unwiderruflich zum Opfer eines atomaren Zweitschlags des Warschauer Pakts gemacht hätten. Sie wäre unterblieben, wenn die Sowjets ihre SS-20 zerstört hätten.

Gegen die Stationierung der US-Raketen protestierten am 22. Oktober 1983 rund 300.000 Menschen im Bonner Hofgarten. Zu den Rednern gehörte Schmidts Vorgänger, Altkanzler Willy Brandt. Die SPD war umgefallen. Kohl beschreibt selbst den Respekt vor der bloßen Menge der Demonstranten in einem Fernsehinterview, die er vom Hubschrauber aus sah. Doch er blieb standhaft. Das war der dickste Sargnagel des Warschauer Pakts und ein entscheidender Schritt zum Zusammenbruch der DDR. Die heutige Bundeskanzlerin weicht dagegen vor einem „Shitstorm“ zurück, der aufgrund ihrer Behandlung eines arabischen „Flüchtlingsmädchens“ im Sommer 2015 entstand und gibt die staatliche Souveränität durch die Grenzöffnung auf. Der Vergleich offenbart Kohls Format. Seine Standhaftigkeit hat zur Einheit beigetragen und die Freiheit gerettet, eine Charaktereigenschaft, die den heutigen Politikern zu fehlen scheint.

Geschickter Außenpolitiker

Weithin wird Kohl nicht zu Unrecht für die Deutsche Einigung und die europäische Einheit gefeiert. Außenpolitisch hat er geschickt taktiert und schon lange vorher ein persönliches Vertrauensverhältnis zu George Bush, Francois Mitterand und Michail Gorbatschow aufgebaut, das er im Herbst 1989 belasten konnte. Das Vertrauen ging nicht nur durch den Saumagen, den er den Großen der Welt im Deidesheimer Hof kredenzen ließ, sondern auch durch seine Friedfertigkeit und den festen Willen, insbesondere durch die deutsch-französische Aussöhnung einen neuen Krieg zwischen den ehemaligen Erbfeinden unmöglich zu machen.

Versöhnung mit Frankreich

Seit dem ersten Präsidenten der Französischen Republik, de Gaulle, und Konrad Adenauer war der Wille zur deutsch-französischen Freundschaft ein fester Bestandteil deutscher Außenpolitik. Und so wie der sozialdemokratische Kanzler Helmut Schmidt eine persönliche Freundschaft mit dem konservativen Präsidenten Giscard d'Estaing pflegte, tat das der konservative Helmut Kohl mit dem Sozialisten Francois Mitterand. Auf dem Schlachtfeld in Verdun standen die beiden, umrahmt von französischen und deutschen Soldaten Hand in Hand. Kohl dachte in Bildern und dieses Bild der Versöhnung hat sich eingebraunt. Wie beschrieben misslang das bei den USA auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg, auch weil die Schlachtfelder von Verdun eine ganz andere Bedeutung hatten.

Mislungene Wirtschaftsbilanz

So überzeugend die Erfolge der europäischen Einigung und der Wiedervereinigung waren, so desaströs war Kohls wirtschaftspolitische Bilanz. Anders als

Thatcher und Reagan reformierte seine Koalition in den 80er und 90er Jahren Arbeitsmarkt, Sozialversicherung und Steuersystem so gut wie gar nicht. Die herausragende ordnungspolitische Reform blieb die Abschaffung des „Kohlepfennigs“, zu der ihn aber auch das Bundesverfassungsgericht zwang: Über die Stromrechnung mussten die Verbraucher den defizitären Bergbau in Ruhrgebiet und Saarland subventionieren. Das Energie-Einspar-Gesetz lässt grüßen.

Wirtschaftliche Stagnation in den 80ern

Seit den 70er Jahren wuchs in Deutschland die Produktivität schneller als die Wirtschaft. Die Folge war eine strukturell bedingte Arbeitslosigkeit. Die Unternehmen schickten bevorzugt die Älteren in den Vorruhestand, die Kombination aus Abfindung und Arbeitslosengeld, das steuerfinanziert war und sich am letzten Einkommen orientierte, überbrückte ein paar Jahre bis zur Rente bei Beibehaltung des sozialen Status. Und die so stillgelegten Menschen erschienen nicht in der Arbeitslosenstatistik. Anders gesagt: Die 80er Jahre waren ein Jahrzehnt des Stillstands. Ohne die Wiedervereinigung wäre Kohl wohl 1991 nicht noch einmal gewählt worden. Kohl und die Sozialpolitiker Heiner Geißler, Horst Seehofer und Norbert Blüm unterschieden sich in ihren Ansätzen nur graduell von der sozialdemokratischen Konkurrenz.

Ausbleibende konservative Revolution Anders als in Großbritannien und den USA blieb die geistig-moralische Wende genauso aus wie die Reform von Steuersystem und Sozialstaat. Dabei hatte das „Wendepapier“ des FDP-Wirtschaftsministers Otto Graf Lambsdorff klare Reformen des Sozialstaates forderte, überhaupt erst dazu geführt, dass Kohl an die Macht kam. Helmut Schmidt hatte die FDP-Minister daraufhin entlassen und Kohl wurde 1982 durch ein konstruktives Misstrauensvotum zum Bundeskanzler.

Die Reformagenda blieb bescheiden. Eine Steuerreform light und Reduzierung der Ausgabensteigerungen. Das war es dann schon. Natürlich muss man Kohl und seiner Koalition zugute halten, dass schnell eine SPD-geführte Mehrheit im Bundesrat entstand, die jedes wesentliche Gesetz zum Gegenstand des Vermittlungsausschusses machte.

Die Währungsunion von 1990 verursachte den Zusammenbruch der ostdeutschen Industrie

Kohl hat 1989/90 geschickt das Zeitfenster genutzt, um die Wiedervereinigung unumkehrbar zu machen, solange Gorbatschow noch an der Macht und die Sowjetunion nicht zusammengebrochen war.

Gegen den Widerstand der Bundesbank – deren Präsident Karl Otto Pöhl trat deshalb zurück – setzte er die Währungsunion durch: Eine D-Mark für eine Mark der DDR. Damit war ihm der Wahlsieg am 2. Dezember 1990 sicher. Für die ostdeutsche Wirtschaft hingegen war es ein harter Schlag. Die angestammten Märkte Osteuropas konnten sich die DDR-Waren nicht mehr leisten. Die ehemaligen DDR-Bürger griffen beherzt in die Regale der Supermärkte, in denen sie endlich Golden Toast und Jakobs-Kaffee kaufen konnten, während die ehemaligen DDR-Betriebe, bei denen sie noch auf der Gehaltsliste standen, auf ihren Produkten sitzen blieben und mehr Verluste als Umsatz machten. Bald konnten die neuen Bundesbürger arbeitslos ihre frisch erworbenen koreanischen Videorekorder und taiwanesischen Farbfernseher in der



Helmut Kohl mit Angela Merkel

neuen Freizeit genießen, bevor sie mit ihren japanischen Autos zum Arbeitsamt fahren.

Aber Kohl war eben Historiker und kein Ökonom. Und wie er selbst sagte, ein Machtmensch. Was ist der schon ohne Macht. Und die Folgen der Währungsreform hat er schlicht nicht überblickt.

Erfolgreicher Binnenmarkt

Bis zum Vertrag von Maastricht 1992 war die EU eine Erfolgsgeschichte und die Männerfreundschaft zwischen Mitterand und Kohl ihr Garant. Der 1993

langsam zu einem undurchdringbaren Moloch, der immer neue Entscheidungen produzierte, die das Alltagsleben in allen Staaten beeinflussten. Und die Regelwut der Technokraten stößt den Bürgern zunehmend auf. 80 % der deutschen Gesetzgebung sind heute durch die ungewählte EU-Kommission initiiert.

Noch schlimmer wog der Euro-Irrtum. Es war nicht vordringlich Kohls Fehler, denn Mitterand und die anderen dachten, die deutsche ökonomische Vormachtsstellung beruhte auf der Stärke der D-Mark. Welch Irrtum!

Out“. Die nordrhein-westfälisch-sozialdemokratische Klassenjustiz rächte sich derweil an Otto Graf Lambsdorff (FDP). Während fast alle anderen Politiker mit Strafbefehlen still und heimlich abgefertigt wurden, musste der Graf vor Gericht und wurde verurteilt. Im Anschluss wurde die Parteienfinanzierung verstaatlicht. Die Parteien bekamen fortan pro Wähler einen fixen Geldbetrag.

Die Sozialdemokraten konnten sich dagegen als Unternehmer besser selber finanzieren. Von der Tageszeitung bis zum Reisebüro ist sie bis heute ein ganzer nebenbei meinungsbildender Konzern. Noch 2010 machte der SPD-Konzern einen Gewinn von 42,8 Millionen Euro.

Kohl wollte gegenhalten. Schwarze Kassen und anonyme Spender, die er nicht preisgab, ruinierten seinen Ruf. Das Gebaren der Honoratiorenpartei spülte Angela Merkel an die Macht.

Das letzte Kapitel in seinem Leben war privat und geriet doch öffentlich. Beim ersten Israel-Besuch hatte die Satirezeitschrift behauptet, auf dem Zettel, den Kohl in die Klagemauer gesteckt hat, stünde: „Lieber Gott, gib, dass Hannelores Gesicht nicht noch viereckiger wird“. Ein Symbol für den mangelnden Respekt, den die Frau zu ertragen hatte. Als er 1976 nach Bonn wechselte, musste man ihn von der Idee abhalten, mit seiner Büroleiterin Juliane Weber und dem Fahrer „Ecki Seeber“ in eine Art Wohngemeinschaft zu ziehen. Am öffentlich bekannten Verhältnis zu seiner Büroleiterin dürfte das nichts geändert haben. Als Kohl unter der Spendenaffäre zu leiden hatte, setzte die 68-jährige Hannelore Kohl, die den Pfälzer Dialekt angenommen hatte, wegen einer „Lichtallergie“ ihrem Leben einsam ein Ende. Das war wohl auch das Ende der Familie Kohl. Die private Tragödie wabert nun auch dank der Ungeschicklichkeit der Witwe durch die Öffentlichkeit.

Auch der letzte Akt wirkt symbolisch. Kohl wird in einem Parlamentsgebäude, das im Grunde kein Parlament beherbergt, geehrt mit einem Staatsakt, der von keinem Staat angeordnet wurde. Und ob das „vereinte Europa“ je eines wird, ist ungewiss. Ein merkwürdiges, nein, ein bemerkenswertes Ende eines Menschen, dem wir viel zu verdanken haben. Es macht einen aus vielen Gründen traurig.

„ Kohl widersteht 300.000 Demonstranten, Merkel knickt vor einem Shitstorm ein.“

eingeführte Binnenmarkt garantierte den Europäern freien Personen-, Waren-, Dienstleistungs- und Kapitalverkehr und gab der wirtschaftlichen Verflechtung der europäischen Volkswirtschaften einen Schub. Anders als vor dem Ersten Weltkrieg handelt es sich nicht um bloßen Handel zwischen den Nationen, sondern um einen internationalen Fertigungsverbund. Dadurch, dass Politiker wie Kohl, Mitterand, der spanische Ministerpräsident Felipe Gonzales oder Margret Thatcher den Binnenmarkt vorantrieben und beschlossen haben, ist diese Verflechtung erst möglich geworden, die heute den Brexit fast unmöglich macht. Sie hat dafür gesorgt, dass bis auf weiteres Kriege in Europa ausgeschlossen wurden. Niemand bombardiert seine eigene Fabrik.

Immer mehr „Europa“ macht es nicht besser

Den Wendepunkt machte der Vertrag von Maastricht aus, der eine gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik und die Währungs- und Wirtschaftsunion vorsah. Aus der Europäischen Gemeinschaft wurde eine Art Zwitter-Organisation mit zweifelhafter demokratischen Legitimation, die nicht Fisch noch Fleisch, nicht Staatenbund und auch nicht Staat ist.

Kohl dachte stets, je mehr „Europa“, desto besser. Da hatte er allerdings die Rechnung ohne die Europäer gemacht. Die Brüsseler Bürokratie entwickelte sich

Italien, Spanien, Griechenland und Frankreich erhielten im Binnenmarkt ihre internationale Wettbewerbsfähigkeit halbwegs durch regelmäßige Abwertung von Lira, Peseta, Drachme und Francs. So wurden (deutsche) Importe teurer und eigene Exporte billiger.

Weil den Ländern das Geld ausgeht, geben wir ihnen mittlerweile für unsere Exporte Kredit. Alleine die Saldenbilanz der Bundesbank weist ein fettes Plus von 800 Mrd. Euro aus. Die schulden die anderen Zentralbanken uns. Wir Deutsche haften längst gesamtschuldnerisch für alle anderen Staaten Europas. Das hat Kohl nicht verstanden. Aber auch die anderen Nationen nicht, denn der Euro hat die deutsche ökonomische Vormachtsstellung manifestiert.

Der Fundraiser

Es gibt schon Schilderungen, wie der Generalbevollmächtigte des Flick-Konzerns in den 60er Jahren an den jungen Ministerpräsidenten des Landes Rheinland-Pfalz im Weinkeller der Landesvertretung bei einem ordentlichen Schoppen im Pfeifenrauch bündelweise Bargeld übergab. Das nannte man damals „politische Landschaftspflege“ und weniger handfeste Spender wickelten ihre Unterstützung vornehmlich der CDU, CSU und FDP über die „staatsbürgerliche Vereinigung e.V.“ ab. Vor dem Flick-Untersuchungsausschuss proklamierte Helmut Kohl diesbezüglich einen „Black-

Interviewreihe Parteien vor der Bundestagswahl (Teil 3): Michaela Engelmeier – eine Streiterin für Israel in der SPD

Ein Gespräch der JÜDISCHEN RUNDSCHAU mit der SPD-Bundestagsabgeordneten

Monika Winter führt für die JÜDISCHE RUNDSCHAU ein Interview mit Frau Michaela Engelmeier, SPD-Politikerin und Mitglied des Deutschen Bundestages. Frau Engelmeier ist u.a. Mitglied der Deutsch-Israelischen Parlamentariergruppe und Berichterstatterin der SPD-Fraktion für Israel und die „Palästinensischen Autonomiegebiete“ im Ausschuss für wissenschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, sowie sportpolitische Sprecherin der SPD-Bundestagsfraktion.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Frau Engelmeier, Sie stechen hervor durch ihr Engagement in vielen politischen Bereichen. Hervorzuheben ist Ihr Kampf für den jüdischen Staat und gegen Antisemitismus, Ihr Kampf gegen Rechtsextremismus und Ihr Einsatz in Flüchtlingsfragen. Sicherlich erfahren Sie nicht nur Gegenliebe für Ihr Engagement.

Michaela Engelmeier: Der Kampf gegen Rechtsextremismus und Antisemitismus und die Flüchtlingspolitik gehören sicher zu den Schwerpunkten meiner politischen Arbeit. Dass dies nicht überall auf Gegenliebe stößt, ist mir durchaus bewusst. Hassmails in den sozialen Medien und Drohungen per E-Mail oder Post gehören fast schon zur Tagesordnung. Mittlerweile bringe ich dies konsequent zur Anzeige. Und nicht umsonst habe ich auch meinen Wohnsitz gewechselt und halte meine Adresse geheim. Dies wird jedoch auf keinen Fall bedeuten, dass ich mich deshalb in diesen Fragen zurückhalte. Im Gegenteil. In unserem Land ist für Rechtsextremisten und Antisemiten kein Platz. Dafür kämpfe ich und dafür stehe ich.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Ihre Stellungnahmen mit den Aufforderungen zu einem gerechten Umgang mit Israel sind nicht überhörbar. Wie kam es eigentlich dazu, dass Sie sich zu dieser Thematik äußern?

Michaela Engelmeier: Es ist schon auffällig, dass es in letzter Zeit vermehrt anti-israelische Tendenzen gibt und der Staat Israel und die jüdische Bevölkerung in Berichten und Kommentaren in einen Topf geworfen werden. Ich hasse Ungerechtigkeiten und Israel ist für mich der einzige wirklich demokratische Staat im Nahen Osten, der letztendlich auch für uns ein Bollwerk gegen Terrorismus darstellt. Wir müssen zu einem anderen Umgang mit dem israelischen Staat kommen – besonders auch als Politiker. Natürlich muss dies auch äußerst kritisch geschehen, aber wir dürfen uns nicht dazu hinreißen lassen, Antisemitismus hinzunehmen oder gar zu dulden – auch nicht in der Presse.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Frau Engelmeier, Sie besuchen jährlich den Israeltag in Köln und sind dort ein gerngesehener Gast. Welche Bedeutung hat ausgerechnet Köln für Sie?

Michaela Engelmeier: Köln ist eine fröhliche, weltoffene Stadt mit einer beeindruckenden kulturellen Vielfalt. Als Oberbergerin und rheinische Frohnatur liegt mir die Stadt verständlicherweise besonders am Herzen und als absoluter Karnevalsjeck natürlich sowieso. Der Israeltag in Köln hat immer einen Platz in meinem Terminkalender, da man hier das jüdische Leben in Deutschland und speziell in Köln be-



Die SPD-Bundestagsabgeordnete Michaela Engelmeier

sonders hautnah bei vielen Aktionen, Veranstaltungen und Diskussionen erleben kann.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Während des antisemitischen Sommers 2014 haben Sie an mehreren Demonstrationen gegen Antisemitismus und Israelfeindlichkeit in Köln teilgenommen und flammende Reden gehalten. Leider beteiligten sich nur wenige Nicht-Juden.



Ich lasse mich nicht einschüchtern.



Woher kommt Ihrer Ansicht nach diese Interessenlosigkeit?

Michaela Engelmeier: Eine gute Frage. Im Juli 2014 hatten wir die Situation des sogenannten Gaza-Krieges, einer Militäroperation der israelischen Verteidigungstreitkräfte als Reaktion auf den anhaltenden Raketenbeschuss Israels durch die Hamas und andere militante „palästinensische“ Gruppen aus dem Gazastreifen. In Deutschland wurden Fans bei Fußballspielen des Stadions verwiesen, weil sie die israelische Flagge hochhielten. Über

dies wurde natürlich auch in der Presse – mal mehr, mal weniger tendenziös – berichtet. Dies hat natürlich Auswirkungen auf die Wahrnehmung der Menschen und letztendlich auch auf ihr Verhalten. Ich wünschte mir, dass sich mehr Menschen mit dem Thema Israel auseinandersetzen würden. Letztendlich ist Aufklärung und das Wissen um die Geschichte der Juden – besonders

auch vor dem Hintergrund unserer eigenen deutschen Vergangenheit – die beste Waffe gegen Rassismus, Rechtsextremismus und Antisemitismus.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Anschließend bekamen Sie Drohungen. Wie sind Sie damit umgegangen?

Michaela Engelmeier: Wie schon gesagt, ich übergebe die Absender konsequent dem Verfassungsschutz, habe meinen Wohnort gewechselt und blockiere Nazis oder deren Sympathisanten rigoros in den sozialen Netzwerken. Leider scheint es im Jahr 2016 wieder

so zu sein, dass sich Politiker, die ihre Meinung öffentlich kundtun, wieder Geheimadressen zulegen müssen, um zu vermeiden, dass sie oder ihre Familien zu Schaden kommen. Das kann und darf nicht sein. Wir müssen alle die Augen und Ohren aufhalten und ganz genau zusehen und zuhören, mit welchen alten braunen Ideologien AfD, PEGIDA und Co. die Menschen blenden, verführen und belügen.

Eins ist jedoch ganz klar: Ich habe keine Angst und ich lasse mich nicht einschüchtern. Denn in dem Moment, wo wir Angst bekommen, würden wir unseren Mund nicht mehr aufmachen und das will ich nicht, und werde ich auch nicht.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Vor dem WDR-Gebäude in Köln fand eine Demonstration gegen unfaire Berichterstattung über Israel statt. Woher kommt es Ihrer Meinung nach, dass einige Medien Wahrheiten verdrehen oder Tatsachen auslassen, wenn es um den Staat Israel geht?

Michaela Engelmeier: Leider stellt man immer wieder fest, dass in der Berichterstattung mit der Situation der „Palästinenser“ anders umgegangen wird als mit der Situation der Israelis. Ob dies absichtlich passiert oder der heutigen Schnellebigkeit der Berichterstattung und der damit einhergehenden oftmals unzureichenden Recherche geschuldet ist, mag ich nicht beurteilen.

Ich habe Israel in meinen vielen Reisen dorthin als sehr freies Land kennengelernt. Natürlich ist die Situation im Gazastreifen problematisch und die Menschen dort leiden darunter. Aber wir wissen auch alle, dass der Gazastreifen von einer Terrororganisation regiert wird – der Hamas. Wer schon einmal in Israel war, der weiß, dass sehr wohl viele „Palästinenser“ in Israel leben, arbeiten und die gleichen Freiheiten wie alle andere genießen. Der Vorwurf, Israel sei ein unfreies Land, ist einfach nicht wahr. Natürlich gibt es – besonders im Gazastreifen und den „palästinensischen“ Autonomiegebieten – Konflikte und bei weitem ist nicht alles Gold, was glänzt.

Eine einseitige Berichterstattung, wie wir sie leider in letzter Zeit viel zu oft in beide Richtungen erleben, hilft jedoch in keiner Weise weiter, die Öffentlichkeit über die Situation vor Ort objektiv aufzuklären, sondern schürt nur weiteres Misstrauen und Unverständnis und ist letztendlich immer wieder Wasser auf die Mühlen der Antisemiten und Rechtsextremisten.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Es heißt, die Bevölkerung ist teilweise unkritisch und glaubt, was Medien ihr vorsetzen. Sind Sie der gleichen Meinung?

Michaela Engelmeier: Jedem, der heute journalistisch tätig ist – und dabei geht es nicht nur um das Thema Israel – muss bewusst sein, dass die Menschen vieles ungefiltert übernehmen und sich daraus unreflektiert ihre Meinung bilden. Besonders die rechtspopulistischen Parteien profitieren hiervon im besonderen Maße. Eine freie Presse ist für eine Demokratie existentiell und nichts und niemand darf sie an einer unabhängigen Berichterstattung hindern. Ich bin froh über die breite und unabhängige Presse- und Medienland-

schaft bei uns in Deutschland. Schwierig wird es, wenn die gewissenhafte Recherche und die Überprüfung der Quellender heute erwarteten Schnelligkeit zum Opfer fallen.

Wichtig ist, dass wir kritisch bleiben und nicht alles ungefiltert glauben und übernehmen. Dies gilt insbesondere in den sozialen Netzwerken wie Facebook, Twitter und Co., wo es heute fast unmöglich ist, den Wahrheitsgehalt einer Meldung zu prüfen, bevor sie bereits tausendfach verbreitet wurde.

Dies führt letztendlich dazu, dass viele Menschen unkritischer und leider auch unpolitischer geworden sind und die vermeintlich einfachen Antworten, wie sie die Rechtspopulisten der AfD in Deutschland, Front National in Frankreich, FPÖ in Österreich, SVP in der Schweiz, PVV in Holland, und viele mehr verbreiten, einfach übernehmen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Was ist dagegen zu tun? Fehlt es an Engagement?

Michaela Engelmeier: Wir müssen die Menschen wieder dazu bewegen, politischer zu denken. Wir müssen nicht alle einer Meinung sein, doch wir müssen über unsere Meinungen sprechen und diskutieren können und dürfen. Wir müssen wieder zu einer Debattenkultur zurückfinden, in der wir uns nicht gegenseitig beleidigen und anfeinden.

Derzeit scheint es zu vielen Themen nur noch gut oder schlecht, schwarz oder weiß zu geben. Dazwischen scheint es nichts mehr zu existieren oder man traut sich schlichtweg nicht, dies zu äußern. Das müssen wir wieder ändern und beginnen müssen wir damit bereits in den Schulen. Politikunterricht muss anders gestaltet werden damit die Jugendlichen wieder lernen kritischer, differenzierter und vor allem politischer zu denken. Ich bin davon überzeugt, dass damit auch der Populismus der rechten Parteien entlarvt werden kann und die braunen Rattenfänger erfolglos in ihren Bau zurückkehren müssen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Im August 2016 meldeten Sie sich öffentlich zu Wort als die ARD einen Bericht über die angebliche Wassernot der Araber unter dem Titel „Wassermangel im Westjordanland“ ausstrahlte. Kam es zu Reaktionen? Erhielten Sie Kritik oder gar Drohungen?

Michaela Engelmeier: Ich habe diesen Bericht gesehen und ich muss ehrlich sagen: ich war fassungslos über die einseitige Darstellung der Situation im Westjordanland und über die ganze Machart der Reportage.

Nach meiner zunächst sehr emotionalen Reaktion mit einem Kommentar auf der Facebook-Seite der „Tagesschau“ erhielt ich bereits sehr viel Zuspruch. Mir war es jedoch wichtig, die Situation vor Ort und meine Meinung zum Beitrag differenzierter zu erläutern und habe dies in einer ausführlichen Stellungnahme zwei Tage später veröffentlicht. Auf Facebook erreichte diese Stellungnahme weit über 37.000 Personen, wurde mehr als 200 mal geteilt und unzählige Male geliked. Dies zeigt, dass das Thema doch mehr Menschen interessiert und bewegt, als zunächst angenommen.

Natürlich gab es nicht nur Zuspruch, sondern auch Kritik, doch die hielt sich – bis auf einige wenige Hardliner – in Grenzen. Besonders hat mich letztendlich gefreut, dass die ARD angekündigt hat, den Bericht noch einmal zu überarbeiten, um alle Seiten zu Wort kommen zu lassen und um die Problematik der Wasserversorgung aus beiden Seiten zu beleuchten.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Sie sind u.a. auch Vizepräsidentin des Lan-

dessportbundes NRW und Vizepräsidentin des Deutschen Judo Bundes e.V. Sport ist eine ihrer Leidenschaften. Sie waren bei den Olympischen Spielen in Rio. Dort kam es zu einem Zwischenfall als der ägyptische Judoka Islam El Shehaby sich weigerte, seinem Gegner Ori Sasson aus Israel die Hand zu reichen. Erfahren die Besucher und Gäste

Im Übrigen auch nicht von dem Vorfall einige Tage zuvor, als der Vorsitzende der libanesischen Delegation der israelischen Delegation den Zutritt zum Bus, der sie gemeinsam zur Eröffnungsfeier ins Stadion fahren sollte, verweigerte.

Ich habe mir daraufhin erlaubt eine Pressemitteilung zu veröffentlichen, in der ich unter anderem das IOC darauf

derspreche und ich sie auffordere, umgehend tätig zu werden. Zudem habe ich natürlich die sozialen Netzwerke genutzt, um diese Vorfälle öffentlich zu machen.

Ein paar wenige Medien haben daraufhin über die Vorfälle berichtet. Der ägyptische Judoka Islam El Shehaby ist kurz danach vom ägyptischen Judoverband gesperrt worden. Vom IOC habe ich leider bis heute keine Antwort oder gar Stellungnahme erhalten. Was davon zu halten ist, muss jeder für sich selbst beurteilen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Liebe Michaela Engelmeier, wir danken herzlich für das Interview und wünschen weiterhin viel Erfolg in Ihrem Kampf gegen Antisemitismus und Extremismus aller Couleur.

Michaela Engelmeier protestiert gegen das Verhalten des ägyptischen Judokas.

davon vor Ort oder erst durch die Medien?

Michaela Engelmeier: Vor Ort haben die Zuschauer nichts davon erfahren.

hingewiesen habe, dass es zu diesen antisemitischen Handlungen gekommen ist, das dies nicht akzeptabel sei, dem Gedanken der Olympischen Spiele wie-



Unser Service für Sie

Gregory's Joaillier am Kurfürstendamm zeichnet sich nicht nur durch innovatives Design unter der Verwendung edelster Schmucksteine aus. Eine Besonderheit ist die haus-interne Werkstatt mit Goldschmied und Steinfasser, die vor Ort individuell auf Kundenwünsche eingehen können. Exklusive Sonderanfertigungen oder das sensible Umarbeiten von altem Schmuck wird hier professionell und mit größter Sorgfalt erledigt. Sowohl Fasser als auch Goldschmied können jahrelange Erfahrung und Expertise vorweisen und arbeiten auf höchstem Niveau.

Umarbeiten

Geliebter alter Schmuck hat oft einen starken emotionalen Wert, entspricht manchmal aber nicht mehr dem eigenen Geschmack. Gregory's Joaillier hilft Ihnen ein neues Lieblingsstück daraus zu machen, ohne dass es den ursprünglichen Charakter verliert. Von kleinen Änderungen bis hin zur kompletten Neufassung von Steinen und Umnutzung des Trägermaterials erstrahlen die antike Kette oder ein alter Ring in neuem Glanz.

Unikate

Entweder wählen Sie eines der bereits fertigen Unikate von Gregory's Joaillier oder aber Sie bringen einen eigenen Entwurf mit. Gemeinsam mit dem Inhaber Gregoy Loeb wird die Auswahl der Materialien und Steine sowie die Umsetzung besprochen. Leidenschaftlich gerne designt Gregory's Joaillier

Reparaturen und Reinigung

Ein Standard-Service für unsere Kunden: kleine Reparaturen und regelmäßige Reinigung Ihres vielgetragenen Schmucks gehören zum Standard-Repertoire. Selbstverständlich sind wir durch unsere hauseigene Werkstatt in der glücklichen Lage Ihre Schmuckstücke selbst zu reparieren. Gerne stehen wir Ihnen beratend zur Verfügung und machen Ihnen einen unverbindlichen Kostenvoranschlag.

Kurfürstendamm 50A 10707 Berlin

Tel.030 88917555
contact@gregorysjoaillier.com
www.gregorysjoaillier.com

dpa - die Meinungsmacher der Nation

Wie dpa-Chefredakteur Sven Gösmann und seine Kollegen die Stimmung in Deutschland manipulieren und falsche Ängste schüren

Von Andreas Schubert

Wer hat wohl den größten Einfluss auf das deutsche Nachrichtengeschehen? Schlecht Informierte werden rufen: „Natürlich die Springer-Presse!“. Aber die Medien des Axel-Springer-Konzerns sind weit davon entfernt diesbezüglich die erste Geige zu spielen. Auch Bertelsmann mit seinem Flaggship RTL oder die ProSiebenSat.1-Gruppe sind es nicht. Sie alle sind größtenteils nur Empfänger von Nachrichten der wirklichen Meinungsmacht in Deutschland, der Deutschen Presse-Agentur (dpa).

Sie hat ihren Sitz in Hamburg und Berlin und alle großen Medien zwischen Flensburg und Garmisch-Partenkirchen gehören zu den Abonnenten der dpa-Dienste. Die Kunden sind gleichzeitig zumeist auch Gesellschafter der Agentur. Was die dpa-Redakteure schreiben, wird von den meisten Medienkunden 1:1 übernommen. Wenn Meldungen von der dpa als „wichtig“ eingestuft werden, verwandeln sie sich fast automatisch in allen Zeitungen, Radio- und TV-Nachrichtensendungen zu Aufmachern bzw. zu den Hauptthemen des Tages.

So kommt es, dass die Schlagzeilen der deutschen Zeitungen und die Inhalte von „tagesschau“, „heute“, „RTL aktuell“ oder der stündlichen Hörfunknachrichten beim SWR und MDR beispielsweise nahezu identisch sind. Nach eigenen Angaben soll die Berichterstattung der dpa „unparteiisch“, „unabhängig“ und „zuverlässig“ sein. Das wäre in Anbetracht der großen Verantwortung der Agentur auch wünschenswert. Aber ist genügt die dpa wirklich ihren eigenen Ansprüchen?

Wie kommt es in der deutschen Medienlandschaft dazu, dass Israel unablässig kritisiert und viel stärker in den Fokus als andere Länder gerückt wird? Warum eigentlich denken so viele Deutsche, dass Israel der Grund für den Unfrieden im Nahen Osten sei? Warum glauben die meisten Menschen in der Bundesrepublik, dass Antisemitismus hierzulande hauptsächlich von ostdeutschen Nazis ausgeht? Warum werden Islamkritiker in den deutschen Medien regelmäßig dämonisiert und gleichzeitig der Islam sowie die Folgen der islamischen Einwanderung nach Deutschland verharmlost?

Liegt es bloß an der politischen Einstellung einer Vielzahl von Journalisten bei deutschen Zeitungen, Zeitschriften und Rundfunksendern oder liegt es bereits an einer tendenziösen Berichterstattung beim bedeutendsten Nachrichtenlieferanten dieser Medien?

Um diese Fragen zu beantworten, habe ich einmal die dpa-Meldungen der Vergangenheit genauer unter die Lupe genommen. Was sofort auffällt ist, dass es in der Agentur anscheinend einen Generator für anti-israelische Überschriften gibt.

Hier nur drei Beispiele von zahllosen Meldungen:

18.08.2011

Sechs Tote bei israelischem Luftangriff in Gaza

7.7.2014

Neun Tote bei israelischen Luftangriffen im Gazastreifen



12.03.2016

Israelische Luftangriffe töten zwei Kinder im Gaza-Streifen

29.01.2017

Israelische Soldaten erschießen 19-jährigen Palästinenser

Alle Überschriften erwecken den Eindruck, dass Israel der Aggressor sei. Dass es zuvor Angriffe der Araber aus dem Gaza-Streifen bzw. Judäa und Samaria gab, wird erst am Ende der Meldungen oder versteckt in der Textmitte verraten. Die meisten Medienkonsumenten lesen aber nur die Überschriften und bekommen so ein negatives Israel-Bild. Aus der „Reaktion“ wird die böse „Aktion“ gemacht.

In der letzten Schlagzeile taucht der Begriff „Palästinenser“ auf, der mittlerweile in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen ist. Doch warum ist er das? Und ist er politisch korrekt? Das Wort wurde erst Ende der 1960er Jahre von der PLO erfunden und dann von der dpa immer öfter übernommen. Dadurch entsteht der falsche Eindruck, es gäbe schon immer ein arabisch-palästinensisches Volk, das von Juden aus seinem angestammten Land vertrieben und verdrängt worden wäre.

Die dpa macht sich durch die Verwendung dieses arabischen Kampf- und Propagandabegriffes mitschuldig an der Verschärfung des Konfliktes zwischen Juden und Arabern. Journalisten wussten schon immer, wie wichtig es ist, bestimmte Begrifflichkeiten zu prägen und durchzusetzen, um ein bestimmtes Denken bei den Zeitungslesern, Radiohörern und Fernsehzuschauern zu bewirken. Ähnliches gilt für das Wort „Flüchtlinge“, das in der linksextremen Szene umgedeutet, inflationiert und nun pauschal auf alle Asylbewerber angewendet wird. So entsteht der Eindruck, alle Bewerber wären hilfs- und versorgungsbedürftig. Statistiken vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) zeigen jedoch, dass die Mehrheit der Antragsteller weder asylberechtigt ist noch politisch verfolgt wird, sondern wirt-

schaftliche Motive hat. Warum werden also diese sachlich falschen Begriffe immer und immer wieder von der dpa verwendet? Will man gezielt Stimmung machen? Ist dies politisch gewollt? Will man der Bundesregierung, die Großkunde und Kooperationspartner der dpa ist, Gefälligkeitsjournalismus bieten?

In der folgenden Meldung wird einem deutschen Regierungssprecher vollkommen unkritisch Platz für eine Verlautbarung eingeräumt:

Original-Meldung vom 31.3.17 Bundesregierung verurteilt neuen Siedlungsbau im Westjordanland Berlin (dpa). Die Bundesregierung hat die Entscheidung Israels für den Bau einer neuen Siedlung im Westjordanland verurteilt. Der Bau von Siedlungen in den palästinensischen Gebieten sei völkerrechtswidrig und ein Hindernis für den Friedensprozess im Nahen Osten, sagte ein Sprecher des Auswärtigen Amtes. Die Bundesregierung fordere Israel auf, zum Ziel einer Zwei-Staaten-Lösung zurückzukehren. Die Entscheidung des israelischen Kabinetts, erstmals seit Jahrzehnten eine neue Siedlung im Westjordanland zu gründen, hat international scharfen Protest ausgelöst.

Eine Stellungnahme der Siedler bzw. der israelischen Regierung wird keineswegs eingeholt. Gegen welches Völkerrecht bzw. welche Paragraphen Israel angeblich verstoßen soll, fragt die dpa nicht. Dass die Proteste hauptsächlich von undemokratischen islamischen Ländern kommen, wird verschwiegen.

Ein anderer bekannter Trick, um Israel zu diffamieren, findet sich in der untenstehenden Meldung. Hier werden die linksextremen Organisationen „Betselem“ und „Breaking the Silence“ als „Menschenrechtsorganisationen“ tituliert und so der Eindruck erweckt, als würde der israelische Staat – das einzige freiheitliche und demokratische Land im Nahen Osten – die Menschenrechte missachten:

Original-Meldung vom 25.4.17 Gabriel verteidigt Treffen mit israelischen Regierungskritikern Jerusalem (dpa). Außenminister Sigmar Gabriel hat sein geplantes Treffen mit regierungskritischen Menschenrechtsorganisationen während seines Antrittsbesuchs in Israel verteidigt. Es sei ganz normal, dass man in Auslandsbesuchen auch mit Vertretern der Zivilgesellschaft spreche, sagte Gabriel im ZDF-Morgenmagazin. Dem israelischen Fernsehen zufolge erwägt Ministerpräsident Benjamin Netanjahu deswegen eine Absage seines geplanten Gesprächs mit Gabriel. Es wäre bedauerlich, wenn es zur Absage käme, sagte Gabriel.

Aber auch bei Inlandsmeldungen der dpa bestehen große Mängel:

Original-Meldung vom 2.4.2017 Jüdischer Junge verlässt Schule nach antisemitischen Vorfällen Berlin (dpa). In einem offenen Brief hat sich die Leitung einer Berliner Gemeinschaftsschule entsetzt über einen antisemitischen Vorfall gezeigt. Ein 14-jähriger jüdischer Mitschüler hat die Schule verlassen, nachdem ihn Mitschüler wegen seiner Religionszugehörigkeit beleidigt und angegriffen haben sollen. Die Mutter des Jungen hatte der englischsprachigen Zeitung „The Jewish Chronicle“ von dem Vorfall berichtet. Die Schulleitung teilte auf ihrer Internetseite mit, dass sie gegen die mutmaßlichen Täter Strafanzeige erstattet habe.

Wurde er von christlichen Mitschülern schikaniert? Nein, er wurde von muslimischen Schülern angegriffen. Warum wird die wichtigste Information unterdrückt? Warum werden Hinweise auf Probleme mit muslimischen Einwanderern, insbesondere auf muslimischen Antisemitismus in Deutschland, von Journalisten immer wieder unter den Teppich gekehrt?

Am 19. Juni 2017 verbreitet die dpa unter dem Titel „Auserwählt und ausgegrenzt – Das Erste zeigt umstrittene Antisemitismus-Doku“ einen langen und scheinbar ausführlichen Text. Darin wird aber nur ständig wiederholt, dass man über die TV-Dokumentation viel diskutiert. Was die genauen Kritikpunkte in der Diskussion sind, klärt der Autor nicht. Warum wird auch hier nicht deutlich erwähnt, dass Kritiker wie Michael Wolffsohn oder Henryk Broder als Grund für das Zurückhalten der Doku den Willen zum Verheimlichen von muslimischem Antisemitismus – und zudem von linkem Antisemitismus – in Europa vermuten?

Aber es geht noch weiter. Bei der dpa-Berichterstattung hat man den Eindruck, als sollten generell Missetaten von Moslems und Asylbewerbern verheimlicht bzw. verharmlost werden.

Warum fehlt in dieser Nachricht vom 31. Mai 2017 die Hauptinformation, obwohl sie schon bekannt war? – Es war ein Streit unter Syrern!

Mann stirbt nach Messerattacke in Oldenburg

Oldenburg (dpa). Ein Mann ist nach einer Messerattacke in der Innenstadt von Oldenburg ums Leben gekommen. Er sei am späten Nachmittag mit zwei Männern im Alter von 22 Jahren in Streit geraten, teilte die Polizei mit. Nach ersten Erkenntnissen seien religiöse Konflikte dafür der Auslöser gewesen. Im Verlauf der Auseinandersetzung habe einer der 22-Jährigen ein Messer gezogen und auf das Opfer eingestochen. Es starb noch am Tatort. Die Männer flohen zunächst, wurden jedoch wenig später festgenommen.

War der folgende Verdächtige ein Flame oder ein Wallone? Wenn in der Meldung nicht der arabische Name auftauchen würde, wüsste man nichts von seinem muslimischen Hintergrund:

Original-Meldung vom 3.6.17 Belgier wegen Pariser Terroranschläge von 2015 verhaftet

Brüssel (dpa). Die belgischen Behörden haben einen weiteren Terrorverdächtigen im Zusammenhang mit den Pariser Anschlägen vom November 2015 verhaftet. Das teilte die Staatsanwaltschaft in Brüssel mit. Der 30-jährige Yassine A. stehe im Verdacht, an terroristischen Attentaten beteiligt und Anführer in einer terroristischen Vereinigung gewesen zu sein. Ein Richter habe Untersuchungshaft für einen Monat angeordnet. Der Mann wurde den Angaben zufolge am 11. Juli 1986 in Brüssel geboren und hat die belgische Staatsangehörigkeit.

Im kleinen Oer-Erkenschwick haben sich nicht irgendwelche Menschen gekabbelt, wie diese dpa-Meldung suggeriert, sondern muslimische Clans:

Original-Meldung vom 14.6.17 Vier Verletzte bei Schießerei nahe Recklinghausen

Oer-Erkenschwick (dpa) - Bei einer Schießerei nahe Recklinghausen sind in Nordrhein-Westfalen vier Menschen verletzt worden, zwei von ihnen schwer. Ein Mann ist nach dem Vorfall in Oer-Erkenschwick auf der Flucht. Nach ihm wurde mit einem Hubschrauber gesucht, auch eine Hundertschaft war in der Nacht im Einsatz. An

der Auseinandersetzung waren am Abend rund 20 Menschen beteiligt. Zehn von ihnen nahm die Polizei in Gewahrsam. Mehrere Medien hatten zuerst online über die Schießerei berichtet.

Im berühmten Fall des russlanddeutschen Mädchens Lisa haben sich viele Befürchtungen von russlanddeutschen



Angehörigen, russischen Politikern und russischen Medien vom Januar 2016 bewahrheitet. Es gab tatsächlich einen sexuellen Missbrauch des Mädchens durch Muslime – nur der Zeitpunkt stimmte nicht. Aber dies bleibt in der nachfolgenden dpa-Meldung alles unerwähnt, weil dadurch auch die Berichterstattung der deutschen Medien im vergangenen Jahr in einem anderen Licht erscheinen würde:

Original-Meldung vom 20.6.17 Missbrauch einer 13-Jährigen - Bewährungsstrafe für Bekannten

Berlin (dpa). Ein Mann ist wegen sexuellen Missbrauchs einer 13-Jährigen sowie der Herstellung von Kinderpornografie zu einer Bewährungsstrafe von einem Jahr und neun Monaten verurteilt worden. Das teilte das Amtsgerichts Berlin-Tiergarten mit. Der 24-Jährige war ein Bekannter der heute 15 Jahre alten Schülerin. Der Fall des russlanddeutschen Mädchens hatte Anfang 2016 Aufregung verursacht. Das Mädchen hatte nach einem mehr als 30-stündigen Verschwinden bei der Polizei erklärt, es sei von drei Männern entführt und vergewaltigt worden. Die Vergewaltigung stellte sich als erfunden heraus.

Die obenstehenden Beispielmeldungen sind nur ein kleiner Ausschnitt aus einer großen Sammlung von tendenziösen dpa-Artikeln, in denen die Täterherkunft verschwiegen wurde, obwohl die Nennung zur Einordnung und zum Verständnis der Texte notwendig gewesen wäre. Warum wird die alltäglich durch Menschen aus dem islamischen Raum verübte Gewalt in Deutschland und Europa verharmlicht? Will man die gescheiterte Integration von Einwanderern nicht publik machen? Sollen die Medienkonsumenten denken, es sei alles in Ordnung und könne so weitergehen?

Bei dieser Meldung wurde ebenfalls getrickst:

Original-Meldung vom 17.06.2017 Tausende Muslime setzen Zeichen gegen Terror

Köln (dpa) – „Nicht mit uns - Muslime und Freunde gegen Gewalt und Terror“: Unter diesem Motto sind mehrere tausend Muslime durch

Köln gezogen. Den Initiatoren ging es nach den Anschlägen von Berlin, Manchester, London und in der islamischen Welt darum, ein deutliches Zeichen zu setzen. Zunächst waren einige hundert Menschen zu der Demonstration gekommen. Dann stießen während des knapp zweistündigen Marsches weitere hinzu. Die Veranstalter sprachen zuletzt von

3000 bis 3500 Menschen - erwartet hatten sie bis zu 10 000.

Haben die Muslime in Deutschland damit nicht eher gezeigt, dass sie den Terror mehrheitlich befürworten oder dass er ihnen zumindest gleichgültig ist? Wie der Kölner Journalist Gerd Buurmann vor Ort feststellen konnte, nahmen in Wirklichkeit weniger als 1.000 Menschen an der besagten Demonstration teil, die zu einem großen Anteil noch nicht einmal Muslime waren. Warum wird die Anzahl der Demonstrationsteilnehmer von der dpa



aufgebauscht?

Wenn ein Islamkritiker gleichzeitig Israel-Freund ist und Donald Trump heißt, wird ganz tief in die Kiste des Verschwörungsvokabulars gegriffen. Am 14. Februar 2017 veröffentlichte die dpa unter dem Titel „Trumps diplomatische Feuertaufe“ ein skandalöses Machwerk. Darin unterstellen die Autoren Stefanie Järkel und Michael Donhauser dem US-Präsidenten, nur deshalb israelfreundlich zu sein, weil er „von einflussreichen jüdischen Parteispendern mit auf den Thron gehoben“ wurde und von seinem „strenggläubigen jüdischen“ Schwiegersohn Jared Kushner und dem jüdischen Unternehmer Sheldon Adelson beraten und unterstützt wird. Das klingt sehr nach der altbekannten jüdischen Weltverschwörung.

Als sofort nach Erscheinen des Artikels Kritik aufkam, änderte die dpa den Text nur leicht ab, zog aber keine per-

sonellen Konsequenzen. Beide Autoren werden weiterhin beschäftigt, Stefanie Järkel sogar als Israel-Korrespondentin. Aber kann eine Israel-Feindin neutral aus dem Heiligen Land berichten? Sie arbeitet auch für die linksradikale „taz-tageszeitung“ und ist schon häufiger mit einseitigen Artikeln aufgefallen. Am 25. November 2016 schreibt sie in einem Bericht bezüglich der massenhaften Brände im Land gleich zu Anfang „Werden die Feuer von Israel politisch instrumentalisiert?“ und in einem ähnlichen Tenor weiter: die PLO ist „gemäßigt“ und der israelische Erziehungsminister Naftali Bennett ist „ultra-rechts“. In einem Artikel vom 12.1.2017 über die Situation von Christen in Israel, dem Gaza-Streifen und Judäa und Samaria zitiert sie vor allem Personen, die die Christen von jüdischer Seite und nicht von Muslimen bedroht sehen. Hier ein Auszug aus ihrem dpa-Beitrag:

Die meisten Christen in Israel sind Araber. Sie sehen sich überwiegend als Palästinenser. „Es ist bekannt, dass die palästinensische Minderheit in Israel in vielem nicht die gleichen Rechte genießt wie die jüdische Mehrheit“, sagt der Propst der evangelischen Erlöserkirche in Jerusalem, Wolfgang Schmidt. Dies gelte zum Beispiel bei der Entwicklung von Baugebieten. Nach Angaben der Menschenrechtsorganisation Adalah hatte etwa die israelische Landbehörde (ILA) im Jahr 2013 insgesamt 44 Industriezonen in jüdischen Nachbarschaften ausgeschrieben und keine in arabischen. „Umgekehrt kann man sagen, in Palästina haben Christen unter der Besatzungssituation ebenso zu leiden wie ihre muslimisch-palästinensischen Mitbürger“, sagt der Propst. „Insofern haben sie auf beiden Seiten die entsprechenden Nachteile.“

„Insofern haben sie auf beiden Seiten die entsprechenden Nachteile.“

Die dpa hat eine ungeheure Macht. Was die dpa-Redakteure verfassen, erreicht nahezu alle Menschen in der Bundesrepublik. Das erkannte auch schon die Stasi der DDR und schleuste Ende der 1970er Jahre den Spitzel Peter Caspar Wolter (Deckname „IM Pirol“) ein. Er flog als einer der wenigen West-Spione der DDR-Staatssicherheit nach der Wende auf und bezeichnet sich noch heute als überzeugten Kommunisten. Ob bei der dpa noch immer unentdeckte ehemalige Stasi-Mitarbeiter tätig sind, ist ebenso unbekannt wie belanglos, denn die dpa erledigt heute mit ihren einseitig anti-israelischen, anti-amerikanischen und pro-arabischen Artikeln das Geschäft der Stasi besser, als diese sich das jemals hätte wünschen können.

Israelische Checkpoints retten Leben

Der Schutz der Bevölkerung vor Terror ist wichtiger als arabische Terminkalender



Von Stephen Flatow/
Redaktion Audiatur

Israelische Soldaten bei der Kontrolle von Fahrzeugen

Kritiker Israels beschwerten sich immer darüber, Israels Sicherheitscheckpoints seien für die palästinensischen Araber beschwerlich oder gar demütigend. Letzte Woche wurde wieder einmal ein mit Sprengkörper beladener Palästinenser, der versucht hatte einen Checkpoint zu passieren, geschnappt, bevor er irgendjemanden ermorden konnte.

Mir für meinen Teil sind an jedem Tag der Woche „Palästinenser“, die einer Unbequemlichkeit ausgesetzt sind, lieber als tote Juden.

Der verhinderte Mörder hatte in der Nähe des Dorfs Salem versucht, durch den Checkpoint zu gelangen. Die meisten von Israels Checkpoints sind Grenzübergänge. Ihr Zweck ist es, sicherzustellen, dass Nicht-Israelis, die nach Israel einreisen, keinerlei Bomben, Schuss- oder sonstige Waffen mit sich führen. Jedes normale Land der Welt überprüft Ausländer, die einreisen wollen.

In diesem Fall trug der fragliche junge „palästinensische“ Mann zwei Rohrbomben. Vielleicht musste er lange Schlange stehen. Vielleicht war es an diesem Tag heiß. Vielleicht fand er es „demütigend“, durch einen Metall-detektor gehen zu müssen. Nun, wer hätte das gedacht: Der Metall-detektor erkannte, dass er zwei Rohrbomben mit sich führte.

Wenn es keine Checkpoints gäbe, wäre er in der Lage gewesen, jene Bomben durch die Fenster eines israelischen Kindergartens zu werfen. Oder sie in einem Supermarkt zu platzieren. Oder sie in einem überfüllten Bus in

der Innenstadt hochgehen zu lassen.

Darum bin ich froh, dass er erwischt wurde, selbst wenn das bedeutet hat, dass einige Leute Schlange stehen mussten, um durch den Checkpoint zu kommen.

„ Wenn ein „Palästinenser“ mit einer Bombe geschnappt wird, bevor er irgendjemanden ermorden kann, dann macht das keine großen Schlagzeilen. „ Stellen Sie sich darauf ein, durchsucht zu werden. Gründlich.“

Wenn ein „Palästinenser“ mit einer Bombe geschnappt wird, bevor er irgendjemanden ermorden kann, dann macht das keine großen Schlagzeilen. Der jüngste Vorfall wird in den meisten Nachrichtenorganen höchstens beiläufig erwähnt, wenn überhaupt. Dabei kam übrigens durch den Bericht ein gleichartiger Vorfall ans Licht, der sich kurz zuvor ereignet hatte, und über den bis dahin gar nicht berichtet worden war: An genau demselben Checkpoint war ein anderer „Palästinenser“ ebenfalls mit einer Rohrbombe geschnappt worden.

Diese Beinaheanschläge sind uninteressant für Reporter wie etwa William Booth, Leiter des Jerusalemer Büros der „Washington Post“. Zwei Tage vor der Festnahme am Checkpoint Salem hatte Booth in dem Blatt einen langen Feuilleton-Artikel über all die Mühsal des Passierens von Checkpoints veröffentlicht und darüber, wie die Checkpoints den Palästinensern das Gefühl geben, „dass das Leben verzweifelt und

hässlich ist“.

Ich bin anderer Ansicht. Ich meine, dass es das „palästinensische“ Bombenwerfen ist, das die Dinge hässlich macht.

„Stellen Sie sich darauf ein, durchsucht zu werden. Gründlich.“

Booth schrieb den Artikel gemeinsam mit einem „palästinensisch“-arabischen Journalisten namens Sufian Taha. Man muss im Internet nicht lange suchen, um herauszufinden, dass Taha die Art von „Reporter“ ist, die ihre Ansichten an den Manschetten tragen.

So fand ich z.B. einen Tweet, den er geschrieben hat, als eine israelische Spezialeinheit gerade ein „palästinensisches“ Krankenhaus durchsucht hatte, um einen auf der Flucht befindlichen Terroristen zu fangen. „Ich komme nicht über das gesehene Blut hinweg, überall im Krankenzimmer“, twitterte Taha. Offenbar hat er keine Probleme damit, über die Tatsache „hinwegzukommen“, dass das Krankenhaus einem Mörder Unterschlupf geboten hatte.

Doch das Ironischste an Sufian Taha, das ich gefunden habe, war ein Blogeintrag von Michael J. Totten vom „World Affairs Journal“, in dem dieser eben jenen Tag schildert, an dem er

und Taha den Kalandiya-Checkpoint bei Jerusalem passiert haben.

Totten fragte Taha, was er wohl glaube, wie lange es dauern werde, den Checkpoint zu passieren. „Manchmal dauert es Minuten, manchmal Stunden. Es hängt von der Sicherheitslage ab und davon, wie groß der Andrang ist“, erwiderte Taha.

„Diesmal dauerte es am Checkpoint nur Minuten“, berichtete Totten. „Meine Erfahrung am Checkpoint war flott und erfreulich.“

Doch Booth und Taha wollen die Leser der „Washington Post“ glauben machen, dass es normalerweise Stunden dauere und eine schlimme Erfahrung sei. Sie wollen, dass wir Mitleid mit den „palästinensischen“ Reisenden empfinden.

Ich tue das ganz sicher nicht. Wenn Sie in ein anderes Land einreisen wollen, dürfen Sie nicht erwarten, einen roten Teppich ausgerollt und ein Pfefferminzbonbon aufs Kopfkissen gelegt zu bekommen. Manchmal ist die Erfahrung „flott und erfreulich“. Ein andermal nicht. Stellen Sie sich darauf ein, durchsucht zu werden. Gründlich.

Denn israelische Kinder am Leben zu halten, ist wichtiger als Ihr enger Terminkalender.

Stephen M. Flatow, ist ein Anwalt in New Jersey und der Vater von Alisa Flatow. Alisa Flatow (5. Oktober 1974 – 10. April 1995) war eine amerikanisch-jüdische Studentin, die bei einem islamistischen Selbstmordattentat auf einen Bus getötet wurde. Auf Englisch zuerst erschienen bei The Jewish Press.

Eilat: Die Stadt mit Delphinen und ohne Mehrwertsteuer

Israels südlichste Stadt hat 360 Sonnentage!

Von Ulrich Jakob Becker

Zwischen all den politischen und kriegerischen Umwürfen und Turbulenzen in unserer Region, gibt es da ganz im Süden von Israel eine kleine exotische Oase zwischen Wüstenmeer und Rotem Meer:

Wenn man vom weißen High-Tech-Tel Aviv und von den Mauern des heiligen Jerusalems einige hundert Kilometer in die südliche Negev-Wüste hineinfährt, bis es so heiß und öde wird, dass man die plötzliche Erscheinung von einem kalten Meer am Horizont als Fata Morgana abtun würde, bis sich Ägypten auf der rechten und Jordanien auf der linken Seite fast berühren, bis die letzte Erinnerung an eine Wolke am Himmel gänzlich verschwunden ist, und bis Regen so selten wird wie Schnee in Jerusalem, dann ist man endlich angekommen ... in Eilat.

Für Israelis ist Eilat „fast schon Ausland“, und nicht nur, weil es so weit abgeschieden, am südlichsten Zipfel Israels liegt. Eilat ist die israelische Urlaubsstadt schlechthin, mit etwa drei Millionen Touristen pro Jahr das „Tor des Südens“, das „Las Vegas des Negev“, das „Mallorca am Roten Meer“.

Eine Stadt von 50.000 Einwohnern, mit 12.000 Hotelbetten in etwa 60 Hotels. Das macht ein Hotelbett auf jeden vierten Bewohner. In dieser, nennen wir es Hotelbettdichte, sticht Eilat selbst Las Vegas klar aus. Auch mit etwa 800 Einwohnern pro Hotel übertrumpft Eilat Las Vegas klar, wo auf jedes Hotel „nur“ etwa 1.700 Einwohner kommen.

„Hier vergisst man alle Sorgen“, heißt es in Israel. Das Wasser ist klar, blau und erfrischend. Palmen. Scharfe Sandfeshügel ringsherum. Das Wetter ist mit 360 Sonnentagen im Jahre eher „stabil“ und mit Minimaltemperaturen im „Winter“ von 21 Grad und mit Sommerspaß von oft über 40 Grad bleibt es einem hier immer warm ums Herz.

Eilat, das sind bunte und gut erhaltene Korallenriffe, die die Herzen der Taucher höherschlagen lassen. Eilat, das sind die vielen kleinen und billigen Hotels und ihre reichen Verwandten: die großen Prunkklötze wie das Crown Plaza, das Herods oder das Hilton „Queen of Sheba“ an der Strandmeile, auf der man abends an bunten Ständen vorbeischlendert.

Eilat ist eine Stadt von Festivals und Sportereignissen, vom Internationalen Red Sea Jazz Festival im Sommer bis zum Desert Marathon im Winter mit hunderterten Läufern aus der ganzen Welt. Oder man geht in die Eishalle oder in das Naturreservat von Wildeseln, weißen Oryxen und Straußen.

Eilat ist auch eine Wasserstadt, wo vor den Stränden die Jet Skies spritzen und sich die Yachten in der Bucht tummeln – und das neben israelischer Marine und dem allgemeinen maritimen Treiben zwischen Taba, Eilat und Akaba – mit seiner monumentalen jordanischen Fahne – in diesem Drei-Länder-Golf. Selbst Saudi-Arabien kann man von Eilat aus sehen – es sind nur 30 km Luftlinie.

Den Suez-Kanal umgehen

Eilat ist Israels einziger Hafen am Roten Meer, der nicht nur strategisch wichtig ist, sondern auch ökonomisch brummt: Wer über eine der beiden Straßen von Zentralisrael nach Süden fährt, wird ständig großen Sattelschleppern voller funkelnagelneuer Autos begegnen: Eilats Hafen ist für seine riesigen Autoumschlagsplätze bekannt, die meist aus Asien, hier Israel erreichen und sich so die

teure Fahrt über den Suezkanal ersparen.

Ein Punkt, den bereits Staatsvisionär Theodor Herzl beschäftigte: Der jüdische Staat würde dem ägyptischen Suez Konkurrenz machen, mit einem Kanal zwischen Mittelmeer und Rotem Meer.

So weit sind wir noch nicht – aber Israel arbeitet an einer neuen Eisenbahnlinie zwischen Eilat und Zentralisrael, u.a. für Frachtzüge, die auch ohne Kanal zwei Häfen – einen im Mittelmeer, einen im Roten Meer – durch Schienen verbinden könnten und so eine attraktive Alternative für den Suezkanal bieten würde.

Und dann ist da natürlich Eilats wundervolle Unterwasserwelt, sei es für Schnorchler an den Korallenriffen, sei es im Unterwasserausguck, sei es in den Semi-U-Booten, die ihre ewigen Runden über der bunten Unterwasservielwelt drehen.

Ein weiteres Wahrzeichen Eilats sind seine Delfine, die ursprünglich Schwarzmeer-Ukrainer waren. Das Delphinriff ist ein Badestrand, neben dem sich ein großes Delphinwassergehege befindet. Man erlebt sie ganz nah, und kann auch hineingehen und auf den Stegen den Erklärungen der Delphintrainer über diese schlauen Säuger lauschen, oder gar für einige hundert Schekel mit den Delphinen schwimmen. Haie übrigens, machen einen großen Bogen um Delphine und ihr Revier, und in dieser Bucht sind Haie nur in der großen Aquariumwelt zu finden, wo Taucher sie Unterwasser vor großen Glasscheiben und viel Publikum füttern.

Eilat, das ist auch die Party und Chillmetropole der jungen Israelis, die sich den Flug nach Europa nicht leisten können und die Fahrt „nach unten“, nach Eilat, ein-

Rotmeerküste werden würde? Ich sprach mit einem Mannschaftsmitglied aus der israelischen Zeit:

„Wir arbeiteten bis 2003. Dann wurde alle Casinoschiffe von der Polizei beschlagnahmt. Das Letzte was ich von ihr hörte, war, dass sie nach Haifa gebracht wurde...“

Aber Tacheles, nach all dem Klitzer, Knitter und Klischees, wie sieht es am Boden aus?

Alle genannten Klischees zur Seite räumend, fuhr ich mit meiner Familie in den Eilaturlaub, inklusive Zwischenstopp an einer Krokodilfarm auf dem Weg, und beim vorurteilsfreien ersten Türöffnen auf dem Asphalt in Eilats Einkaufspassage, schallten uns die Bässe und das „Trillili“ entgegen.

Also kurz: In Eilat gibt es keine Klischees, man trifft sie.

Delphine und die Taucher-Autobahn

Dann schnappte ich mir Brille und Schnorchel und freute mich an bunten Fischen, bis ich an eine Taucherautobahn kam, wo der Verkehr so dicht war, dass man kaum durch die ganzen Sauerstoffflaschen und Flossen hindurch kam. Ständig kamen neue, andere schwammen zurück. Neugierig tauchte ich ihnen hinterher so gut ich konnte, bis sich unter mir in 24 Meter Tiefe die Ecktürme eines



Eines der Casinoschiffe von Eilat war früher geheime Staatsyacht der DDR.

schließlich des Feierns, der Hormone und des Alkohols, ist Kult – „Was in Eilat passiert, bleibt in Eilat ...“

Jeder junge Israeli kennt die folgenden Zeilen des israelischen Popsong „Ssilssulim“ des jungen Rappers „Statik“:

*„Wir haben kein Ibiza,
Und nicht viel auf der VISA,
Aber wir haben die Brisa,
Von Eilat...!“*

Und weiter:
*„Also, wenn's heiß ist,
Besorg dir'n Auto und Badehosen,
Nirgends gibt es so einen Sommer – in keinem anderen Land!“*

*Also, vergiss die Sorgen,
und lass uns ihnen zeigen,
wofür sich Israelis interessieren...
...für Bass mit Trillili.*

*Walla, das fängt gut an,
der heißeste Ort im Nahen Osten...“*

Honeckers Yacht

Und das „Las Vegas Israels“ hatte vor dem Jahr 2000 auch einige Casinos zu bieten, meist nicht ganz so legale auf den berühmtesten Casinoschiffen, die „sauber“ ablegten und dann im Roten Meer die Tische umklappten und die Chips rausholten. Und wie es sich herausstellt (ich denke hier erstmals veröffentlicht) hat eines der Casinoschiffe eine besondere „German Connection“: Die „Red Sea Magic“ hieß in ihrem früheren Leben nämlich „Ostseeland“ und war geheime Staatsyacht des Arbeiter- und Bauernstaates. Was hätten Honecker, Ulbricht und Co. dazu gesagt, dass ihr realsozialistisches Warnow-Werft-Schiff einmal zum kapitalistischen Casino-Spaß an Israels

Kriegsschiffs eröffneten:

Die israelische Marine versenkte hier Anfang der 1990er eines seiner Raketen-schnellboote – die es in den 1960ern durch das französische Embargo geschmuggelt hatte – um dieses mittlerweile ausgemusterte Schiff nun als Korallenreservoir und Taucherparadies weiterzunutzen. Auch alte Panzer wurden speziell für die Korallen hergerichtet und im Golf von Eilat versenkt. Die Taucher wissen diese Geste zu schätzen und kommen in Scharen.

Die Mehrwertsteuer ist hier abgeschafft

Aber noch etwas macht Eilat so anders als den Rest Israels, und es hat sehr viel mit der besungenen VISA-Card zu tun: Israel hat in Eilat die Mehrwertsteuer ausgesetzt, erklärte die Stadt zur Freihandelszone und gewährt noch weitere großzügige Steuerverwöhnungen, um möglichst viele Israelis anzulocken. Und es funktioniert.

Ganz Eilat hat damit ein wenig das Gefühl eines erweiterten Duty-Free-Bereiches des Flughafens zu sein, nur mit einer Extraportion Meer, Sonne, Wüstenbergen, Spaß und Attraktionen. Dazu passt auch, dass der kleine provinzielle Flughafen mitten in der Stadt liegt und man hier und da die eher kleinen Maschinen ganz dicht vor sich starten und landen sieht und man zu Fuß vom Flughafen zur Promenade schlendert.

Aber auch hier entwickelt sich Eilat rasant weiter: Dieser alte Innenstadt-Flughafen wird bald geschlossen und städtisch neu bebaut, während der neue internationale Ramon-Flughafen – ein paar Kilo-

meter nördlichen von Eilat – gerade aus den Dünen wächst. Den Tower kann man beim Vorbeifahren schon bestaunen. Der neue Flughafen soll den Ben-Gurion-Flughafen bei Tel Aviv, für den jedes Jahr wieder ein neues Rekordjahr von Flügen und Besuchern wird, entlasten und dafür sorgen, dass Israel endlich zwei internationale Flughäfen bieten kann.

Nach einem neuen Gesetz, genannt „Offener Himmel“, welches vielen ausländischen Billig-Fliegern erlaubte, in den israelischen Wettbewerb einzusteigen, sind die Ticketpreise im Sinkflug und die Touristenzahlen in Eilat wieder im Aufwind. Vielleicht nicht zuletzt, weil die russischen und europäischen Touristen sich in Zeiten des IS ihren Sonnenbrand lieber im sicheren Israel als im benachbarten Ägypten oder Jordanien holen.

Nicht, dass der IS nicht auch gerne Eilat angreifen würde. Er hat es sogar bereits getan. Im Februar dieses Jahres schoss der Islamische Staat aus der „Provinz Sinai“ eine Raketen salva auf Eilat, die aber alle vom israelischen Raketenabwehrsystem Eiserne Kuppel abgefangen wurden und allen Statistiken zufolge hat sich dieses kleine Scharmützel nicht auf die Touristenzahlen ausgewirkt. Im Gegenteil, es kommen mehr denn je. Aber Israel überlässt dieses heikle Thema nicht dem Zufall und sorgt mit für Urlauber unsichtbaren Truppenverstärkungen und intensiven Geheimdienst- und Kooperationsmaßnahmen mit Ägypten und Jordanien dafür, dass die Gegend ruhig bleibt.

Vor allem die Zusammenarbeit mit Ägypten ist so gut wie vielleicht nie. Nachdem ägyptische Soldaten tagtäglich im Kampf gegen den IS getötet werden, richtet die ägyptische Armee neue Basen direkt am Grenzzaun mit Israel ein – mit der sensiblen Eingangstür in Richtung Israel, denn da ist es sicher, der Feind kommt von der anderen Seite...

Und für alle, die hier nicht nur Urlaub machen wollen, sondern auch hier leben: Das „normale“ israelische Leben in Eilat ist von der Urlaubsatmosphäre angesteckt, gilt als hochwertig und bequem und auch in Sachen Bildung und Kultur kräftig subventioniert. Eilats Schulen haben eine Abiquote von 97 %, und wer hier studieren will (z.B. im Ableger der Ben Gurion University) der kann dies hier günstiger als sonst irgendwo in Israel tun, denn alle Studenten bekommen Stipendien.

Selbst eine wichtige deutsch-jüdische Zeitung soll hier bald ihr jährliches Autorentreffen machen, munkelt man. Bis dann!

Nur wenige bis keine Beiträge zur technischen Innovation aus arabischen Ländern

Der wissenschaftlich-technologische Vorsprung Israels bringt immer mehr politische Früchte

Von Michael Guttman

Mit seiner jährlichen Ansprache vor der UNO-Vollversammlung gegen Ende 2016 überraschte Israels Ministerpräsident die Zuhörer des Forums. Für die deutsche Presse (ausgenommen die JR) war das nicht einmal erwähnenswert.

Waren das realistische Worte oder die eines hemmungslosen Optimisten? Netanjahu haderte nicht mit der UNO wegen ihrer obsessiven Voreingenommenheit und den zahlreichen feindlichen Antisrael-Resolutionen der vergangenen Jahre, nein er schockierte die Vollversammlung mit Optimismus: „Israel hat eine glänzende Zukunft in den Vereinten Nationen.“ Wie das? „Immer mehr Nationen erkennen Israel als starken Partner im Kampf gegen den Terrorismus von heute und im Entwickeln von Technologien für morgen.“

Als Beispiel nannte er Israels führende Rolle in der Welt bei der Aufbereitung von Abwasser zu Nutz- und Trinkwasser, bei der Gewährleistung der Internetsicherheit im Cyberkrieg und eine lange Liste von Innovationen im Bereich der Informatik und Hightech, die für immer mehr Regierungen im Nahen Osten, Asien, Afrika und Lateinamerika interessant werden. „Die Zeiten, da UNO-Botschafter reflexartig Israel verurteilten, gehen langsam aber sicher zu ende. Sobald die ‚Palästinenser‘ ja sagen zu einem jüdischen Staat, werden sich auch Lösungen für den ‚palästinensisch‘-israelischen Konflikts durch direkte Verhandlungen finden.“

Es ist gerade ein halbes Jahr vergangen, da scheint Netanjahus Optimismus immer mehr Berechtigung zu erfahren: In jüngster Zeit befassen sich mehrere arabische Zeitungen mit dem wissenschaftlich-technischen Rückstand der arabischen Welt, wobei sie immer wieder den Vergleich zu den imposanten Resultaten, der beeindruckenden Initiativen und des Erfindergeistes in Israel herstellen. Woran liegt das, fragen die Reporter, dass wir technologisch im Weltmaßstab soweit zurückgeblieben sind? Ihre Kritik der Ursachen sind grundsätzlich: „Der Beitrag der Araber zur Moderne ist schon vor 1.000 Jahren zum Erliegen gekommen. Seitdem sind wir eigentlich eine Last für den Fortschritt. Die Forscher der westlichen Welt sind unermüdet bei der Sache, während wir wie gelähmt dasitzen und alles Neue bestaunen.“ (el Yom)

Faulheit und Trägheit sind es wohl nicht. Die gibt es auch anderswo. Seine Kritik an den gesellschaftlichen Zuständen beginnt ein ägyptischer Reporter mit folgender provokativen Frage: „Angenommen, wir wären technisch auf der Höhe der Zeit. Was würden wir tun, wenn das Mobiltelefon, der Computer, das Fernsehen u.ä. Produkte unserer Erfindungen wären? Höchstwahrscheinlich würden wir alles geheimhalten statt für ihre breite Nutzung zu werben, statt sie zu exportieren. Erfahrungsaustausch oder gar ein Deal mit Fremden zum Zweck der gemeinsamen Weiterentwicklung neuer Erzeugnisse und Technologien käme uns gar nicht in den Sinn. Wir sind ausgezeichnete Geschäftsleute, die unsere



Professor Zvi Livneh vom Weizman-Institut zeigt einen neuen Bluttest.

Naturressourcen im Austausch gegen Fertigprodukte vermarkten können. Erfindergeist und Teamarbeit speziell im Brainwork sind uns fremd.“

Das alles, so die Meinung mehrerer Reporter, resultiert aus der geschlossenen Gesellschaft, aus der Furcht, von den Ungläubigen unterwandert zu werden. Demzufolge ist es Sünde, sich mit ihnen anzufreunden. Der Westen heißt im Volksmund „Kreuzritterge-

ten unter Konkurrenzbedingungen konnte es nicht ersetzen.

Breiten Raum in der arabischen Presse nehmen Einschätzungen zur Effektivität des westlichen Wirtschaftssystems ein. Es heißt: „Wenn wir genau schauen, müssen wir feststellen, dass es der Westen ist, der all die nützlichen Neuerungen entwickelt, die er großzügig verbreitet, ohne sich einzugleichen.“ Andere machen darauf aufmerk-

hochmodernes Volk den Anschluss verloren. Während Israel sich in der Welt der Wissenschaften gut etabliert hat, haben wir diese ignoriert, und zwar in einem Maße, dass die Absolventen unserer Universitäten auf Billigjob-Suche sind, weil ihre Abschlüsse dem Lebenslauf zwar Ehre zufügen, aber für ihre akademische Laufbahn ohne praktische Bedeutung sind.“

Ähnlich äußerte sich sogar die staatliche el-Ahram: „Im wissenschaftlichen Wettrennen besiegte Israel die arabische Welt dadurch, dass es ihm gelang, amerikanische und europäische Akademiker ins Land zu locken, zu einer Zeit als arabische Absolventen und Gelehrte an westlichen Universitäten reihenweise ihrer Heimat den Rücken kehrten.“

Als bekannt wurde, dass Israel auf dem Gebiet der Forschung nach den USA an zweiter Stelle steht und nach den USA, Japan und Finnland auf technologischem Gebiet den vierten Platz einnimmt, warnte schließlich die Arabische Liga ihre Mitgliedsländer vor den Gefahren, die diese Entwicklung für ihre Wirtschaft und Sicherheit bringen würde.

Dr. B. Karney, ein Spezialist für internationale Beziehungen und Leiter der Amerikanischen Universität in Kairo sagt: „Israel versteht es, seine Potenziale zu nutzen, was man von Ägypten nicht behaupten kann. Vertreter der verschiedensten Lehrmeinungen sind sich in einem einig: Rückständigkeit resultiert nicht aus Mangel an Naturreichtümern, sondern an deren schlechten Verwaltung.“

El-Vatan schreibt: „Anstelle des Baus neuer Mammutmoscheen, den Präsident Sisi ankündigt, brauchen wir Lehr- und Forschungsstellen wie das Technion und

„ Haben sie je gehört, dass Israel sich der Größe seiner Synagogen rühmt? “

sellschaft“, zum Zeichen, dass es Feinde sind, mit denen man in Konfrontation und nicht in Gemeinschaft lebt. In der Tat wirkt sich das negativ auf die Teamarbeit zwischen heimischen und westlichen Firmen aus. Es ist verboten, zumindest unerwünscht, selbst wenn es dem Land Nutzen in Form von Kapital und Arbeitsplätzen bringt. Staat und Religion erlassen allerlei Gesetze dagegen. Geldtransfers gelten als Gotteslästerung, Gewinne brächten keinen Segen. Private Geschäftsbeziehungen mit Fremden erzürnten Allah und den Propheten.

Aus der geschlossenen Gesellschaft der DDR ist mir diese Ideologie durchaus nicht neu. Dort saßen die „Götter“ im Politbüro. Sie hatten panische Ängste vor „Westkontakten“ ihres Volkes. Die volkseigenen Betriebe waren abgeschottet und schmorteten im eigenen Saft. Am Ende entwickelte sich ein Joint-Venture-System mit dem Westen, das wie ein Tropf für Kranke wirkte. Den Zugang zu internationalen Märkten

sam, dass „[...] der Westen nichts verschenkt. Nicht Humanismus, sondern Utilitarismus sind die Motive.“ Das Ziel ist der Profit und daher ist durchaus nicht alles nützlich, was da auf den Markt kommt. Nichts aber ist schädlicher für den Westen als Barrieren im Handel und im Austausch von Wissen.

Scharf und berechtigt fällt die Kritik der ägyptischen Presse an ihrer Regierung aus, die den Erfindungen kaum Aufmerksamkeit widmet: „Für Länder, in denen die Wissenschaften geschätzt werden, zählen Erfindungen zu den Säulen der Wirtschaftspolitik und bilden den Schwerpunkt für Investitionen. In Ägypten ist das Interesse der Regierungen und der Öffentlichkeit äußerst mager. Es ist eine Blamage für das Land, wenn Israel an führender Stelle der Welt im Patentwesen liegt. Während dort enorme Forschungskapazitäten aufgebaut werden, dümpeln wir vor uns hin in der Mentalität ökonomischer Retrogression einer geschlossenen Gesellschaft. Leider hat unser einst

das Weizmann-Institut in Israel. Wir werden die Welt nicht durch höhere Minarete beeindrucken. Ernst werden wir nur durch eigene Erfindungen und durch Teilnahme an internationalen Forschungsprojekten genommen. Die Tätigkeit unserer Experten müssen auf die Rationalisierung der Getreideproduktion (erst kürzlich löste die Pro-Kopf-Rationierung für Brot Massenproteste aus), der Verbesserung des Gesundheitswesens u.ä. orientiert werden. Herr Präsident, haben sie gehört, dass Israel sich der Größe seiner Synagogen rühmt? Sein Stolz beruht auf den Instituten, die Weltruf genießen. Wir brauchen ein ägyptisches Technion.“

Neue Töne aus Sudan

Am 6. Februar 2017 wurde in Khartum eine Konferenz zum Thema „Betrachtungen zur religiösen Erneuerung und zu Dialogen“ unter der Leitung von Jusuf el-Kuda abgehalten. Der Mann, einst Mitglied des sudanesischen „Rates der Weisen des Islams“, ist heute Vorsitzender einer oppositionellen Partei. In seinem Grundsatzreferat „Die Beziehungen zu Israel aus der Sicht der Religion“ ruft er dazu auf, mit Israel diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Aus der Sicht der Religionsgesetze spreche nichts dagegen, wobei er sich auf das Hudaibiya-Abkommen zwischen Mohamed und den Kufaren stützt, obwohl Letztere die Kaaba von Mekka besetzten. Die Quellen lehren, dass Mohamed nicht nur Kriege geführt, sondern Kriege auch durchaus durch Aussöhnung und Verträge verhindert hat.

Der Mann argumentiert nicht nur mit der Religion, was in islamischen Staaten, die keine Trennung von Staat und Religion kennen, schwer zu umgehen ist. Er führt auch pragmatische Gründe an: „Selbst die ‚Palästinenser‘ pflegen mit Israel Kontakte zwecks Abstimmung von Sicherheitsfragen.“ Er spricht von einem Boykott, der Israel nicht schadet, der dem Sudan u.a. arabische Staaten hingegen ethische und materielle Nachteile durch langjährig erzwungene Feindschaft bringe. Er lobt Katar, Jordanien und Ägypten für ihre diplomatischen Beziehungen zu Israel. „Die Tatsache, dass Jerusalem in der Hand der Juden ist, sollte kein Hinde-

rungsgrund für Beziehungen im Interesse der Einwohner der Stadt sein. Das bedeutet nicht, dass die illegalen Siedlungen gutgeheißen werden sollten“, sagte el-Kuda.

„**Es ist kurios, dass Kuwait Israel, mit dem es nie Konflikte hatte, als ewigen Feind betrachtet, während der Irak, der uns überfallen hat, längst wieder unser Freund ist.**“

Wer sich noch an die Khartum-Resolution von 1967 erinnert, die bis heute als Doktrin für die arabischen Staaten gilt, mit den bekannten drei „Neins“ – kein Frieden mit Israel, keine Anerkennung Israels und keine Verhandlungen mit Israel – für den sind in der Tat die Töne aus Sudans Hauptstadt etwas Neues. Aber es kommt noch schärfer!

Die „Palästinenser“ im Schatten der Kriege und des Terrorismus im Nahen Osten

Die saudi-arabische, regimenahe al-Jazeera schreibt: „Die Orientierung der Hamas und der ‚palästinensischen‘ Linken auf den bewaffneten Kampf kommt zunehmend einem politischen Selbstmord gleich. Die arabische Welt ist von Bürgerkriegen, heimischem Terrorismus und Expansionen des Irans geplagt. In dieser Situation sind die ‚Palästinenser‘ für die Araber nicht mehr das Hauptthema. Weiter einseitig auf die Unterstützung durch die Araber zu setzen, könnte dazu führen, dass am Ende die ‚Palästinenser‘ durch bewaffnete Auseinandersetzungen in die Isolation geraten und einen hohen Preis zahlen werden. Sie haben keinen anderen Ausweg außer Frieden mit Israel. Die Zwei-staatenlösung ist die einzige Lösung, die von der Mehrheit der Regierungen unterstützt wird.“

Die Forderung, dass Israel alle nach 1967 besetzten Gebiete räumen muss, ist einmalig in der modernen Geschichte der Kriege. Israel hat die Kriege nicht verursacht, dennoch geht diese

Forderung problemlos durch. Dieselben Politiker, die das für Deutschland wiederholt fordern würden, riskierten eine psychiatrische Zwangsbehandlung. In arabischen Medien bekommt

man neuerdings häufig zu hören, dass diese Forderung schon deshalb absurd sei, weil das mit Gewissheit zum Bruderkrieg zwischen Fatah und Hamas um die Herrschaft in diesen Gebieten zurückführt.

Kuwait hat die antiisrael-Stimmung schon seit längerem gekippt

Unter der Überschrift „Israel ist nicht unser Feind“ rief der kuwaitische Journalist Zalach el-Schaid schon 2015 in Kuwaits Zeitung el-Anbara die arabischen Staaten dazu auf, die Illusion von der einheitlichen arabischen Welt aufzugeben: „Jedes Land hat das Recht, sich von seinen eigenen Überlegungen leiten zu lassen. Es ist kurios, dass Kuwait Israel offiziell als ewigen Feind betrachtet, mit dem es nie Konflikte hatte, während der Irak, der uns überfallen hat, längst wieder unser Freund ist.“ Der Autor nennt dies einen ganz normalen Wandel der Wiederherstellung guter Beziehungen zu seinem Nachbarn. Die ewige Feindschaft zu Israel sei anomal und schade Kuwait.

Es entwickelt sich

Am 6. Januar 2017 strahlte el-Araby TV in Großbritannien ein Interview mit dem prominentesten ägyptischen Diplomaten im Exil aus – mit Muhamed el-Baradei, dem ehemaligen Generaldirektor der Internationalen Atomenergiebehörde (IAEO 1997-2009), Friedensnobelpreisträger (2005) und Vizepräsidenten Ägyptens (bis 2013). Der Mann brach sein über dreijähriges Schweigen seit er von seinem Posten zurücktrat: „Es ist die Pflicht eines

jeden Menschen zu sprechen und zu versuchen, auch nur um ein Prozent zu helfen, denn die arabische Welt ist in der Krise und hat eine Bühne erreicht, auf der sie sich öffentlich selbst zerstört.“ Er sprach über Ägyptens politische Ereignisse, darunter die Herrschaft von Gamal Abdel Nasser, Anwar Sadat und das Camp David-Friedensabkommen zwischen Ägypten und Israel. Nasser hält er für einen guten Offizier, der aber als Staatsmann zu viele Fehler begangen hat, die zu der blamablen militärischen Niederlage 1967 geführt haben. El-Baradeis Einschätzungen zu dem Konflikt davor und danach gipfelt in dem Satz: „Die Araber haben mehrere Gelegenheiten versäumt, Abmachungen mit Israel zu erreichen.“

Die arabische Welt ist im Begriff allmählich alte Dogmen der Einseitigkeit und Feindseligkeit abzustreifen. Vorbei sind die Zeiten, in denen Israel sich ständiger Einmischungen von außen erwehren musste. Kompromisse mit Israel werden nicht länger ad hoc als Verrat abgetan. Die Doktrin von Khartum wird als schlechte Episode in die Geschichte eingehen. Bleibt zu hoffen, dass Deutschlands Politiker beizeiten die Kurve kriegen.

Das das kleine Israel gegen seine Feinde militärisch stets siegreich blieb, mag für viele in der Welt ein Phänomen sein. Das lag gewiss an der moralischen Überlegenheit seiner demokratischen Gesellschaft, aber auch an der technischen Ausrüstung seiner Armee. Wer aber hätte es für möglich gehalten, dass Israel im zivilen Sektor, besonders auf dem Gebiet der Innovation und der wissenschaftlichen Entwicklung ebenfalls Arabien weit hinter sich lassen würde und dass dieser Sieg eine Entwicklung einläutet, den kein Sieg auf dem Schlachtfeld erbringen kann?

Das eine hat die Existenz des jüdischen Staats gesichert, das andere wird die Boykottisolierung abschaffen und einen Segen in regionaler Dimension einleiten. Sind es am Ende die beharrlichen Erfolge der einen und die katastrophalen Zustände der anderen Seite, die eine Wende herbeiführen? Es wird ein langer Prozess sein bis alle Tabus gegen Israel fallen, doch die Zeichen für einen Sinneswandel sind nicht mehr zu ignorieren.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung beschränken. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Pressekiosk – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Pressekiosk haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und in der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

Kaufen Sie jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu Hause zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen kritischen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website www.juedische-rundschau.de zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf der Hauptseite (oben rechts und ganz unten im Menü „Service“) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.

Ein deutscher Jude findet seine Heimat östlich von Jerusalem

Ein Interview mit Dr. Michael Chaim Vogt-Moykopf aus Kochav Jaakov

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Du lebst in Kochav Jaakov östlich von Jerusalem. Wie bist du hierhergekommen?

Vogt-Moykopf: Im August 2010 haben wir Alija gemacht. Wir sind von Kanada aus eingewandert. Von Ottawa direkt nach Kochav Jaakov. Geboren bin ich in Deutschland, habe dort auch etliche Jahre gelebt und gearbeitet. Doch waren alle Länder, deren Staatsangehörigkeit ich besitze, immer nur Zwischenstationen. Israel war für mich als Jude das einzige Land zum Ankommen und Dableiben. Israel ist der einzige Staat, den wir Juden haben. Dennoch, mein Verhältnis zu ihm ist im Wesentlichen ein pragmatisches wie auch zum kanadischen, zum deutschen, zum französischen Staat. Es gibt Dinge, die mir gefallen und Dinge, die mir missfallen. Es gibt also keine bedingungslose Liebe. Vielleicht ist dieses Wort im Zusammenhang mit einer politischen Ordnung überhaupt unangebracht. Nicht so das „Land Israel“ oder Eretz Israel wie wir auf Hebräisch sagen. Ich liebe dieses Land. Es ist für mich unvergänglich. Eine unverhandelbare Größe. Nach diesem Stück Land habe ich mich geseht.

Ich war oft in Israel. Manchmal zweimal im Jahr. Aus der Einwanderung wurde jedoch lange nichts. Aus den verschiedensten Gründen. Nachdem meine Frau, die aus Montreal kommt, eine schlimme Erfahrung antisemitischer Diskriminierung an ihrem Arbeitsplatz durchmachen musste, war es schließlich so weit. Im Mai 2010 sagte sie mir, ich will weg, nach Hause. Da habe ich mich auf die Suche nach einem Ort begeben, der in der Nähe von Jerusalem liegt, auf dem Land. Wir wollten keine Großstadt. Wir wollten etwas Neues. Wir wollten die Berge, das trockene Klima, relative Ruhe, überschaubare Strukturen. Wir wollten einen Ort mit heterogener Bevölkerungsstruktur. Wir wollten auch einen Ort, in dem man Französisch spricht. Damit unser Junge, der auf eine englischsprachige jüdische Schule ging, seine Sprachkenntnisse halten kann. In Kochav Jaakov hat etwa 40 % der Bevölkerung Französisch als Muttersprache, 10 % bis 15 % Englisch. Irgendwann bin ich auf der Webseite von Kochav Jaakov gelangt, habe mir Fotos und Videoclips angeschaut, Leute angerufen, die Infos mit der Familie geteilt und der Rest ist Geschichte.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Was gefällt dir an diesem Ort? Willst du bleiben oder betrachtest du diesen Ort als provisorisch?

Vogt-Moykopf: Was ich hier besonders mag, ist die Schönheit der kargen, sperrigen Berglandschaft, die mir nach Osten den einzigartigen Blick zum Gebirge Moab, manchmal sogar bis zum Toten Meer freigibt. Fast immer setzen spät nachmittags heftige, meist frische Winde ein, wodurch die Temperatur auf ein angenehmes Niveau runtergeht. Das ist die schönste Zeit, um die Landschaft zu erkunden und spazieren zu gehen.

Wohlthuend ist auch, unser Leben nach jüdischem Recht und Gebräuchen leben zu können. In Deutschland ist es



Dr. Michael Chaim Vogt-Moykopf

mir unangenehm, als Jude identifiziert zu werden. Auf der Straße vertausche ich meine Kippa immer mit einem Barrett. In Frankreich, besonders in Paris, ist es sogar lebensgefährlich geworden, als Jude erkannt zu werden. Selbst in Kanada, vor allem an der Uni, musste ich ständig erklären, wie ein moderner

pere ich an den abgelegensten Stellen über Kinder. Neulich gab es einen Riesaufbruch als herauskam, dass einige Jugendliche den neuen Wasserturm heimlich als Schwimmbad nutzen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Lebt es sich anders in diesem Ort als in den Orten innerhalb der grünen Grenze? Siehst du

„ Wir wollten einen Ort mit heterogener Bevölkerungsstruktur. Wir wollten auch einen Ort, in dem man Französisch spricht. “

und aufgeschlossener Mensch dazu kommt, sich diesen, wie es hieß, mittelalterlichen, unzeitgemäßen Gebräuchen zu unterwerfen. Hier in Israel habe ich bisher nichts dergleichen gehört. Ich kann ein jüdisches Leben führen. Kochav Jaakov ist eine Ortschaft, in der nur observante Juden leben. Das Leben ist einfach und ländlich, die Häuser schlicht, die Straßen holprig, die Autos verbeult. Morgens krähen die Hähne, abends schreien die Esel, dazwischen das ewige Gebell meist streunender Hunde. Gebetet wurde bisher hauptsächlich in den Luftschutzbunkern, die zur Synagoge umfunktioniert sind. Erst vor kurzem ist der zentrale Synagogenkomplex fertig geworden. Der Jeschuw ist sehr jung. Überall spielen Kinder. Fünf, sechs sieben Kinder pro Familie sind keine Seltenheit. Ihnen gehört die Straße. Wenn ich abends durch die Hügel bis zur Militärbasis wandere, stol-

kulturelle Unterschiede, andere Lebensgewohnheiten?

Vogt-Moykopf: Es gibt Unterschiede. Etwa die Art sich zu kleiden. Vielleicht kann man sogar von einer „Siedlermode“ sprechen. Doch dann darf nicht vergessen werden, dass sich viele Leute auch anders kleiden. Wie ich etwa (lacht). Die verheirateten Frauen tragen, was ich einen Kopfwickel nenne: ein meist üppiges, kunstvoll gebundenes Kopftuch. Das so gewickelte Haupthaar reicht weit nach hinten, verleiht dem Kopf etwas Erhabenes, Stolz. Die Kopftücher werden oft in Bat-Ayin-Läden erstanden, die diesen Stil stark geprägt haben: flower-power, farbenfroh, fraulich, frei. Eine israelische Neuaufgabe von Hippie-Outfit, vermischt mit den spezifisch jüdischen Elementen der sogenannten Habakuk-Kultur, also den Traditionen der Chabad-, Rav-Kook-, Breslav- und Carlebach-Gemeinden.

Bat-Ayin ist ein kleines, idyllisch gelegenes Dorf, das zum Gusch-Etzion-Block gehört. Eine Frau von dort ist die Schöpferin der gleichnamigen Mode, von der sich die meisten Jüdinnen in Jehuda und Schomron inspirieren lassen. Es überwiegen farbenprächtige, lose übereinander geworfene Naturstoffe mit Blumenmotiven. Die Röcke reichen meistens bis zu den Knöcheln, mindestens bis zu den Knien. Faltenwurf und Lagenlook sind die Regel. Auffällig sind auch die schweren, bis zu den Knien reichenden Lederstiefel, die aus dem Schrank geholt werden, sobald die Regenzeit einsetzt. Im Sommer tragen sie Naot-Sandalen, israelische Birkenstock. Frauen mit französischem Kulturhintergrund, auch die sogenannten Pieds-Noirs aus dem Maghreb kleiden sich sorgfältig, bisweilen ausgesprochen elegant, während die nordamerikanischen Jüdinnen kaum Wert auf das Aussehen legen und sich auch selten schminken. Die hier geborenen Frauen liegen in etwa dazwischen...

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Und die Männer?

Vogt-Moykopf: Die Männer laufen in Jeans mit wehenden Zitzit, das Hemd fast immer aus der Hose, die Füße meist strumpfloos in Sandalen, auf dem Kopf ein gestricktes, eher zierliches Baumwollkappchen in allen denkbaren Farben oder eine massige, den halben Schädel bedeckende Wollkippa. Häufig sind auch die strahlend weißen Breslav-Zipfelkippas zu sehen. Jugendliche, die mit einem Bein außerhalb der Tradition stehen und nach den ame-

rikanischen Subkulturen in Tel Aviv schielen, haben oft nur noch Minikipas oder medaillengroße Scheinkipas, die sie sich möglichst unauffällig an den Hinterkopf stecken. Sie bilden Cliques und lungern bis spät nachts auf den Plätzen herum, rauchen, scherzen, treiben Unfug. Sie pöbeln einen jedoch nicht an. Ich bin noch nie angemacht worden und habe auch nichts dergleichen gehört. Diese Beobachtung ist mir wichtig, weil ich damit sagen will, dass von jüdischer Seite keine Angst erzeugt wird, ganz gleich wo wir sozial, politisch und kulturell stehen. Das ist jenseits der grünen Linie anders. Da ist die Toleranzschwelle bei Jugendlichen deutlich niedriger.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Wo siehst du noch Unterschiede?

Vogt-Moykopf: Alles ist etwas wilder, weniger geordnet. Viele Leute hier sind sehr naturverbunden, kaufen nur in alternativen Läden ein, halten sich Hühner, Gänse, Ziegen, bauen ihr eigenes Gemüse an, experimentieren mit der Herstellung von Bionahrungsmitteln. Ein Bekannter braut sein eigenes Bier. Keine Ballerbrühe, sondern wirklich guten Stoff. Ein anderer macht seinen eigenen Wein im Wellblechschuppen. Meiner Wahrnehmung nach ist ein großer Teil israelischer Ökonomie in Judäa und Samaria beheimatet. Im Ausland denkt man bei israelischer Alternativszene an die israelische Friedensbewegung, das heißt an Organisationen wie etwa Schalom Ahschav, Yesh Gvul und wie sie alle heißen, die das israelische Establishment bekämpfen und im linken Spektrum angesiedelt sind. Die Grün- und Alternativszene vermutet man in israelischen

Großstädten gibt es das Gott sei Dank nicht mehr. Hier ist es ein Mega-Problem.

Wenn Leute Asthmaanfalle wegen der Müllbrände in den benachbarten arabischen Gemeinden bekommen, werden sie sensibilisiert. Das sorgt dann nicht nur für Gesprächsstoff, sondern ist der Anfang einer Kette von Reaktionen, vom Auffüllen der Wissenslücken bis hin zur Aktionsbereitschaft. Ein weiterer Unterschied ist die starke Verbundenheit mit dem Land, die jedem Vandalismus trotzt. Ich kenne jemanden, dem jedes Jahr ein Teil seiner Weinberge zerstört wird. Weinstöcke werden ausgerissen, Setzlinge niedergedrückt, das Bewässerungssystem zerschnitten. Er fängt immer wieder von vorn an. Dasselbe mit den Wäldern. Jedes Jahr werden ungezählte Brände entfacht. Auch hier vor der eigenen Haustür. Manchmal ist es Unachtsamkeit, manchmal sind es Kinder, meist jedoch Araber. Sie benutzen das Abfackeln von Bäumen und Steppen als politische Waffe. Dann wird halt wie-

den etwa vorschreiben, Ackerboden und Weinberge im siebten Jahr brach liegen zu lassen und einen gewissen Teil ihrer Erträge an die Leviten und an Arme abzugeben. Die Weine hier sind meines Wissens alle koscher, während man auf der anderen Seite der grünen Linie schätzungsweise ebenso viele nicht koschere wie koschere findet. Ein großer Unterschied ist auch das Selbstbewusstsein. Den Leuten hier ist es völlig gleichgültig, was die Welt über sie denkt. Die Welt ist antisemitisch. Sie war es immer. Daran wird sich nichts ändern. Wenn die Leute hier Autos von der UNO sehen, klären sie ihre Kinder auf: „UN, das ist die antisemitische Internationale: United anti-semitic Nations.“ Jenseits der grünen Linie gehen die Meinungen auseinander. Vor allem linke Israelis sind sehr empfindlich in Bezug darauf, was die westliche Welt über sie denkt. Ha'aretz ist voll von Artikeln, die mahnen, dieses und jenes zu lassen, um die Europäer nicht weiter zu vergraulen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Der Ort

„ Israel ist ein extrem technologieorientiertes Land, den Deutschen in der Computerisierung weit voraus.“

der aufgefördert, nicht nur von staatlicher Seite.

Die Leute bezahlen das aus ihrer eigenen Tasche. Hier wohnt ein persischer Jude, der sich vor dem Ortseingang, außerhalb des Sicherheitszaunes niedergelassen hat. Alles was, man dort sieht, das große Haupthaus, die vielen Terrassen hat er alleine gebaut. Er hat eigenhändig tausende

liegt in den sogenannten „Gebieten“, deren völkerrechtlicher Status noch immer unklar ist. Hat das Auswirkungen auf Dein tägliches Leben?

Vogt-Moykopf: Kaum. Bei der Einfahrt nach Kochav Jaakov stößt man auf einen Schlagbaum und ein Wachhäuschen. In Pisgat Zeev, vor der Einfahrt nach Jerusalem muss man durch einen Kontrollpunkt.



Kochav Jaakov im Sommer

lischen Städten und ähnlich politisiert wie die deutsche. Das ist jedoch falsch.

Israel ist ein extrem technologieorientiertes Land, den Deutschen in der Computerisierung weit voraus. Das geht leider oft zu Lasten der Umwelt. Umwelt und Gesundheit werden bis heute stiefmütterlich behandelt. Im Privaten wie in der Politik. Das Bewusstsein ist einfach nicht da, aus Gründen, auf die ich hier nicht eingehen kann. In den ländlich strukturierten Gebieten ist das anders. Da haben sich Initiativen etabliert, die diesem Status quo gegensteuern. Das rührt aus der täglichen Konfrontation mit Umweltverbrechen, die unter die Haut gehen. Stichwort wilde Müllentsorgung. In den israeli-

von Bäumen gepflanzt und die Tropfschläuche zur Bewässerung gelegt. Teile seiner Pflanzungen wurden jedoch mehrfach zerstört. Es existieren auch Kleinbetriebe, die Naturprodukte herstellen. Öle, Seifen, Käse, Wein. Ein Gutteil des besten israelischen Weines kommt aus dieser Region. Der Psagot etwa, hier gleich um die Ecke, der Tanya aus Ofra, der Beit El, der Tura aus Rechalim und der Har Bracha. Das sind erstklassige Boutique-Weine von Herstellern, die oft nur vier-, fünftausend Flaschen jährlich produzieren.

Die meisten, die hier leben, kamen des Landes wegen. Sie lieben es. Man sieht ihnen diese innige Beziehung zu dem biblischen Boden an. Es sind harte Arbeiter, sie befolgen die jüdischen Gesetze, die ih-

Die Autos fahren Schritttempo. Manchmal wirft die Militärpolizei einen Blick in den Kofferraum. Das ist mir in drei Jahren zweimal passiert. Gelegentlich stauen sich die Fahrzeuge kilometerlang, vor allem wenn hochrangige Politiker nach Ramallah kommen. Durch entsprechende Planungen und moderne Technologie halten sich die negativen Auswirkungen in Grenzen. Ansonsten sind kugelsichere Busse vorgesehen. Offiziell zumindest. Tatsächlich ist jeder zweite ein ungeschützter Stadtbuss. Seit ich hierhergezogen bin, habe ich einmal erlebt, wie auf meinen Bus Steine niederprasselten. Auch große Brocken. Sie wurden von den Abhängen zwischen Hizme und Adam lanciert, obwohl die beleuchtet sind, um

solche Attacken zu verhindern. Plötzlich hörte ich zwei besonders harte Schläge und die vordere Windschutzscheibe ging zu Bruch. Ich lebe in Kochav Jaakov nicht anders als ich diesseits der sogenannten Grünen Linie leben würde. Dasselbe Misstrauen, dieselben Sicherheitsvorkehrungen, dieselbe versteckte und offene Teilung der Gesellschaft. Arabische Ortschaften werden von den meisten Juden gemieden. Auch innerhalb der Grünen Linie. Ich würde nie nach Umm al-Fahm im Norden Israels fahren, obwohl es innerhalb des israelischen Staatsgebiets liegt. Dort fliegen noch häufiger Steine. Hier, im Kreis Binyamin, wie überall im Westjordanland, sind die Zufahrtsstraßen in die arabisch bewohnten Gebiete mit unübersehbaren, leuchtend roten Warntafeln versehen, die das Weiterfahren verbieten.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Arbeitest du hier im Ort?

Vogt-Moykopf: Ich arbeite in Yad Vashem, 23 Fahrkilometer von Kochav Jaakov. Sind die Straßen frei, brauche ich 40 Minuten mit dem Auto oder etwa anderthalb Stunden mit dem Bus und mit der Straßenbahn. An ungünstigen Tagen bis zu zweieinhalb Stunden. Meine Frau arbeitet in Rechovot, in der Nähe von Tel Aviv. Sie verbringt täglich vier bis fünf Stunden in öffentlichen Verkehrsmitteln. Mein Sohn geht in Beit El zur Schule – eine Kleinstadt, nördlich von Kochav Jaakov, die ebenfalls im Kreis Binyamin, also im Westjordanland liegt. Die 13 km legt er in kugelsicheren Bussen zurück. Manchmal trampelt er auch, weil der Bus nur einmal pro Stunde fährt. Dafür gibt es typische Plätze wie etwa an Tankstellen oder Bushaltestellen. Juden und Araber haben ihre eigenen Stopps. Ein Jude würde nie einen Araber mitnehmen und ein Araber nie einen Juden. Das zeigt sich vor allem an der Ausfahrt des Supermarktes. Kommt ein Auto mit grünem Nummernschild geht der Daumen des Juden runter. Kommt ein Auto mit gelbem Nummernschild geht der Daumen des Arabers runter. Das sind die unsichtbaren Mauern, die beide Gesellschaften umschließen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Würdest Du zum gleichen Preis lieber innerhalb der „grünen Linie“ leben? Wenn nein, warum nicht?

Vogt-Moykopf: Wir haben uns diesen Ort nicht aus Kostengründen ausgesucht. Die sogenannte Grüne Linie ist eine Waffenstillstandslinie, keine Grenze. Niemand hier sagt, wir fahren über die Grenze. Die Kontrollstellen und Straßensperren existieren aus Sicherheitsgründen. Sie liegen nicht auf der Grünen Linie, die überhaupt nie Staatsgrenze war und auch keine geographische Zäsur setzt. Sie ist ja nicht mal von den Arabern anerkannt. Einen Staat Palästina gab es bislang nicht. Es gab immer nur Staaten, die dieses Land für sich beanspruchten, aus politischen und aus wirtschaftlichen Gründen. Im Übrigen ist das Leben hier nicht unbedingt billiger. Die Grundstückspreise sind in Kochav Jaakov ebenso atemberaubend nach oben geklettert wie anderswo im Land. Ein kleines Einfamilienhaus mit 120 Quadratmeter Wohnfläche kostet in Kochav Jaakov 400.000 US-Dollar. Manche der älteren Häuser werden für 1,7 oder 1,8 Millionen Schekel gehandelt. Das ist fast doppelt so teuer wie mein Haus in der kanadischen Hauptstadt mit einem fünfmal größeren Grundstück in bester Wohnlage. (...)

(Auszug aus einem Interview von Cham Noll, der Geschichten vor allem deutschsprachiger jüdischer Siedler in Judäa und Samaria sammelt. Er plant diese Geschichten in naher Zukunft als Buch zu veröffentlichen.)

Israel ist bunt, vital und lebensfroh

Die Lebensängste der oft verfolgten jüdischen Diaspora finden nur wenig Parallelen zum positiven Lebensgefühl von Israel

Von Attila Teri

Ich lag die halbe Nacht schlaflos in meinem Bett. In mir drehte sich alles. Der Grund war nicht nur, dass ich zuvor in einer knappen Stunde fast eine halbe Flasche Schnaps in mich gekippt habe. Meine lädierte Verfassung und meine ausgewachsene Sinnkrise verdanke ich dem überragenden Dokumentarfilm meiner geschätzten Autorenkollegen Sophie Hafner und Joachim Schröder, „Auserwählt und ausgegrenzt: Der Hass auf Juden in Europa“. Besser gesagt dem Umgang mit diesem Film.

Denn mit der im Film schonungslos gezeigten Realität der Gegenwart bin ich leider viel zu gut vertraut, mehr als mir lieb ist. Aber für die Mitmenschen, die das Thema eigentlich nicht oder nur am Rande betrifft, die keine Ahnung haben und oder das ganze Antisemitismusproblem am liebsten unter den Teppich kehren, ist der Film von unschätzbarem Wert und sollte ab jetzt an jeder Schule zum Unterrichtsstoff gehören.

Es mag übertrieben erscheinen, aber das, was die öffentlich-rechtlichen Sender mit dem Film und dessen Autoren veranstalten, erinnert mich sowohl an die übelste kommunistische Propaganda, die ich vor meiner Flucht aus Ungarn selbst miterleben durfte, als auch an die Anfänge der Nazizeit. Ich habe es nie für möglich gehalten, dass es nach der Schoah in Deutschland wieder salonfähig werden würde Menschen von staatlicher Seite dafür an den Pranger zu stellen und zu diffamieren, dass sie für Juden und Israel Partei ergreifen! Als Krönung kam hinzu, dass sich die Geschmähten öffentlich kaum wehren konnten.

Das hat eine neue/alte Qualität! Während seit Jahrzehnten Tag für Tag einseitig, verfälscht und oft mit nachweisbaren Lügen über Israel berichtet wird, löst ein Film, der aus der Sicht der Juden an das Problem herangeht, einen Sturm aus. Das ist mein Kernproblem. Allerdings ist nicht nur die Reaktion der Israel-Hasser oder Antisemiten auf den Film mein Problem, sondern auch die Reaktion von uns Juden und unseren Freunden.

Natürlich habe ich mir den Film in der erstellten (weil mit „erklärenden“ und „richtigstellenden“ Kommentaren gespickten) ARD-Version noch einmal angesehen, obwohl ich schon die Ehre hatte ihn Wochen vor der durch die „Bild“-Zeitung erzwungenen Ausstrahlung zu sehen, um mir anschließend auch noch die Diskussion bei „Maischberger“ zu geben, die mich dazu brachte mich bewusst zu betrinken. „Wenn es so weitergeht, bin ich bis zum Ende von Maischberger Alkoholiker!“, dachte ich mir während der Sendung.

Nüchtern konnte ich dieses Tribunal nicht ertragen. Ahmad Mansour und Michael Wolffsohn kämpften zwar tapfer gegen den „Drachen mit vier Köpfen“, aber leider befürchte ich, dass sie und wir alle wieder so enden könnten wie Masada! Sei es im wirklichen oder übertragenen Sinne. Es ist wie ein Kampf gegen Windmühlen. Nicht umsonst fühle ich mich selbst auch des Öfteren schon wie der Esel von Sancho Panza. Dennoch will und werde ich nicht aufgeben.

Als bekennender „Facebook-Terrorist“ beschäftige ich mich seit Jahren mit „unseren jüdischen Problemen“ und versuche unentwegt aufzuklären. Zumindest glaube ich dies mit meinen Facebook-



Junge Israelis tanzen am Strand von Tel Aviv.

Einträgen zu tun. Dabei halten mir sogar gute Freunde oder Bekannte, die alles, bloß keine Antisemiten sind, von Zeit zu Zeit vor „Atti, du schreibst ständig nur von eurem Elend, beklagst dich, belehrst alle. Kein Wunder, wenn deine ständigen Posts bei Facebook vielen ganz einfach auf die Nerven gehen und sie es nicht mehr sehen wollen! Gibt es denn nur Negatives in deinem Leben?“ Harter Tobak, oder? Anscheinend werden meine Bemühungen teilweise nur als Rumgeheule wahrgenommen oder verstanden. Und das ist das Letzte, was ich will! Überfordere ich die Leute? Sehe ich wirklich nur das Schlechte? Erwarte ich zu viel? Bin ich etwa inzwischen die personifizierte „Klagemauer“?

Für die neue Reisesendung „Grenzenlos“, die auf SAT1 ausgestrahlt wird, bekam ich die Möglichkeit eine Folge über Israel machen zu dürfen. Völlig ohne Politik, nur mit dem Ziel den ahnungslosen

betreibt bei jüdischen und für Israel eintretenden Foren, in denen auch ich seit Jahren aktiv bin. Viele teilten zwar den Programmhinweis – wofür ich natürlich sehr dankbar bin – aber hielten sich nach der Ausstrahlung auffallend zurück, sei es mit Lob oder Tadel. Um Missverständnissen vorzubeugen: es ist nicht meine Eitelkeit, die mich zum Nachdenken bringt. Genauso wenig die Absicht „Fishing for Compliments“ zu betreiben. Das Feedback derer, für die ich den Film gemacht habe, ist mehr als ausreichend und übertrifft bei weitem meine Erwartungen.

Dennoch erzählte ich meiner Frau von der Enttäuschung über das Schweigen derer, die genauso wie ich für Israel und das jüdische Volk eintreten. Sie antwortete auf ihre gewohnt trockene, pragmatische und ehrliche Art: „Was erwartest du eigentlich? Du beschäftigst dich doch auch zum größten Teil nur mit negativen

Israel, geschweige denn dem von Tel Aviv oder Jerusalem, hatte das Ganze nichts zu tun. Kein Wunder, wenn kaum jemand von den unbeteiligten Passanten auf Dauer stehen blieb.

Kurz darauf sprach ich darüber mit einigen israelischen Freunden. Ihre einheitliche Meinung: Bei einem „Israeltag“ sollte eher eine Beach-Bar mit Sand, Lounge-Möbeln, köstlichen israelischen Speisen und Getränken aufgebaut werden, garniert mit Live-Auftritten junger israelischer Musiker, Werken von israelischen Künstlern, von kleinen Diskussionsforen, geführt von jungen Israelis. Um nur einige Beispiele zu nennen. Das würde eher dafür sorgen das Lebensgefühl dieses wunderbaren Landes den Deutschen näherzubringen.

Ist es nicht an der Zeit unser Vorgehen zu überdenken? Was zeichnet denn in erster Linie die Israelis aus? Was auch immer geschieht, sie blicken immer nach vorne, überwinden alle Widrigkeiten mit unbändiger Energie, lassen sich ihre Lebensfreude von nichts und niemandem nehmen und strotzen nur vor Selbstbewusstsein. Sie gedenken der Opfer unserer Vergangenheit, arbeiten aber unermüdlich für eine bessere Zukunft des jüdischen Volkes. Und was tun wir Juden in der Diaspora dafür?

Natürlich müssen wir auch zukünftig auf Missstände aufmerksam machen und mit allen Mitteln gegen Antisemitismus kämpfen. Aber wie oft beklagen wir uns und wie häufig erzählen wir dazu proportional von den schönen Seiten Israels? Die Antwort möge sich jeder von uns selbst geben. Dabei wäre es genauso wichtig, wenn nicht sogar wichtiger, nicht mehr überwiegend zu heulen und uns zu beschweren, sondern durch positive Werbung dafür zu sorgen, dass Israel in einigen Jahren für Millionen Deutsche ein beliebtes Reiseziel wird.

Denn nichts korrigiert das falsche Bild über Israel nachhaltiger als die persönliche Erfahrung vor Ort! Der beste Beweis dafür ist Ahmad Mansour, der in Tel Aviv vom angehenden, jungen Islamisten und Judenhasser zu einem der wichtigsten Botschafter Israels wurde. In diesem Sinne mache ich mir jetzt eine Karaffe Limonade! Die Schnapsflasche bleibt im Regal.

„Atti, du schreibst ständig nur von eurem Elend, beklagst dich, belehrst alle.“
Anscheinend werden meine Bemühungen teilweise nur als Rumgeheule wahrgenommen.

Deutschen Land und Leute so zu zeigen, dass sie ihren nächsten Urlaub nach Israel buchen wollen und verstehen, warum alle ins Schwärmen geraten, die schon einmal dort waren. Die Reaktionen der Zuschauer, auch jener aus Israel, waren überwältigend positiv, was mir unzählige Kommentare und Nachrichten an mich persönlich gezeigt haben. Allein den Trailer sahen auf Facebook knapp 16.000 Menschen an und die Sendung selbst hatte ein Millionenpublikum erreicht!

Mich überraschte, dass die Armee der Israel-Hasser bis auf ganz wenige Ausnahmen stumm blieb. Eigentlich könnte ich als Autor somit vollends zufrieden und glücklich sein. – Eigentlich! Was mir jedoch Kopfzerbrechen bereitet, ist die Wahrnehmung bzw. Nichtwahrnehmung des Films, der 45 Minuten lang nichts anderes als Werbung für Israel

Geschichten, wenn es um Israel und Juden geht!“

Das saß – wie das Lied „Mitten in die Fresse rein“ von den „Ärzten“. Sind wir zum Teil etwa auch selbst schuld an der seltsamen und falschen Wahrnehmung der übrigen Welt durch unsere eigene Außendarstellung? Genau das dachte ich beim Besuch vom letzten „Israeltag“ in München. Auch auf die Gefahr hin, einigen jetzt gehörig auf die Füße zu treten, muss ich zugeben, dass ich irgendwann davonlaufen musste. Ich habe mich ganz einfach fremdgeschämt. Es waren die üblichen Verdächtigen anwesend mit dem üblichen Programm und den dazugehörigen üblichen Klageliedern über unser Elend. Wie immer. Die ganze Sache vermittelte leider mal wieder den Charme einer Veranstaltung in einem jüdischen Altersheim. Mit dem Lebensgefühl von

Die Menora – eine 3.000-jährige Geschichte greifbar gemacht

Im Vatikan läuft zurzeit eine Ausstellung über eines der bekanntesten jüdischen Symbole

Von Dr. Jan Bentz

Ein großer siebenarmiger Leuchter aus Bronze überragt den Besucher und heißt ihn willkommen. Es handelt sich um eines der ältesten und weitverbreitetsten Symbole des Judentums: die Menora.

Seit dem 16. Mai öffnet der Karl-der-Große-Flügel des Petersdoms seine Pforten, um die Herkunft, Geschichte, Abbildung in Kunst und das mysteriöse Verschwinden der Menora für die Sinne greifbar zu machen. Ein Geschichte, die vor 3000 Jahren begann, eingefangen in einer Ausstellung.

„Menora. Kult, Geschichte, Mythos“ heißt die Sammlung, ermöglicht durch eine Zusammenarbeit der Römischen Synagoge, des Jüdischen Kulturzentrums und der Vatikanischen Museen.

Es gibt viel zu sehen: Faksimiles der frühesten römischeölkölkkkkkii in Darstellung der Menora, Münzen, Statuen, Gemälde und Folianten, alles Abbildungen des siebenarmigen Kultleuchters des Tempels. Am berühmtesten ist wohl – in lebensgroßer Kopie in der Ausstellung zu sehen – die Darstellung der römischen Soldaten, die die Menora als Kriegsbeute aus dem Tempel herausgetragen, als Abbildung eines Frieses des Titusbogens auf dem römischen Forum, zurückgehend auf das Jahr 70.

Vorbereitungen für das Projekt „Menora“ liefen bereits seit vier Jahren. Das „älteste und wichtigste Identitätssymbol des Judentums“ sollte in Zusammenarbeit vieler Spezialisten und Gelehrten als gemeinsame kulturelle Initiative präsentiert werden.

Das geheimnisvolle Schicksal des Kultleuchters wurde zur indirekten Ursache des Projekts, als im Oktober 2013 der israelische Botschafter am Heiligen Stuhl, Zion Evrony, zu Gast im jüdischen Museum in Rom war. Dort entdeckte er eine Inschrift neben einem Abbild einer Menora. Es handelte sich um eine Kopie einer antiken Menora des 19. Jahrhunderts auf einem Grabstein dreier Brüder, die unter Kaiser Honorius getötet wurden. Diese drei sollen die Menora auf dem Grund des Tiberflusses gesehen haben, waren aber nicht erfolgreich bei ihrem Versuch, sie aus den Fluten zu bergen. Die Tatsache, dass diese



Ein Bild aus der Ausstellung

Legende noch im 19. Jahrhundert weit verbreitet war, deutet darauf hin, dass die Menora einen zentralen Platz im Leben der Stadt hatte. Die Ausstellung geht also auf diesen Moment zurück und folgt thematisch der Ausstellung „Von Jerusalem nach Rom und zurück: die Reise der Menora zwischen Geschichte und Mythos“ des Jahres 2008, erdacht von der Leiterin des Jüdischen Museums in Rom, Daniela Di Castro.

Die Geschichte der Menora geht auf Mose zurück. In der Thora wird beschrieben (vgl. Ex 25, 31-40), wie Gott auf dem Berg Sinai dem Mose ein Bild der Menora zeigt und ihm genaueste Anweisungen übermittelt, wie dieser Leuchter gefertigt werden soll. Die

mögliche Schicksal: ihm zufolge sollten unter ihrem Anführer Geiserich im Jahre 455 die Vandalen die Menora aus Rom erbeutet haben. Der byzantinische General Belisarius besiegte dann wiederum die Vandalen in Karthago (Afrika) und brachte die Kriegsspolien nach Konstantinopel, um sie triumphierend Kaiser Justinian zu übergeben. Dieser wurde von einem

Juden an seinem Hof dazu überredet, die Kriegsbeute wieder nach Jerusalem zu bringen, und Justinian befahl, die Schätze den „christlichen Stätten in Jerusalem“ zu übermitteln. Allerdings erwähnt Procopius die Menora nicht mit Namen.

Eine andere Version ist, dass Alarich I., König der Westgoten während eines 3-tägigen Überfalls auf Rom die Menora erbeutete, sein Schiff aber im Fluss Busento bei Cosenza sank und die Menora in den Fluten begrub.

Wieder andere Quellen beschreiben, dass die Menora niemals Rom verlassen hat und auf dem Tiber-Grund liegt.

Die alte jüdische Tradition hingegen überliefert, dass die Menora niemals aus Jerusalem von Titus entwendet

abgab. Es zeigt ein Schild mit einer Menora, darunter geschrieben das Wort „Israel“ auf Hebräisch. Die beiden Olivenzweige zu jeder Seite des Schildes gehen auf die Vision der Menora des Propheten Zechariah zurück.

Auch zahlreiche Gemälde aus der Renaissance mit Darstellungen der Menora sind zu besichtigen, darunter auch eine Kopie des Freskos „Die Vertreibung Heliodors aus dem Tempel“ (1511) von Raphael Sanzio, das die Geschichte des Tempelraubes des Königs der Syrer Seleukos IV. Philopator erzählt. Weiterhin kann man wertvolle Parochets (Thoravorhänge) für Thoraschreine, Thoramäntel und Abbildungen der Thora in Bibeln und Handschriften bewundern.

Im Mittelalter wurde die Menora im christlichen Europa weitverbreitet in liturgischen Funktionen verwendet, so kann man auch Kopien des enormen Trivulzio Candelabrum aus der Kathedrale in Mailand und den Leuchter des Essener Münsters bewundern; die Originale sind natürlich nicht transportfähig.

Die Ausstellung in Rom wurde durch internationale Mäzene ermöglicht und zeigt insgesamt 150 Kunstwerke. Prof. Arnold Nesselrath, Delegat des Wissenschaftlichen Departments und des Restaurationsbüros der Vatikanischen Museen erklärt, der „Stein von Magdala ist eine große Sensation. Er wurde erst 2009 entdeckt, und es war das erste Mal, dass der Stein mit Erlaubnis des Staates Israel das Land verlassen hat.“ Bei diesem Stein handelt es sich um ein Abbild der Menora, der noch zu Zeiten des Tempels von Jerusalem gefertigt wurde.

Nesselrath warf in einem Interview mit Radio Vatikan auch Licht auf eine andere Intention der Ausstellung: „Das jüdische Symbol wurde dann auch zu einem christlichen Symbol: das ist ein wichtiges Element, das die ganze Ausstellung durchzieht. Wir befinden uns in einer Zeit der Kriege, die mit Religion gerechtfertigt werden. Wir wollen zeigen, dass Religionen sich nicht nur bekämpfen, sondern auch miteinander sprechen. Ein Dialog, der etwas Schönes und Konstruktives hervorbringen kann. Dieser Dialog ist für uns von äußerster Bedeutung.“

„ Als die Römer den Tempel zerstörten, wurde die Menora nach Rom gebracht, wo dann alle Spuren verschwanden.“

Menora wurde auf ihrem Exodus von den Israeliten mit dem Stiftszelt stets mitgetragen, bis sie schließlich in den Tempel in Jerusalem integriert wurde.

Wo ist die Menora geblieben?

Als die Römer den Tempel zerstörten, wurde die Menora nach Rom gebracht, wo dann alle Spuren verschwanden. Procopius von Caesarea beschrieb in seinem „De Bello Vandalico“ ein

wurde, sondern vor der Zerstörung des ersten Tempels durch die Babylonier 584 v. Chr. tief unter dem Tempel begraben wurde, wo sie noch auf Entdeckung wartet.

Die wohl bedeutendste Nutzung der Menora in der heutigen Zeit ist wohl ihre Wahl zum Symbol des Staates Israel 1948. Israel veranstaltete damals einen Wettbewerb, für den die Brüder Shamir das Gewinnerdesign (1949)

TuS REISEBÜRO
IHR SPEZIALIST FÜR ISRAELREISEN

Ihr zuverlässiger Partner für organisierte Reisen

Flüge weltweit | Reiseberatung und Planung | Visum in GUS-Länder | Reisen auf Kredit

Das Heilige Land

GRUPPENREISEN NACH ISRAEL

Ganzjährig möglich

AB 878€ pro Person HP/ DZ/ 1Woche
HOTEL, TRANSFERS, AUSFLÜGE

Buchen Sie über unser Reisebüro

Flüge nach Israel mit:
EL AL, ISRAIR, EasyJet, UP **AB 99€**

HOTELS:

TEL AVIV

Armon Hayarkon 3* 461€ | 7T | ÜF

JERUSALEM

Prima Park 3* 392€ | 7T | ÜF

NETANYA

Galil 3* 337€ | 7T | ÜF

NEU EXCLUSIVE TOURS TuS Reisebüro

● Sri-Lanka ab 724€ (10T, HP) (Hotels, Transfers, Ausflüge)

■ VIETNAM ab 1920€ (15 Tage)

■ MADEIRA ab 699€ (7 Tage)

■ GEORGIEN ab 650€ (7 Tage)

■ ASERBAIDSCHAN ab 850€ (7 Tage)

■ ST. PETERSBURG ab 450€ (4/5 Tage)

KUR URLAUB (Sanatorium)

Baltyk 3* (Kolberg) ab 258 p.P | 15 Kur. | 6T | VP

Jaunkemeri (Lettland) ab 252 p.P | 20 Kur. | 6T | VP

Belvedere 4* (Karlsbad) ab 255 p.P | 15 Kur. | 6T | HP

Kur am Toten Meer:

Kibbutz Ein Gedi + SPA Paket

DZ | HP p.P. ab 850€ p.P.

Hotel Lot 3* | DZ | HP p.P. ab 650€

Pauschalreisen Weltweit

Spanien ab 370€

Italien ab 470€

Zypern ab 360€

Emirates ab 880€

Kuba ab 970€

Griechenland ab 480€

Türkei ab 385€

Kanaren ab 525€

Thailand ab 760€

Bali ab 990€

Welchen israelischen Science-Fiction-Film kennen Sie?

Der Filmfestival-Gründer David Ghane will israelische Filme nach Deutschland bringen

David Ghane ist Filmexperte, persönlich ist er vor allem ein Action- und Horror-Fan. Auch die israelische Genrefilm-Szene, die sich in den letzten Jahren merklich entwickelte, verfolgt er mit Spannung.

Außerdem ist er Gründer und Organisator des Film-Festivals „Obscura Filmfest“, das vom 28. bis 29. Oktober 2017 zum vierten Mal im Filmrauschpalast in Berlin-Moabit stattfinden wird. Im Oktober 2016 startete David Ghane mit dem Auftakt seiner Veranstaltungsreihe. Das Festival fand beim Publikum so viel Anklang, sodass bereits im Februar dieses Jahres das Filmfest erneut in Berlin veranstaltet wurde. Im April 2017 folgte die dritte Auflage im Medienhaus Hannover.

Besonders beeindruckt hat den Filmexperten im letzten Jahr der Film „OMG, I'm a robot!“, eine Science-Fiction-Produktion, die erfolgreich in Israel und auf einigen internationalen Festivals lief.

Diesen außergewöhnlichen Film möchte er gerne auf dem kommenden „Obscura Filmfest“ präsentieren. Damit wäre er der Erste, der den Streifen offiziell in Deutschland zeigt und würde ihm damit endlich zu seiner wohlverdienten Deutschland-Premiere in der Hauptstadt verhelfen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Der israelische Film ist im Allgemeinen eher politisch orientiert. Jedoch gab es gerade in den letzten Jahren ein paar israelische Filmprojekte, die ganz andere Genres als die Polit-Sparte bedeuten. Dazu zählt der Science-Fiction-Film „OMG, I'm a Robot!“ aus dem Jahre 2015 von den Regisseuren Tal Goldberg und Gal Zelezniak. Was fällt dir zu diesem Titel ein?

David Ghane: Es handelt sich um eine süße SciFi-Action-Komödie, in der ein junger „nerdiger“ Mann zu seiner Bestürzung herausfindet, dass er eigentlich ein Roboter ist. Obendrein wird seine Freundin, die gerade mit ihm Schluss gemacht hat, entführt und er will sie befreien. Quasi, um seine Beziehung in zweifacher Hinsicht zu retten.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Wenn es dir gelingt finanzielle Unterstützung zu finden, möchtest du diesen Film auf deinem „Obscura Filmfest“ im Oktober dieses Jahres zeigen. Was reizt dich an dem Streifen?

David Ghane: Ich kann mich eindeutig mit dem Hauptcharakter identifizieren. Ich stecke in einem ähnlichen Dilemma, was Frauen angeht. Ich fühle mich tatsächlich manchmal wie ein Roboter oder ein Außerirdischer auf dem Planeten Erde. Man muss in beiden Fällen versuchen seine Liebe zu retten. Sowohl wenn die Freundin Schluss machen will, als auch wenn sie entführt wird. Das Erstere stelle ich mir allerdings schwieriger vor. Wenn beides auf einmal – so wie im Film – passiert, reicht meistens die Befreiung der Geliebten aus, um auch die Beziehung zu kitten. Und im Film gibt es natürlich immer ein Happy-End.

Der Streifen gehört zu einer Gruppe von Filmen, die viel Geld kosten, um sie im Kino zeigen zu dürfen – mehr als man mit Ticket-Verkäufen einnehmen kann. Daher bin ich auf der Suche nach Sponsoren, die mich dabei unterstützen können.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Wie kam dir die Idee mit dem „Obscura Filmfest“ dein eigenes Film-Festival zu veranstalten, das im vergangenen Jahr das erste Mal stattfand?

David Ghane: Es gibt in Deutschland schon einige Genre-Festivals. Früher haben diese auch viele gute Filme gezeigt, die ich und andere Zuschauer interessant fanden. Manchmal habe ich mir beispielsweise eine DVD aus Korea gekauft und nicht angeschaut, weil ich gehofft, geahnt oder



David Ghane bei einem Vortrag

mir gedacht habe, dass dieser Film später mal auf einem der deutschen Festivals laufen würde, und so war es dann auch.

Wir Besucher haben den Festival-Machern dann auch Vorschläge und Wünsche unterbreitet, die im Laufe der Jahre aber immer weniger erfüllt wurden.

Die Programmauswahl wurde mit der Zeit „Arthouse-lastiger“ und nicht mehr so genre-affin.

Andere Festivals waren dagegen zu klein und hatten mehr Trash, somit fielen viele Filme in Deutschland durchs Raster, die auf vergleichbaren Festivals im Ausland jedoch liefen. Durch den Erfolg von einem ähnlichen kleinen Festival in München, welches allerdings eher privat veranstaltet wurde, habe ich den Entschluss gefasst, es selber mal zu probieren und es war eine Super-Entscheidung. Denn erst dadurch lerne ich den Festival-Markt so richtig kennen. Ich habe im letzten Jahr tatsächlich einige meiner Wunschtitel nach Deutschland ins Kino geholt, als deutsche, europäische oder sogar internationale Premieren.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: 2010 erschien der Horrorthriller „Rabies – Kalevet“. Er gilt als der erste abendfüllende Horrorfilm aus Israel überhaupt. Die Regisseure Aharon Keshales und Navot Papushado hast du persönlich kennengelernt. 2013 veröffentlichten sie ihren zweiten Horrorfilm „Big Bad Wolves“. Konntest du ihnen ein paar spannende Insiderinfos entlocken?

David Ghane: Aharon Keshales und Navot Papushado waren damals auf großer Festivaltournee durch die ganze Welt, haben in München Halt gemacht und fühlten sich dabei wie Rockstars. Die beiden wollten mit „Rabies – Kalevet“ einen Slasher drehen, der etwas anders als die meisten ist. Das ist ihnen auch gelungen, der Filmaufbau unterscheidet sich vom Gros der Slasher. Gerade weil es in Israel kaum solche Filme gibt, wollten sie einen unterhaltsamen Popcorn-Film machen. Bei den Schauspielern sind sie auf offene Ohren gestoßen, viele bekannte Namen wollten unbedingt mitmachen, weil es etwas Neues war. Die beiden Macher haben sich von dem italienischen Psychothriller „Auto-

stop rosso sangue“ („Wenn Du krepierst, lebe ich!“) von Pasquale Festa Campanile aus dem Jahr 1977 inspirieren lassen (Ennio Morricone, der Großmeister der italienischen Filmmusik, steuerte den Soundtrack bei, Anm. d. Redaktion). In diesem Tramp-Film ist ausnahmsweise mal nicht der Anhalter das Monster, sondern das verheiratete Paar, das ihn mitnimmt.

So ist es auch in „Rabies“. Die üblichen Slasher-Elemente sind nicht das Gruseligste, sondern eher die anderen Charaktere, von denen man das nicht erwarten würde. Der Film wurde im Winter gedreht, immer tagsüber und mit natürlichem Licht. Sämtliche Effekte wurden in einem Take gefilmt und auch gezeigt, ohne Schnitt.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Und haben die beiden Regisseure auch verraten, warum ihre beiden bisher einzigen Filme ausgerechnet Horrorfilme sind?

David Ghane: Sie haben sich von Anfang an für Horrorfilme interessiert. Durch den Erfolg von „Rabies“ war der Nachfolgefilm „Big Bad Wolves“ leichter zu finanzieren.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: 2015 feierte der Horror-Streifen „JeruZalem“ von Doron Paz und Yoav Paz Premiere. Er wurde zweifach auf dem „Jerusalem Film Festival 2015“ ausgezeichnet. Dieser Film liegt sogar in einer deutschen Synchronfassung vor, die 2016 auf DVD erschien. Wie gefällt dir die Produktion? Würdest du sie als besonders gelungen bezeichnen?

David Ghane: Es handelt sich um einen „Found-Footage“- bzw. „Point-of-View-Film“ (aus der Perspektive scheinbarer Doku-Filmer, denen ein gruseliges Unglück zustößt und deren Aufzeichnungen im Laufe des Films gefunden werden, Anm. d. Redaktion), wie es sie viele gibt. Ich wollte ihn unbedingt im Kino sehen. Auf einem deutschen Festival lief er nicht, aber immerhin als „UCI – Midnight - Movie“. So gelungen finde ich ihn allerdings nicht – bis auf das Ende.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Was hat den Film dann doch so erfolgreich gemacht?

Found-Footage-Filme laufen generell sehr gut. Außerdem kommt der Titel aus einem exotischen Land und einer heiligen Stadt.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Vergangenes Jahr wurde ein zweiter Teil von „JeruZalem“ angekündigt. Gibt es dazu schon etwas Neues?

David Ghane: Letztes Jahr erschien dazu eine Statusmeldung, seit Kurzem ist aber auf der IMDB-Seite („Internet Movie Database“, Anm. d. Redaktion) der Status auf „unknown“ gesprungen, was kein so gutes Zeichen ist.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Haben israelische Genrefilme bestimmte Eigenschaften, durch die sie sich von den Produktionen anderer Länder abheben?

David Ghane: So viele gibt es ja noch nicht. Die Regisseure von „Rabies“ wollten ihren Film typisch israelisch aussehen lassen und keine US-Slasher imitieren. Daher dieser taghelle Look als alternative Herangehensweise.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: „OMG – I'm a robot!“ erhielt 2016 zwei Nominierungen auf ausländischen Filmfestivals – einmal beim spanischen „Sitges Festival“ und dann auf dem „Other Worlds Festival“ in Austin, Texas. Welchen Bekanntheitsgrad haben die Produktionen, über die wir gesprochen haben, denn international?

David Ghane: „Rabies“, „Big Bad Wolves“ und „JeruZalem“ liefen allesamt auf den größten Genre-Filmfestivals der Welt, sind also schon ziemlich bekannt und beliebt.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Welche Gründe gibt es dafür, dass israelische Genrefilme eine Seltenheit sind? Mal abgesehen von der leider chronisch angespannten politischen Lage, die die Filmemacher vermutlich zu realitätsnahen Stoffen verleitet?

David Ghane: Ich kann nur vermuten, dass es ähnlich wie bei uns in Deutschland ist. Jedes etwas kleinere Land macht Filme nach seinen Möglichkeiten bzw. folgt dem, was man von ihm erwartet. Wir Deutsche machen Blödelkomödien und verfilmen unsere nicht sehr ruhmreiche Geschichte. In anderen Ländern ist es ähnlich. Ab und zu kommen auch aus kleineren Ländern Genrefilme heraus, die dann vom passenden Publikum sehr wohlwollend aufgenommen werden. Solch eine Produktion ist aber auch ein großes finanzielles Risiko. Den Machern von „Rabies“ wurde zum Beispiel gesagt, dass sie für einen derartigen Film keine Förderung bekommen werden, also mussten sie einen externen Produzenten fragen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Hast du eine Erklärung dafür, warum israelische Filmemacher ausgerechnet in den 2010ern Horrorfilme für sich entdeckt haben?

David Ghane: Irgendwann kommt halt mal einer auf die Idee und fängt damit an. Es spielte sicherlich eine Rolle, dass es in den 2000er Jahren eine neue Horrorwelle gab, von der jeder profitieren wollte.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Wie sind denn die Ausblicke in die Zukunft? Sind in nächster Zeit weitere Genre-Filme aus Israel angekündigt?

David Ghane: Noch ist nichts Neues bekannt. Aber ich hoffe es!

Das Interview führte Ulrike Stockmann.

Infos zum „Obscura Filmfest“ gibt es unter: www.facebook.com/obscurafilmfest

David Ghane sucht noch Sponsoren, die zur Screening-Fee für den israelischen Film „OMG, I'm a robot!“ beisteuern können.

Interessenten melden sich bitte unter: Dvdscot@gmx.net.

„The Happiest Man“

Interview mit Jasmin Lord zu ihrem neuen Dokumentarfilm über den 97-jährigen Holocaust-Überlebenden Eddie Jaku

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Liebe Jasmin Lord, in Deinem ersten eigenen Dokumentarfilm „The Happiest Man“, bei dem Du auch selbst die Regie geführt hast, geht es um einen ehemaligen Auschwitz-Häftling, Eddie Jaku, der nach über 30 Jahren erstmals von seinen prägenden Erfahrungen spricht. Er lebt heute mit seiner Frau in Sydney und hält zahlreiche Vorträge an Schulen, wo er die Jugendlichen auf eine ganz persönliche Weise erreicht und berührt.

Jasmin Lord: Auch für mich war es äußerst beeindruckend zu erfahren, welche Lebensfreude dieser Mann trotz des Verlustes nahezu seiner gesamten Familie noch im betagten Alter von 94 Jahren an den Tag legt.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Welche Eindrücke hat Dir dieser Mann vermittelt? Was hat dich dabei besonders bewegt?

Jasmin Lord: Die Kontaktaufnahme war nicht gerade einfach. Ich bin über einen Artikel auf Eddie aufmerksam geworden und habe versucht von Deutschland aus über das Sydney Jewish Museum, in dem er arbeitet, Kontakt zu ihm aufzunehmen (www.sneakymag.com/life/eddie-jaku-ran-nazis-decade/). Als das nicht so richtig funktionierte, entschloss ich, selbst nach Australien zu reisen. Erst in Sydney angekommen, wurde ich richtig nervös und hatte Bedenken, ob dieser Mann, der nach 70 Jahren keinen Fuß auf deutschen Boden gesetzt hat, überhaupt mit mir sprechen wollte. Als ich ihn dann nach fast zwei Wochen kennenlernen durfte, empfing Eddie mich jedoch unglaublich herzlich. Ich begleitete ihn für einen Tag zu seinen Vorträgen im Sydney Jewish Museum, wo er mit Schulklassen über den Holocaust spricht. Das Besondere an ihm ist, dass er sich angesichts des ihm zugefügten Leids bewusst entschieden hat, nicht zu hassen und sich bis heute mit 97 Jahren gegen das Unrecht und für andere Menschen engagiert. Kurz vor meiner Abreise, fragte ich ihn dann ob ich eine Dokumentation über ihn drehen dürfe. Obwohl Eddie alle Anfragen in diese Richtung in den letzten Jahren abgelehnt hatte, sagte er mir schließlich zu.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Nun sind Zeitzeugen als Quellen seitens der Forschung nicht unumstritten und die Anzahl derjenigen Personen, die aus eigenem Erleben über die grauenhaften Erfahrungen in den Konzentrationslagern der Nazis berichten können, nimmt stetig ab. Welche Herausforderungen siehst Du bei der Geschichtsvermittlung über die Zeit des Nationalsozialismus und die Schoah in Deutschland?

Jasmin Lord: Das Besondere an Eddie ist, dass er ohne jegliche Verbitterung, voller Liebe und sogar mit Humor den Jugendlichen seine Geschichte erzählt, und somit einen ganz besonderen Zugang zu ihnen findet. Vielleicht ist genau diese Art von Vermittlung sehr wichtig um junge Menschen zu erreichen.

Der Film verfolgt den Anspruch, frei von langen Aufreihungen historischer Fakten und großen politischen Theorien, einen Einblick in das Schicksal eines besonderen Menschen zu vermitteln. Anhand seines Lebens lassen sich diese „großen“ Themen aufgreifen und gerade auch jungen Menschen somit verständlich machen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Welchen Bezug hattest Du vor den Arbeiten an „The Happiest Man“ zum Judentum und den Erfahrungen der Schoah? Wie hat



Die Schauspielerin und Regisseurin Jasmin Lord

sich dieser während und nach den Dreharbeiten verändert?

Jasmin Lord: Vor der Dokumentation gingen meine Kenntnisse über den Holocaust nicht über das profane Basiswissen hinaus. Der Bezug und die vielen Recherchen zu der Thematik entstanden vielmehr aus der Berührung und dem Kontakt mit der Persönlichkeit Eddie Jakus.

Die sehr spontane Entscheidung, einen Film über einen Holocaustüberlebenden zu produzieren ergab sich unmittelbar nach dem Kennenlernen von Eddie Jaku.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Nun zu

schon gut vorstellen langfristig ganz hinter die Kamera zu wechseln.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Als Schauspielerin und zugleich Regisseurin durchbrichst Du eine Tradition, in der die Position hinter der Kamera zumeist Männern vorbehalten bleibt. Ist es eine Frage der persönlichen Eignung und der individuellen Leistungsbilanz, dass Frauen in Positionen gelangen, in denen sie bisher weniger vertreten waren? Oder bedarf es hierzu aus Deiner Sicht vermehrt staatlicher Anreize und Maßnahmen?

Jasmin Lord: Ich denke an Filmschulen

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Abschließend möchte ich fragen, ob Du uns einen Ausblick auf Deine kommenden Projekte geben möchtest. Und wird die Thematik der Erinnerung darin wieder eine Rolle spielen?

Jasmin Lord: Erinnerung wird wieder eine Rolle spielen. Der nächste szenische Kurzfilm ist für Dezember im Raum Baden-Württemberg geplant.

Als Schauspielerin drehe ich momentan in Kroatien den internationalen Kinofilm „General“ über das Leben des Kriegshelden Antun Gotovina. Er wird von Goran Visnjic verkörpert und ich spiele seine kolumbianische Ehefrau Ximena.

Außerdem kommt am 17. August der von Michael Bully Herbig produzierte Film „Bullyparade“ in die Kinos, in dem ich die Rolle Susirella übernehmen durfte.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Liebe Jasmin, herzlichen Dank für das Gespräch und weiterhin viel Erfolg bei Deinen zukünftigen Projekten!

Das Gespräch führte Urs Unkauf

„ Sie reist extra nach Australien, um Kontakt mit ihm aufzunehmen. “

Deiner Person: Du bist Halbkolumbianerin und studierst derzeit Regie an der Filmakademie Baden-Württemberg. Wann und wie hast Du deine Leidenschaft für das Schauspiel entdeckt? Was ist Dein persönliches Erfolgsrezept?

Jasmin Lord: Meine Leidenschaft für die Schauspielerei habe ich mit etwa 8 Jahren entdeckt, als mich meine Klassenlehrerin Frau Festtag in die Theater AG steckte. Da ich das schüchternste Mädchen in der Klasse war und mich nie traute etwas zu sagen, wollte sie mir damit helfen. Sie behielt Recht und es machte mir so einen Spaß, dass ich mich damals entschied dies irgendwann zu meinem Beruf zu machen.

Nach meinem Schulabschluss bewarb ich mich dann mit 16 Jahren an der Schauspielschule in New York. Auch wenn ich damals nicht damit gerechnet habe, nahmen sie mich auf. Während meines Studiums entdeckte ich dann so richtig die Leidenschaft fürs Geschichtenerzählen. Als ich nach Deutschland zurückkehrte, fing ich dann irgendwann neben der Schauspielerei an meine eigenen kleinen Kurzfilme zu drehen. Mittlerweile studiere ich Regie an der Filmakademie Ludwigsburg und könnte mir

ist der Geschlechteranteil heutzutage ungefähr gleich. Nur nach dem Studium bekommt nur ein Bruchteil der Frauen ihre Filme finanziert. Woran das liegt, weiß ich nicht.

Jedoch wird die Tendenz der letzten Jahre positiver, auch ohne staatliche Regulierung.

DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTlich.

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 70 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.

„Nicht-arisches und inopportun“

Victor Klemperers Briefwechsel gibt Auskünfte über sein Scheitern als Romanist und Buchautor in Nazideutschland

Von Peter Jacobs

„Meine jahrzehntelange Beschäftigung mit fremden Literaturen“, so schreibt am 19. Januar 1934 der in Dresden lebende Romanist Victor Klemperer an seinen Bruder Georg, „und mein häufiger Ausland-Aufenthalt haben mich gelehrt, dass ich ... ganz und gar und ausschließlich nach Deutschland gehöre.“

Der Adressat zeigt sich erschrocken. Georg Klemperer als der älteste der neun Kinder des aus Landsberg an der Warthe stammenden und später in Berlin tätigen Rabbiners Wilhelm Klemperers war zur Kaiserzeit derjenige in der Familie, dem am meisten daran lag, den jüdischen Familienhintergrund zu verwischen. Nun fühlt er Mitschuld am naiven Fehldenken des 15 Jahre jüngeren Victor, der ein Jahr nach der Machtergreifung Hitlers immer noch der Illusion anhängt, er könne seine wissenschaftlichen Arbeiten in irgendeiner eingeschränkten Form in Nazideutschland weiter publizieren. Eindringlich und nicht ohne Selbstprüfung fragt der Ältere: „Was machen wir mit unserem Deutschtum, wenn uns dessen maßgebende Vertreter täglich erklären, dass wir in einem anmaßlichen Irrtum sind, wenn wir uns für deutsch halten?“

Nachzulesen ist das in dem 640-seitigen Sammelband „Victor Klemperer. Warum soll man nicht auf bessere Zeiten hoffen“, erschienen im Aufbau Verlag, sorgfältig editiert und versehen mit einem erläuternden Verzeichnis der Briefpartner, einer Chronik und umfangreichen Erläuterungen.

Freiwilliger in der Kaiserarmee und Professor in der DDR

Die frühesten Briefe stammen aus dem Jahr 1909, als Victor Klemperer seine Studienjahre (Philosophie, Romanistik und Germanistik) hinter sich hat und glaubt, als Journalist und Schriftsteller von seiner eleganten Feder leben zu können. Es folgen die Jahre als Freiwilliger im Ersten Weltkrieg, als Privatdozent in München und als Professor an der Technischen Hochschule Dresden. Schließlich sein Überleben im Dritten Reich und sein changierendes Wirken in der jungen DDR, als er hohe wissenschaftliche Anerkennung als ordentlicher Professor in Greifswald, Halle und Berlin erfährt, aber auch erkennen muss, dass sein kulturpolitisches Engagement in einer höchst widersprüchlichen neuen Gesellschaft zu veröden droht.

Der Briefwechsel Victor Klemperers, soweit er noch greifbar war, frischt nicht nur auf, was Leser der sensationellen Tagebücher (6 Bände) und aus der vom gleichen Verlag herausgegebenen Biographie erfahren haben. Er präzisiert auch das Bild, das sich die Nachwelt von seinem Schicksal macht, und lässt manche Facetten seines Charakters deutlicher hervortreten.

Dazu gehören Victor Klemperers bittere Enttäuschungen mit Kollegen, denen er vertraute, und mit Verlagen, wo er seit den frühen 20er Jahren publizierte. Noch 1934 glaubt er mit seinem großen vierbändigen Projekt „Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert“ ein neues Standardwerk für die Romanistik veröffentlichen zu können – trotz der immer widerwärtiger werdenden Lebensumstände. Er verlor soeben, gemäß dem berüchtigten Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, sein Prüfungsrecht. An einer Wand im

Studentenhaus las er gleich nach der Machtergreifung Hitlers die möglicherweise auf ihn gemünzte Hetzparole: „Wenn der Jude deutsch schreibt, lügt er“. Er sah den Scheiterhaufen der Bücher aus der Bibliothek der Technischen Universität Dresden auf dem Bismarckplatz brennen, aufgeschichtet von Studenten seiner Lehranstalt.

Aber noch ist Victor Klemperer als Ordinarium im Amt und er kann sich der Dresdner Bibliotheken frei bedienen – ein Bonus, den ihm die Behörden als Kriegsfreiwilligem des Ersten Weltkrieges vorerst noch zumessen. So hofft er, seine Leidenschaft für die französische Literaturgeschichte („die alten Knaben Voltaire, Montesquieu und Diderot“) auch in der zunehmenden Isolation ausleben zu können. Und: „Gar zu gern“, so schreibt er zwei Jahre später an seinen Kommilitonen aus Münchner Studienzeit, Albert Hirsch, „würde ich noch den Druck erleben, in meinem Vaterland, in meiner Muttersprache.“

Bei seinen Verlegern jedoch zeigt das nazistische Gift längst Wirkung. „Würden die beiden das 18. Jh. behandelnden Teilbände im Laufe der nächsten Jahre er-



Die Dresdner Bombennacht vom 13. zum 14. Februar 1945 bringt ihm und seiner Frau die Rettung.

scheinen, so würde man bestimmt innerhalb der Reichsgrenzen mit einem Misserfolg rechnen aus Gründen, die ich Ihnen nicht auseinandersetzen brauche“, klagt der Direktor des weltberühmten Schulbuchverlages B.G. Teubner, Hans Ehlers, der seinen stigmatisierten jüdischen Autoren loswerden will. In einem Brief vom 24. Januar 1934 an den „sehr geehrten Professor“ empfiehlt er für Band IV „im beiderseitigen Interesse ... einen leistungsfähigen Verlag in Wien oder Zürich zu gewinnen“.

Darauf geht Klemperer nicht ein. In seiner Antwort versucht der Romanist dem Verleger eine Brücke zu bauen. „S. g. H. Doctor - ... Natürlich weiß ich, dass ich Ihnen als nicht-arischer Autor inopportun und untragbar erscheine“. Es sei aber zu bedenken, dass er, Klemperer, als kriegsfreiwilliger Frontkämpfer sein Ordinariat behalten habe, „eines der höchsten Ehrenämter, das es in Deutschland gibt“, und dass er weiter in Fachzeitschriften publiziere. Klemperer riskiert sogar einen Verweis auf den Zeitgeist: Er selbst habe in seinen zahlreichen Arbeiten zur Kulturkunde für den fremdsprachlichen Unterricht immer wieder „genau das gefordert, was ihm jetzt als etwas ganz Neues abverlangt wird: Erkennung des eigenen Volkstums gegenüber dem andersgearteten fremden.“

Es hilft nichts. Ein Jahr später – inzwischen ziehen die berüchtigten Nürnberger Rassengesetze die Schlinge um die in Nazideutschland verbliebenen Juden immer enger – will Ehlers die Verantwortung für eine weitere Zusammenarbeit mit Klemperer nicht mehr tragen und hält es für fair, „Ihnen das schon jetzt mitzuteilen, bevor Sie Ihre Arbeit zum Abschluß bringen, (...) Bände Ihrer Literaturgeschichte so gut wie überhaupt keinen Inlandsabsatz mehr aufzuweisen haben, liegt es auf der Hand, dass ich Teil IV als Makulatur zu drucken hätte, was

meiner Firma zweifellos nicht zugemutet werden kann.“

Vom Dresdner Professor zum Geächteten

Harscher noch reagieren andere. Ein Münchner Verlag, wo Klemperer zwei Arbeiten über Pierre Corneille drucken ließ, hat bereits mitgeteilt, dass man die Broschüren verramschen werde. „Wir empfehlen uns Ihnen, geehrter Universitätsprofessor, mit deutschem Gruß. Max Hueber“. Da hat der Dresdner Romanistikprofessor durch das perfide Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums sein Lehramt schon endgültig verloren und darf bald auch den Lesesaal der Sächsischen Landesbibliothek nicht mehr betreten.

Die Geschichte tröstet ihn

Doch das Schreiben bietet ihm weiterhin Trost. „Ich sitze viele Stunden am Tage an meiner Geschichte der französischen Aufklärung, so ganz in das 18. Jahrhundert vertieft, dass ich alles Persönliche und Gegenwärtige vergesse, und das ist eine große Wohltat“, teilt er seinem nach Palästina emigrierten Neffen Walter Jelski mit.

Bis zum Mai 1936 werde er mit dem ersten Band fertig sein, „dann sarge ich ihn, da alle meine Verlagsverträge aufgehört haben, in meinem Schreibtisch ein und beginne den zweiten Band: Rousseau und die Revolution.“

Bruder Georg befindet sich zu dieser Zeit schon in Amerika. Sechs Jahre lang noch, bis Victor seiner letzten Existenzmöglichkeiten beraubt und zusammen mit seiner nichtjüdischen Frau Eva in ein sogenanntes Judenhaus gepfercht wird, hilft der einst renommierte Mediziner und Hochschullehrer dem tödlich Bedrohten zu überleben. Mit ermutigendem Zuspruch und mit Überweisungen von seinen beträchtlichen Honorarkonten, die er selbst nicht mehr auflösen durfte. Vor allem aber mit Rat und Tat bei der Beschaffung von Bürgschaften für Visa-Einreise in die USA.

Denn von nun an unternimmt Victor Klemperer Ausreiseaktivitäten in allen Himmelsrichtungen. „Was meinst Du wohl wie gern ich mit Dir in Cleveland, Ohio spazieren ginge“, seufzt der Zurückgebliebene am 13. Dezember 1936 in einem Brief an Elisabeth Klemperer, die rechtzeitig emigrierte Witwe seines Bruders Felix. Die Bedenken, seine Verwurzelung in der deutschen Kultur kappen zu müssen, überwogen gegenüber der Erkenntnis, dass er sich in tödlicher Gefahr befindet. Zwar sorgt er sich weiter, dass ein aus Deutschland stammender Romanist nirgendwo im Ausland gebraucht werde. Aber egal: „Ich nehme jeden Posten an, auch den eines Schulmeisters, wenn er nur zwei Leute bescheiden ernährt“, lässt er Walter Jelski wissen. Kuba steht zur Debatte, auch Peru, Japan und sogar die britische Kolonie Rhodesien. Nur Palästina, so meint er in einem Brief an die dort lebende Berufskollegin Elisabeth Günzburger, „kommt wohl nicht infrage, da ich früh zum Protestantismus übergetreten bin, und da meine Frau arisch ist.“

Am 13. Januar 1939, ein Jahr und zwei

Monate nach dem Pogrom, für das die Nazis das höhnische Wort „Kristallnacht“ erfanden, werden Victor und Eva Klemperer beim amerikanischen Konsulat in Berlin W 9, Bellevuestraße 8, registriert unter den Wartenummern 56429 und 56430. Da ist es schon zu spät. Es folgen der Judenstern für ihn und das Judenhaus für beide. Was die Kindergeneration des Rabbiners Wilhelm Klemperer geglaubt hatte ablegen zu können, hat sich als Trugschluss erwiesen. Die Nazis haben auch ihn wieder zum Juden gemacht. In seinem Tagebuch, das er unter Lebensgefahr weiterführt, notiert Victor am 16. April 1941: „Früher hätte ich gesagt: Ich urteile nicht als Jude ... Jetzt: Doch, ich urteile als Jude, weil ich als solcher von der jüdischen Sache im Hitlerium besonders berührt bin.“

Die Dresdner Bombennacht vom 13. zum 14. Februar 1945 bringt ihm und seiner Frau die Rettung. Sie können unerkannt untertauchen im großen Flüchtlingsstrom der Ausgebombten. Das Kriegsende erleben sie in Bayern. Mit einem Gewaltmarsch, große Strecken zu Fuß, kehren die Mittsechziger nach Dresden zurück. Victor Klemperer schreibt 1947 an einen früheren Bekannten, der es in der Hitlerarmee bis zum Generalstabs-offizier gebracht hat und nun zur Entlastung um einen sogenannten Persilschein von dem Verfolgten bittet: „Wir selber haben nichts gerettet als eine zerrüttete Gesundheit und den leidenschaftlichen Willen, den Rest unseres Lebens daran zu setzen, dass es in Deutschland noch einmal menschlich werde.“

Lingua Tertii Imperii

Zu dieser Zeit hat er schon das Manuskript für sein Buch „LTI – Notizbuch eines Philologen“ fertig. LTI steht für Lingua Tertii Imperii, die Sprache des Dritten Reiches. Sein großes aktuelles Anliegen, das Gift der LTI deutlich zu machen und davor zu warnen, fasst er in ein Gleichnis: „Wenn den rechtgläubigen Juden ein Eßgerät kultisch unrein geworden ist, dann reinigen sie es, indem sie es in der Erde vergraben. Man sollte viele Worte des nazistischen Sprachgebrauchs für lange Zeit, und einige für immer, ins Massengrab legen.“

Die „LTI“ ist zugleich ein eigener Erlebnisbericht und macht den Namen Klemperer weltbekannt. Allein in Deutschland sind bis heute 24 Auflagen zu verzeichnen. 1954 erscheint in der DDR endlich auch die „Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert“. Zwei Jahre später – da ist er schon nicht mehr Direktor des Romanischen Instituts der Humboldt-Universität in Berlin – folgen die Bände über das 19. und 20. Jahrhundert.

Einen der „LTI“ adäquaten Erfolg bringt ihm das nicht. Aber er hat die Genußgenussung, das unter unmenschlichen Arbeitsbedingungen entstandene Produkt seiner wissenschaftlichen Anstrengungen noch gedruckt und für die Romanistik gerettet zu sehen.

Victor Klemperer. Warum soll man nicht auf bessere Zeiten hoffen. Ein Leben in Briefen; herausgegeben von Walter Nowojewski und Nele Holdack unter Mitarbeit von Christian Löser; Aufbau Verlag, 640 Seiten, 12 Abb., 28,00 EUR

Der Autor dieser Rezension ist Verfasser der Biografie „Victor Klemperer“, zuletzt erschienen in dritter Auflage bei Aufbau Taschenbuch, 12,95 EUR

Die Hotelier-Familie Bermann und das koschere Bellaria in Meran

In der Südtiroler Kurort Meran gab sich die jüdische Prominenz die Klinke in die Hand

Von Sabine Mayr

„Vielleicht hat es mit den Bergen zu tun, dass es im Alpenraum einen so starken Widerstand gegen Menschen mit einem anderen kulturellen Hintergrund gibt. Dies ist nicht nur in Südtirol so, sondern auch in der Schweiz, sei es im Kanton Wallis, sei es im Engadin. Bergler sind gegen Fremdes,“ erklärt der pensionierte Hotelier Leopold Bermann dem Bürgermeister von Meran, Paul Rösch, kürzlich an einem Juninachmittag.

Leopold Bermann weiß, wovon er spricht. Er hat sieben Jahre in Meran und ab 1938 in St. Moritz in der Schweiz gelebt. Erst 2006 ist er nach Israel gezogen, wo er in der Nähe seiner fünf Kinder, Enkel und Urenkel in Jerusalem wohnt. Leopold Bermann spielt auch auf eine Kritik von Heinrich Heine an, der in seiner „Reise von München nach Genua“ deutschnationale und religiös verbrämte Mythen Tirols zurückwies, als diese noch im Inkubationszustand waren. Völlig undenkbar sei es etwa, dass ein jüdischer Autor ein Drama über den Tiroler Freiheitskämpfer Andreas Hofer schreiben könne, karikiert Heine einen Gastwirt in Innsbruck. Nein, das müsse schon ein gestandener Tiroler sein.

Auf Heines gewitzte Demontage des „Heiligen Land Tirol“ reagierten wütende, selbsternannte patriotische Dichter, um die dominante, feudal-konservative Sache zu verteidigen und jeden demokratischen Veränderungsversuch vom Vormärz durch das 19. Jahrhundert hindurch bis zum Ersten Weltkrieg zu vereiteln. Einen neuen Anlauf gegen die mythisch verklärte Tiroler Reformabwehr nahmen Anfang der 1870er Jahre jüdische Rechtsanwälte, Journalisten und Schriftsteller, die – von den Meran-Besuchen der österreichischen Kaiserin Elisabeth ermutigt – für liberale Ideen eintraten und feudal-klerikale Privilegien hinterfragten.

Für die liberale „Bozner Zeitung“ schrieb etwa Jakob Straschnow, der als Kurgast von Prag nach Gries gereist war. Der Schriftsteller und Journalist Daniel Spitzer war wiederholt Kurgast in Meran. In seinen für die „Neue Freie Presse“ verfassten „Wiener Spaziergängen“ machte er sich über die überdimensionale katholische Prägung des Tiroler Kurorts, das häufige Glockenläuten und antiliberalen Äußerungen katholischer Geistlicher lustig. Wie Heine und Straschnow erntete Spitzer persönliche Angriffe. Mit diffamierenden Darstellungen setzten klerikale Zeitungen wie „Der Burggräfler“ oder das „Tiroler Volksblatt“ die Tiroler Tradition der antisemitischen Verhetzung fort, die dank vier kirchlich legitimierter und tolerierter Tiroler Ritualmord-Beschuldigungen jahrhundertlang kultiviert wurde.

In diesem nicht sehr judenfreundlichen, christlichen Umfeld ließen sich im rasch wachsenden Kurort in den 1870er Jahren immer mehr jüdische Restaurant- und Pensionsbetreiber, Kaufleute, Handwerker, Rechtsanwälte und Ärzte nieder. 1872 wurde in Meran die Königswarter-Stiftung gegründet, die im Kurort jüdische Einrichtungen wie den jüdischen Friedhof förderte, auf dem Straschnow und Spitzer begraben wurden. Und in den frühen 1870er Jahren kam auch Familie Bermann nach Meran. 1885 erwarb Josef Bermann die Pension Starkenhof, in der er am Schabbat zu Gottesdiensten lud, da es damals in Meran noch keine Synagoge gab.

Josef Bermann wurde 1827 in Kremsier in Mähren geboren und lebte in Brezová nahe dem Kurort Piešťany im Bezirk Neu-



Am 13. April 1926 feierten Sarah und Josef Bermann ihre Hochzeit im Bellaria in Meran. Ihr Sohn Leopold wurde 1931 in Meran geboren.

tra (Nitra), wo fast alle seine Kinder geboren wurden. Von dort zog er mit seiner Familie nach Kobersdorf, eine der aufgrund ihrer frommen Rabbiner berühmten Siebengemeinden Burgenlands, das wie Bre-

Die Familie Bermann hatte die Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Meran von ihren Anfängen bis zu ihrem Ende begleitet. Ihr letzter Präsident vor der Schoah war Leopolds Vater Josef, 1902 in St. Mo-

finanzierte und 1909 zu einem Prachtbau erweiterte jüdische Sanatorium. 1905 erhielt Leopolds Bruder Max Bermann die Konzession für das Sanatorium Waldpark, dessen Gebäude 1942 versteigert wird, und auch fast alle jüdischen Pensionen gingen ihren Eigentümern ab 1938 verloren.

Auch Leopold Bermann musste um die Konzession zur Führung eines koscheren Hotels im 1905 erworbenen Bellaria kämpfen. Sie wurde ihm erst 1909 im dritten Anlauf erteilt. Vom eleganten Bellaria hat Leopold vor allem die tiefer liegende Synagoge im Haus, in der einmal der Wiener Kantor Sawel Kwartin sang, und die fest gebaute Sukka hinter dem Speisesaal in Erinnerung. „Früher gab es eine größere Toleranz zwischen religiösen und nicht-religiösen jüdischen Einrichtungen. Da kam es schon vor, dass auch Zionisten oder Gäste jüdischer Herkunft, die vielleicht nur ein paar Traditionen eingehalten haben, aber nicht religiös waren, in ein koscheres Hotel kamen. Unser Hotel ist streng religiös gewesen und beherbergte zahlreiche streng religiöse Rabbiner, aber es hat auch sehr viele traditionelle Gäste gegeben.“ Ins Bellaria kamen Künstler, Politiker, Intellektuelle wie der spätere erste Staatspräsident Israels Chaim Weizmann. „Früher gab es die Meraner Traubenkur und die berühmten Calville-Äpfel aus Südtirol. Kuren in Meran zu machen, das ist heute praktisch gesehen passé. Statt des Kurtourismus hat sich mehr und mehr der Kurztourismus verbreitet.“

1938 mussten Josef, seine Frau Sarah und ihre Kinder Leah, Hannah, Leopold, Lotte und Miriam Meran verlassen. Josef starb im August 1945 in St. Moritz. Leopolds jüngste Schwester Ruth wurde 1945 geboren. Sie besuchte Südtirol mehrmals in den vergangenen Jahren. Für Meran hege er keine Heimatgefühle, dafür war die hier verbrachte Zeit zu kurz, resümiert Leopold Bermann. Viele Jahre lang habe sich nie ein Bürger der Stadt Meran bei seiner Familie gemeldet, um sich für das erlittene Unrecht und die materiellen Verluste zu entschuldigen. Auch von Seiten der Politiker kam bis vor Kurzem nie ein Wort des Bedauerns. Aus diesem Grund wollte seine Familie in der Nachkriegszeit nichts mehr mit Meran zu tun haben und verkaufte das leer geräumte Bellaria.

Das Hotel Bellaria in Meran und das Hotel Edelweiss in St. Moritz waren beide als koschere Hotels orthodoxen Juden weltweit ein Begriff.

zová und die gesamte heutige Slowakei zu Ungarn gehörte. Josef Bermann brachte sein frommes, ungarisch-oberländisches Judentum mit nach Meran und wurde

ritz geboren. Wie sein Vater Leopold führte Josef in den 1920er und 1930er Jahren das legendäre Hotel Bellaria in Meran und das Hotel Edelweiss in St. Moritz, die beide als

koschere Hotels orthodoxen Juden weltweit ein Begriff waren. Die Gründung des Hotel Edelweiss in St. Moritz geht auf einen Baron Rothschild zurück, der im Meraner Starkenhof zu Gast war und Leopold als Schächter in St. Moritz engagierte. 1896 eröffnete Leopold das Hotel Edelweiss, das sein Sohn Josef und von 1953 bis 2006 sein Enkel Leopold weiterführten.

Neben dem Starkenhof duldete die Meraner Stadtgemeinde nur mehr eine weitere koschere Pension, die von Jenny Vogel. Weitere koschere Einrichtungen waren nicht zugelassen. Dennoch erstaunt heute, wie viele Kurpensionen und Hotels es von Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Meran bzw. – da diese erst 1921 von Italien als unabhängige Gemeinde anerkannt wurde und vorher



Merans Bürgermeister Paul Rösch, Leopold Bermann und dahinter sein Sohn Josef am 28. Juni 2017 in Meran

hier nach erfolgreichen Jahren als Restaurantbetreiber und Förderer der jüdischen Gemeinde 1896 begraben. Als vor Kurzem dessen 1931 in Meran geborener Urenkel Leopold mit seinem Sohn Josef Meran besuchte, hinterließ die über Generationen fortgesetzte, fromme und gottesfürchtige Bescheidenheit einen tiefen, bleibenden Eindruck.

als Stiftung auftreten musste – von Förderern der Königswarter-Stiftung im relativ kleinen Kurort gab: die Kurpension Balog, Pension Lamberg, die Pensionen Rhaetia und Berger, das Sanatorium Wartburg, Villa Habsburg und Villa Beatrice von Ludwig Brauner, das Sanatorium Martinsbrunn von Norbert von Kaan, der Maendlhof, die Pension Gold oder das 1893 aus Spenden

Israel und der Sechs-Tage-Krieg von 1967 (Teil 2)

Die Kriegshandlungen

Von Jerome Lombard

Die Frage Mitte Mai 1967 war nicht ob, sondern wann ein Angriff erfolgen würde. Konkret stellten sich die Israelis die Frage: Was würde Nasser als wortgewaltigster und dank der überaus guten Kontakte zur Sowjetunion militärisch stärkster arabischer Anführer als nächstes tun? Er blieb nicht lange eine Antwort schuldig. Noch am 17. Mai 1967 drangen zwei ägyptische MiG-17-Militärjets entgegen allen internationalen Rechts in den israelischen Luftraum ein. Ihr Ziel: Der Atomreaktor Dimona im Süden Israels. Der überraschende Überflug, der sehr wahrscheinlich „Aufklärungszwecken“ dienen sollte, dauerte nur wenige Sekunden. So schnell konnte die israelische Luftwaffe gar nicht reagieren. Sinn und Zweck der Aktion lagen für die israelischen Armee generali auf der Hand: Nasser hatte immer wieder betont, dass die Möglichkeit einer israelischen Atombombe ein Grund für einen Angriff sein könnte. Wollte Nasser also jetzt zuschlagen, da er davon ausging, dass Dimona noch kein nuklearwaffenfähiges Material produzieren konnte?

Angst um Dimona

Die berechnete, israelische Angst vor einem für den Süden des Landes verheerenden ägyptischen Angriff auf Dimona war ein entscheidender Katalysator für die Zuspitzung der Situation im Verlauf des Monats Mai 1967. Die Lage verschärfte sich endgültig mit der von Nasser angeordneten Sperrung der Meeresstraße von Tiran. Eilat, Israels einziger Hafen am Roten Meer mit vitaler Bedeutung für die israelische Wirtschaft, wurde von allen Seehandelsrouten abgeschnitten. Die Aktion stellten einen klaren Bruch internationalen Rechts dar, nachdem eine Seeblockade einen kriegerischen Akt darstellt. Die UNO hatte Israel 1956 die freie Passage der Meeresstraße versichert.

„Dem Staat Israel steht wie jedem anderen Staat der Welt das Recht auf Selbstverteidigung zu“

In Zürich gingen am 2. Juni rund 2.000 Menschen auf die Straße, um „für das Lebensrecht des Staats Israel“ zu demonstrieren, wie es das Basler Volksblatt schrieb. Die am Ende der Demonstration gefasste Resolution verurteilte die gegen Israel gerichtete Kriegshetze und forderte die Vereinten Nationen auf, die 1956 übernommene Verpflichtung umzusetzen, die für Israel lebenswichtige freie Schifffahrt durch die Straße von Tiran zu garantieren. In einer Rede forderte der Rechtswissenschaftler Dr. Werner Kägi, dass der Drohung der totalen Vernichtung das Lebensrecht des Staats Israel entgegengestellt werden müsse, dies sei die Pflicht der ganzen Menschheit. Dem Staat Israel stehe wie jedem anderen Staat der Welt das Recht auf Selbstverteidigung zu.

Die USA waren in Vietnam gebunden

Generalsekretär U Thant verurteilte Ägyptens Aggression, ebenso wie die Regierungsvertreter westlicher Staaten, unter ihnen US-Präsident Lyndon B. Johnson. Praktische Unterstützung hatten diese Solidaritätserklärungen freilich nicht zur Folge. Die US-Armee war in Vietnam gebunden, Johnson



Um exakt 7.30 Uhr am 5. Juni 1967 steigen 200 Kampffjets der israelischen Luftwaffe von den Luftwaffenstützpunkten in Hatzor, Ramat David und Hatzetim auf.

wollte sich nicht in einen weiteren militärischen Konflikt hineinziehen lassen. Israel blieb von den wichtigen Öllieferungen aus dem Iran abgeschnitten. Anfang Juni standen circa 3.000 Panzer und 810 Kampfflugzeuge zum Angriff auf den jüdischen Staat an den Grenzen des Landes bereit. Die arabischen Nachbarn hatten Israel den Krieg erklärt. Israel musste handeln.

Es ist der frühe Morgen des 5. Juni 1967: Die Sonne ist schon aufgegangen, es ist fröhlich warm an diesem Junitag. Die Sicht ist exzellent, der Wind weht schwach. Perfekte Bedingungen also für die israelischen Streitkräfte, um zum Verteidigungsschlag auszuholen.

„Ein Kampffjet ist die tödlichste Waffe, die existiert – am Himmel. Am Boden hingegen ist sie absolut schutzlos.“

Um exakt 7.30 Uhr israelischer Zeit steigen 200 Kampffjets der israelischen Luftwaffe der Typen Mirage und Mystère aus französischer Produktion von den Luftwaffenstützpunkten in Hatzor, Ramat David und Hatzetim auf. Ihre Ziele liegen im Westen: Militärbasen der ägyptischen Armee. Die israelische Offensive, die den Sechstagekrieg einleiten sollte, hatte unter dem Codenamen „Moked“ (Fokus) mit einem aus der Luft ausgeführten Präventivschlag begonnen. Die zwei primären Ziele des Angriffs waren die Brechung der völkerrechtswidrigen ägyptischen Seeblockade der Straße von Tiran und die Zerstörung der ägyptischen Streitkräfte auf dem Sinai. Angriffe gegen jordanische und syrische Einheiten waren nicht geplant. Auf etwaige Attacken der beiden Staaten, mit denen Ägypten in Vorbereitung des Kriegs gegen Israel einen Beistandspakt abgeschlossen hatte, sollte lediglich reagiert werden. An der West- und Nordgrenze stationierten die

Israelis daher nur gerade so viele Truppeneinheiten, wie zu Verteidigungszwecken benötigt wurden. Verteidigungsminister Mosche Dajan und der Chef des Stabes Jitzchak Rabin hatten ihren Generälen einen strikten Zeitplan für die Militäroperation vorgegeben. Der Angriff sollte präzise und schnell erfolgen. Die israelischen Militärs wussten: Die israelischen Streitkräfte sind den Armeen der arabischen Staaten numerisch weit unterlegen. Rund 250.000 israelische Soldaten, darunter drei Viertel mobilisierte Reservisten, standen einer halben Million arabischer Kämpfer gegenüber. Die israelische Strategie der Vorwärtsattacke war durchdacht und

an nicht mehr zu befürchten. Entgegen israelischer Warnungen, nicht in den Konflikt einzugreifen, intervenierten Jordanien und Syrien, unterstützt von irakischen Verbänden. Mit Artilleriegeschützen griffen jordanische und irakische Truppen Ziele im Westjordanland und in Tel Aviv an, syrische Einheiten feuerten von den Golan-Höhen auf Galiläa und das Hula-Tal, Kampffjets der drei Staaten zielten auf die israelischen Städte Netanya und Kfar Saba. Israel konnte seine Lufthoheit jedoch behaupten.

Ausschaltung der arabischen Luftwaffen nach nur einem Tag

Am Ende des ersten Kriegstags waren die Luftwaffen der beteiligten arabischen Staaten weitestgehend zerstört. Die israelischen Streitkräfte verlegten Kampfverbände in das Westjordanland und nach Jerusalem, um gegen den jordanischen Artilleriebeschuss vorzugehen, und das Nordkommando gegen Syrien wurde mit Einheiten verstärkt. Der erste Kriegstag war ein Desaster für die arabische Seite, die ihre drohende Niederlage mit einer westlichen Verschwörung zu erklären suchte. Am 6. Juni streuten Radio Kairo und der jordanische König Hussein I. die Falschmeldung, dass Israel mit amerikanischer und britischer Unterstützung kämpfe.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ (NZZ) bezeichnete die Anschuldigungen als „Arabische Dolchstoßlegende“. Die NZZ-Korrespondenten erklärten sich die ägyptischen und jordanischen Lügen damit, dass die Staatsführer von ihren Verlusten ablenken und die Sowjetunion auf arabischer Seite aktiv in den Konflikt mit einbeziehen wollten. Die Korrespondenten schrieben: „[Es] liegt die Vermutung nahe, dass es sich um einen Versuch handle, die Sowjetunion auf der Seite der Araber in den Kampf zu ziehen. Trotz den energischen englischen und amerikanischen Dementis geht in den arabischen Ländern die Legendenbildung weiter.“

US-Präsident Johnson bezeichnete diese Falschmeldung später als „Big Lie“. Am tatsächlichen Kriegsverlauf änderte die fälschliche Propaganda freilich nichts. Der Himmel war frei, das israelische Militär wandte sich dem Kampf am Boden zu. Fallschirmspringer und Panzereinheiten überquerten die israelisch-ägyptische Grenze noch am 5. Juni, um gegen Stellungen der ägyptischen Infanterie vorzugehen, die sich entlang des Grenzverlaufs auf dem Sinai und im Gaza-Streifen eingegraben hatte. Am 6. Juni überquerten sodann drei israelische Divisionen die Grenze in westlicher Richtung. Ihnen standen sieben Divisionen der ägyptischen Armee mit 900 Panzern gegenüber. Ein brillantes Manöver des israelischen Generalmajors Israel Tal brachte seine Panzerfahrer hinter die feindlichen Linien, von wo aus sie die ägyptischen Verbände ungeschützt angreifen konnten. Ein weiterer vernichtender Schlag gegen die Ägypter.

Nasser will zurücktreten

Am 7. Juni hatten die israelischen Truppen den gesamten Sinai erobert und standen in Scharm asch-Schaich im Süden und am Suez Kanal im Norden. Am 8. Juni war die Lage offensichtlich: Ägypten war besiegt, die Straße von Ti-

ran war wieder frei. Tags darauf verkündete der ägyptische Präsident Nasser seinen Rücktritt. Er hatte seiner Bevölkerung einen vernichtenden Sieg über Israel und die Vertreibung der Juden aus dem Nahen Osten versprochen und war auf ganzer Linie gescheitert. Die Massen verziehen ihm jedoch die Niederlage. Zu tausenden gingen die Ägypter auf die Straße, um Nasser zum Weitermachen an der Staatsspitze aufzufordern. Bis zu seinem Tod im Jahr 1970 sollte Nasser ägyptischer Präsident bleiben.

An der jordanischen Front stellten sich ebenfalls rasche Erfolge für Israel ein. Nach drei Tagen des Kampfs war das Westufer des Jordans unter israelischer Kontrolle. Bereits am 7. Juni hatten israelische Fallschirmjäger nach kurzen, blutigen Straßenkämpfen die Altstadt von Jerusalem erobert. Dajan und Rabin besuchten noch am selben Tag den Tempelberg mit der für Juden heiligen Klagemauer. Ein historisches Ereignis sondergleichen: Erstmals nach der Eroberung der Altstadt Jerusalems durch Jordanien im Unabhängigkeitskrieg 1948 konnten Juden wieder an der Klagemauer beten. Die Schlacht um Jerusalem mag militärisch im Gesamtverlauf des Sechstagekriegs eher unbedeutend gewesen sein, emotional war sie dafür umso bedeuten-

der für die Israelis. Die „NZZ“ beschrieb die Situation am Tempelberg nach der Einnahme durch die Israelis in einem Artikel vom 8. Juni 1967: „Der historische Augenblick wurde durch den obersten israelischen Militärgestlichen, den im Rang eines Fallschirmjäger-Generals stehenden Rabbiner Schlomo Goren, eingeleitet. Er ergriff das Schofar, das Widderhorn, und teilte damit allen Juden in der gesamten Welt mit, dass sie wieder in der Stadt Davids vor der Klagemauer des salomonischen Tempels beten können.“

Gegen Syrien gab es die meisten israelischen Opfer

An der Front im Norden gegen Syrien gestalteten sich die Kämpfe am schwierigsten. Dort gab es die heftigsten Auseinandersetzungen und die meisten Toten im Kampf Soldat gegen Soldat. Dies lag an dem schwierigen Terrain der Golan-Höhen, das den syrischen Truppen einen erheblichen Vorteil für ihre Angriffslinien bot. Strategisch umso entscheidender war der israelische Durchbruch und die Einnahme des Golan am 10. Juni, dem letzten Tag der Kampfhandlungen. Noch am selben Tag verkündete der UNO-Sicherheitsrat einen Waffenstillstand, der von allen

Kriegsparteien akzeptiert wurde. Der Krieg war vorbei.

Am Ende des Sechstagekriegs standen 679 Tote und 2.563 Verletzte auf israelischer Seite. Die Araber verzeichneten insgesamt 21.000 Tote und 45.000 Verletzte. Unmittelbar nach der Verkündung des Waffenstillstands sagte Israels Premierminister Levi Eschkol in einem Interview mit der britischen Sunday Times: „Die Gefahr der Vernichtung, die Israel seit seiner Gründung bedrohte und die im Begriff war, umgesetzt zu werden, konnte beseitigt werden.“ Eschkol bringt die explosive Situation Anfang Juni 1967 auf den Punkt. Für Israel gab es zum Kampf keine Alternative. Es konnte nur heißen: Kämpfen und siegen, oder ausgelöscht werden. Welche gewichtigen Folgen die sechs intensiven Kriegstage für Israel und den Nahen Osten haben sollten, war kurz nach Ende des Kriegs noch nicht absehbar. Tatsache ist: Die Einnahme der Gebiete Gaza, Westjordanland und Golan war nicht von Israel geplant, sondern ergab sich spontan im Verteidigungskrieg gegen die zum Angriff rüstenden Feinde. Dies wurde in den kürzlich vom israelischen Staatsarchiv veröffentlichten Protokollen des damaligen Sicherheitskabinetts abermals bestätigt.

Als Japaner in Israel um sich schossen

Vor 45 Jahren: Das Lod-Massaker

Von Stefan Winckler

Was wäre der linksradikale Terrorismus der 1970er Jahre ohne seine internationalen Verknüpfungen gewesen? Ein Blick auf die sogenannte „Japanische Rote Armee“ zeigt zugleich die geradezu zentrale Rolle der „Volksfront zur Befreiung Palästinas“ (PFLP) auf.

Das ultra-extremistische Zerfallsprodukt der Studentenbewegung in Deutschland war die Baader-Meinhof-Bande, deren Pendant im Fernen Osten war die „Japanische Rote Armee“. Beide scheiterten mit dem Konzept einer Stadtguerilla.

Gleichzeitig versuchte die „palästinensische“ Guerilla in Jordanien zunächst einen Staat im Staate zu bilden, und dann die ganze Macht an sich zu reißen. König Hussein gelang es, diesen Aufstand militärisch niederzuschlagen. Die PLO und ihre radikalste Gruppe, die PFLP, hatten das Land zu verlassen.

Es kam zu einem Bündnis der Verlierer. 1971 begannen die „Japanische Rote Armee“ und die PFLP im Ungeist einer internationalistischen, weltrevolutionären Solidarität zu kooperieren. Aus Japan kamen Geld, Medikamente und Verbandsmaterial zur PFLP. Eine gemeinsame Veröffentlichung trug den Titel „Die arabischen Guerillas und die weltweite Rote Armee“, ein „Unterstützungszentrum für das palästinensische Volk (Japan)“ eröffnete in Beirut. Ter-

Maschinenpistolen, zwölf Munitionsmagazinen und sechs Handgranaten ein. Am 30.5.1972 ermordeten sie 26 Personen, darunter 19 christliche Pilger aus Puerto Rico. Verletzt wurden 77 Menschen. Israelische Sicherheitskräften erschossen einen der Terroristen, ein anderer beging Suizid. Der dritte, Kozo Okamoto, wurde verhaftet, als er im Begriff war, eine Handgranate gegen ein Flugzeug zu schleudern. Zu lebenslänglicher Haft verurteilt, wurde er später ausgetauscht und ist seitdem im Libanon ansässig – als freier Mann.

Noch heute Lob für den Mörder durch die „gemäßigte“ Fatah

Noch im Jahr 2016 würdigte die „palästinensische“ Regierungspartei Fatah auf Facebook den Massenmord als Heldentat: „A thousand greetings to the Japanese fighter and comrade Kozo Okamoto, the hero of the Lod airport operation“. Wenig später bekräftigte die Fatah ihre Aussagen: „44 Jahre sind seit der Operation am Flughafen Lod vergangen. Wir segnen den japanischen Krieger, den Kameraden Kozo Okamoto, Held der Operation am Flughafen Lod. Die Fatah-Bewegung ist stolz auf alle, die sich ihr und der palästinensischen Revolution angeschlossen haben, die für die Freiheit des palästinensischen Volkes kämpfen. Wir sind stolz auf jeden Kämpfer, der sich unserer mächtigen Revolution angeschlossen



Ein israelischer Sicherheitsbeamter zeigt Blutspuren im Lod-Flughafen nach dem Angriff der Japaner 1972.

„ Einer der japanischen Mörder lebt heute als freier Mann im Libanon. “

roristen aus Japan unterzogen sich im Libanon einer Waffen-Ausbildung.

Die PFLP-Führer Dr. Wadi Haddad und Leila Chalid beauftragten die Japaner, einen Massenmord in der Ankunftshalle des israelischen Flughafens Lod bei Tel Aviv (heute: Flughafen Ben Gurion) zu begehen. Von Europa aus reisten die Japaner im bürgerlichen Outfit mit fünf

hat“. Der Protest hielt sich außerhalb Israels in engen Grenzen.

Fazit

Dem Lod-Massaker kann keine militärische Bedeutung zugebilligt werden, denn die Täter beabsichtigten keine Eroberung oder die Ausschaltung eines militärischen Gegners. Der reine Massen-

mord zielte darauf, zu zeigen, dass Israel verwundbar sei, und zwar auch an einem gut gesicherten Ort. Dadurch sollten weitere Terroraktionen ermutigt werden, v.a. gegen Unbewaffnete. Tatsächlich folgten die Geiselnahme israelischer Olympiathleten 1972, viele Bombenattentate auf Zivilisten sowie eine Reihe von Flugzeugentführungen: das Hijacking von Entebbe 1976 war die Zusammenarbeit von Haddad-„Palästinensern“ mit den

deutschen Terroristen Wilfried Böse und Brigitte Kuhlmann, beide Angehörige der „Revolutionären Zellen“. Umso verständlicher und schändlicher ist es, dass die Fatah noch 2016 dem Massenmörder Okamoto einen Heldenstatus zubilligt, während die „Palästinensische Autonomiebehörde“ gleichzeitig von Unterstützungszahlungen der Europäischen Union lebt. Hier wäre schnellstens ein Hebel anzusetzen.

„Ich spendete Blut für die ägyptischen Kriegsgefangenen, die mich hassten“

Meine Zeit während des Sechstage-Kriegs 1967 in Be'er Schewa

Von Dr. Elvira Grözinger

Um es vorweg zu sagen: Ich bin keine Historikerin, keine Politikwissenschaftlerin und keine Heldin. Ich habe das Glück, niemals gekämpft haben zu müssen. Die folgenden Erinnerungen an die längst vergangenen Jahrzehnte, die ich auf Wunsch der Jüngeren hier skizziere, ist daher rein subjektiv. Aber sie ist authentisch.

Bis März 1968, also ein knappes Dreivierteljahr nach dem Sechstagekrieg, waren auf dem deutschsprachigen Buchmarkt acht Bücher über Israel aus der Feder europäischer Autoren und dieses einmalige historische Ereignis erschienen, im Volksmund der „Sieg des Davids über Goliath“ genannt. Der überraschende und atemberaubende „Blitzsieg“ des kleinen jüdischen Staates im Verteidigungskampf gegen drei arabische Staaten beeindruckte Freund wie Feind. Wenige ließ dieses „Wunder“ kalt. Das Ergebnis dieses Staunens waren diese Publikationen – wie z.B. György Sebestyens Klassiker zum Thema, Anatomie eines Sieges – Blitzkrieg um Israel (Wien und Hamburg). Der spätere Präsident der österreichischen PEN-Clubs wirft ein Licht auf die historischen Anfänge des jüdisch-arabischen Konflikts und die Rolle der Sowjetunion; oder die Klage über die Ohnmacht bzw. die Parteilichkeit der UN-Truppen des demissionierten schwedischen Generals Carl von Horn Soldaten mit beschränkter Haftung – Ein UN-General rechnet ab (Wien), der auch mit dem israelischen Geheimdienst abrechnet. Der Historiker und Kriegsberichterstatter Randolph S. Churchill, Sohn von Winston S. Churchill, schrieb ein detailliertes und kenntnisreiches Buch, das ich in einer schon 1967 erschienen hebräischen Übersetzung unter dem Titel Der Sechstage-Krieg erwarb, auf Deutsch hieß es und siegten am siebenten Tag (Bern, München, Wien). Schließlich hat der Bericht eines Beauftragten – Die Deutsch-Israelischen Beziehungen 1951-1968 (Tübingen) von Felix S. Shinnar, dem späteren Leiter



Elvira Grözinger als 19-Jährige

Das Interesse an Israel weltweit und so auch hierzulande entflamte damals auf einmal und erlosch eigentlich bis heute nicht, wobei die Haltung sich von jubelnd über positiv bis hin zu feindselig gewandelt hat, was der erfolgreichen arabischen Propaganda, gepaart mit wirtschaftlichen Interessen und alten Ressentiments geschuldet ist. Es gab eine Reihe von Männern auch

Vom waldigen Riesengebirge in die Wüste

Das war die Außensicht. Wie die Bewohner des Landes selbst die Dinge sahen, kann man auch aus Darstellungen jener Zeit erfahren. Ich wohnte in der Wüstenstadt Be'er Schewa, wohin ich als Neueinwanderin aus Polen mit meinen Eltern 1958 zog. Be'er Schewa war damals die Hauptstadt der Negev-Wüste, spärlich bewachsen mit Eukalyptusbäumchen, die kaum Schatten spendeten. Das war für jemanden, der aus dem Riesengebirge kam und in schöner, üppig bewaldeter Natur die Kindheit verbracht hatte, sehr gewöhnungsbedürftig. Die kleine orientalische Altstadt mit dem Minarett, einem aus der britischen Mandatszeit stammenden Gefängnis, in der zugleich die Polizeidirektion und die Staatsanwaltschaft untergebracht waren, hatte ein gutes Restaurant „Kassit“ an der einzigen Hauptstraße und den allwöchentlich am Donnerstag stattfindenden Beduinenmarkt. Dieser Kern wurde in einem schnellen Tempo von Neubausiedlungen umgeben. Sie wurden vor allem von den beiden großen staatlichen Baugenossenschaften errichtet – „Solel Bone“ und „Amidar“. Heute werden sie vielfach abgerissen und durch Neubauten ersetzt.

Es entstanden Siedlungen, die man einfachheitshalber der Reihe nach nach dem hebräischen Alphabet benannte, „Shikun alef“, „Shikun bet“,

„Shikun gimel“, usw. In der ersten Siedlung wohnten mehrheitlich die aus Marokko eingewanderten Juden, meine Eltern als Akademiker aus Polen konnten (wie viele andere aus der sogenannten „Gomulka-Alija“, der Antisemitismus geschuldeten Einwanderungswelle von 1957/58) eine Wohnung in einem typischen Mehrfamilienhaus in dem dritten neuentstandenen Wohnviertel erwerben. Sie beide fanden in der Stadt Arbeit in derselben nahegelegenen Poliklinik, meine Mutter als Zahnärztin, mein Vater als Hautarzt. Als Nachbarn hatten wir Akademiker aus Polen, Ungarn und Holland. In allen Vierteln befanden sich Beratungsstellen für Schwangere, Mütter und Kleinkinder bis 6 Jahren, „Tippat Chalaw“ genannt, ein „Tropfen Milch“. Sie wurden 1921 durch die zionistische Frauen-Organisationen Hadassa und WIZO, der auch ich angehörte, ins Leben gerufen. Eine war gegenüber meinem Haus.

Die Textilfabrik, die ein Atomreaktor war

Es gab zwei Kinos mit gutem Programm, Fernsehen gab es noch lange nicht. Es war nicht sehr viel los in der Stadt, einige Cafés, das Schwimmbad, in dem wir als Kinder und Jugendliche die Sommerferien verbrachten. Ewas außerhalb wurde damals ein Luxushotel mit Country Club eröffnet, „Desert Inn“, ein Treffpunkt der damaligen „Yuppies“ und der „jeunesse doree“, deren Eltern ihren Söhnen Autos kauften, mit denen man hinfahren konnte. Die hatten Vorrang bei den Mädchen. Der Strand von Ashkelon, damals noch ein kleines Nest, war der nächstgelegene. In dem „Haus des Volkes“ (Bejt ha-am), einem Mehrzweckgebäude, fanden Theateraufführungen, Konzerte und Vorträge statt. Sonntags verwandelte sich der große Saal in eine katholische Kirche. Diese wurde für die Franzosen eingerichtet, die offiziell am Bau einer Textilfabrik arbeiteten, es war aber ein offenes Geheimnis, dass es sich um den Atomreaktor in Dimona, einer nahen Kleinstadt, handelte.

Das Gymnasium in Be'er Schewa wurde damals von der legendären Puah Menczel-Ben-Tovim (1903/4-1991) geleitet, die als Franz Kafka kurzzeitige Geliebte und Hebräischlehrerin Weltberühmtheit erlangte. Von ihr sprach man immer mit tiefstem Respekt. Ihr Sohn Ehud Netzer war einer der bedeutendsten israelischen Archäologen. Er hatte das Grab des Herodes auf dem Herodion-Hügel entdeckt.

Die Anfänge der heutigen Ben-Gurion-Universität liegen in jener Zeit. Die ersten Kurse fanden in dem damaligen Hyatt-Hotel statt. Mein Vater hielt die ersten Vorlesungen in der Medizin. 1964, zu jung für den Militärdienst, begann ich mein Studium der Literatur an der Hebräischen Universität Jerusalem und verbrachte wenig Zeit in Be'er Schewa. In den Sommermonaten jobbte ich jedoch in der Exportabteilung im Verwaltungsgebäude der Dead Sea Works, eines Unternehmens, das die Mineralien des Toten Meeres in Sodom verwertete.



Be'er Schewa heute

der israelischen Mission in Köln und Wegbereiter der deutsch-israelischen Versöhnung, über die Hintergründe und Folgen dieses dritten arabisch-israelischen Krieges innerhalb von 19 Jahren seit der Gründung des jüdischen Staates aufgeklärt.

in Deutschland, die auf der Seite Israels in den Kampf ziehen wollten, was Israel aber dankend ablehnte. Das nahmen diese Hitzköpfe übel. Ein solcher beklagte sich später bei mir über diese Zurückweisung mit antisemitischem Unterton.

Auf einmal wurde es unruhig in der Wüstenprovinz

Diese provinzielle Ruhe der Kleinstadt ging dann ab Mitte Mai 1967 schlagartig zu Ende. Die Spannungen mit den arabischen Nachbarn waren nichts Neues, aber nun verschärften sie sich durch Gamal Abdel Nassers Provokationen durch Truppenkonzentration im demilitarisierten Sinai und die Kapitulation des UN-Generalsekretärs U-Thant sowie den Abzug der UN-Truppen, die seit dem Suez-Krieg 1956 dort stationiert waren. All das verhieß nichts Gutes. Israels Erfahrungen mit der UNO sind also seit langem nicht die besten. Am 23. Mai 1967 sperrte Nasser, enger Verbündeter der Sowjetunion, die ihn mit Geheimdienstberichten versorgte und ihm die Lieferung von Atombomben in Aussicht stellte, die Wasserstraßen von Tiran im Golf von Aqaba für israelische und andere Schiffe. Damit wurde Israel der Zugang zum Indischen Ozean versperrt, für Israel ein Casus Belli. Es war die Fortsetzung des Stellvertreterkriegs der Blöcke im Kalten Krieg von 1956, in dem Israel als „Handlanger des amerikanischen Imperialismus“ zum Feindbild der Ostblockstaaten wie der Araber wurde, den es zu vernichten galt. Man begann umgehend mit der Mobilisierung, die Städte leerten sich von Männern im kampffähigen Alter. Auch der Universitätsbetrieb wurde eingestellt und so fuhr ich aus Jerusalem nach Hause. Die Busse und die damals noch nicht so zahlreichen Privatwagen wurden für militärische Zwecke eingesetzt. Ein Krieg bahnte sich an und Unheil lag in der Luft.

Frauen und Kinder ersetzen die Männer im Zivilleben

Die Zivilbevölkerung betätigte sich auf vielfältige Weise und ersetzte nach Kräften die fehlenden Männer – ob mit dem Befüllen von Sandsäcken, mit denen Hauseingänge vor Einschlägen geschützt werden sollten, beim Aushub von Schutzgräben, bei der Kinder- und Altenbetreuung. Auch in den Krankenhäusern wurden Hilfskräfte gebraucht. Meine Mutter war in ihrer Poliklinik im Bereitschaftsdienst, ich wurde Schwesternhelferin im Rahmen des Vereins „Yad Esra La-hole“ (Eine helfende Hand für den Kranken, YAEL) des Krankenhauses. Wir bereiteten vor allem Vorräte an Verbandsmaterial vor, denn man musste mit großen Zahlen an Verwundeten rechnen und bereit dafür sein. Man sah Militärkonvois auf den Straßen, sie zogen gen Westen zur ägyptischen Grenze. Spannungen gab es auch an der Grenze zu Syrien im Norden.

Die Angst vor einem „Auschwitz II“ ging um: Musste man mit Schiffen aus dem Lande fliehen?

Die – leider – schon kriegserprobten Israelis reagierten auf die Lage wie stets in Krisenzeiten mit bewundernswerter Disziplin, Vernunft und gegenseitiger Hilfsbereitschaft. Man legte Vorräte an, verklebte die Fenster mit Klebestreifen, brachte Verdunkelung an, den Alten und Pflegebedürftigen wurde dabei geholfen. Jeder hatte ein Gepäckstück mit dem Nötigsten und Wertvollsten dabei, um damit in einen Luftschutzraum länger bleiben zu können oder, im schlimmsten Fall, mit dem Schiff zu fliehen zu versuchen. In einer Gemeinschaft ließ sich die täglich steigende Spannung, die Angst um die eingezogenen Angehörigen und vor der unsicheren Zukunft besser ertragen. Denn alle

Daheimgebliebenen fürchteten sich vor dem Krieg, der erneuten Vernichtung, einem „Auschwitz II“. Für die traumatisierten Überlebenden der Schoa war es sehr schwer und nun knapp 22 Jahre danach übertrugen sie ihre Ängste auf ihre Kinder. Man wusste von den Gräueln der Araber Juden gegenüber und die irakischen Juden hatten den Farhud des Jahres 1941, den Pogrom von Bagdad, noch frisch in Erinnerung, zumal aus Ägypten Vernichtungsdrohungen kamen. „Juden ins Meer!“ war die damalige Parole, die arabische Presse war sich in dem Ziel einig, den jüdischen Staat zu beseitigen.

„ Sonntags verwandelte sich der große Saal in eine katholische Kirche. Diese wurde für die Franzosen eingerichtet, die offiziell am Bau einer Textilfabrik arbeiteten, es war aber ein offenes Geheimnis, dass es sich um den Atomreaktor in Dimona, einer nahen Kleinstadt, handelte.“

Die immer enger werdende Schlinge zog sich am 5. Juni 1967 zu. Be'er Scheva rückte ins Zentrum des Konflikts mit Ägypten. Es war der Ausgangspunkt der Truppen und Anlaufstelle für Verletzte, als der Krieg am Morgen ausbrach, in dem Israel keine Unterstützung aus dem Ausland erhielt. Allein gegen die Welt, die uns erneut im Stich lässt, so empfanden wir es damals. Charles de Gaulle verhängte ein Embargo gegen Israel. Die Reaktion war typisch jüdisch, Galgenhumor, mit Spottgedichten auf den Franzosen. Der gallische Hahn als Symbol wurde verspottet: „Ku-ku-ri-ku tarnegol, mi sham'a po al de Gaulle“ (Kikeriki kräht der Hahn, wer hat hier von einem de Gaulle gehört), reimten sogar die Kinder. Es war ein Präventivkrieg nach der Meinung von Übelwollenden, da Israel eine Überraschungs-Offensive gegen Ägypten begann, ich aber empfand ihn als einen Verteidigungskrieg eines von allen Seiten von Feinden umgebenen Landes und wollte, 19-jährig, leben, nicht sterben.

Obwohl ich nicht religiös bin, musste ich bei der Eroberung der Klagemauer weinen

Im Krankenhaus, zuständig für die ägyptische Front, waren alle in ständiger Alarmbereitschaft. Überall hörte man Nachrichten, die Radios waren Tag und Nacht an, jeder trug ein Transistorradio, sogar auf der Toilette, mit sich. Wir schliefen dort, sofern man zum Schlafen kam. Israel beabsichtigte, die Straße von Tiran wieder zu öffnen und die ägyptische Armee zu zerschlagen. In der Tat gelang es innerhalb von wenigen Stunden die von den Sowjets aufgebaute Luftwaffe und das Heer zu vernichten, während die ägyptische Propaganda Lügen-Meldungen über den Sieg und die Zerstörung Israels in die Welt schickte und Siegesmusik erschallen ließ. Die offiziellen Meldungen der israelischen Regierung, trotz der verhängten Nachrichtensperre, machten uns zuversichtlicher, doch Jordanien und Syrien traten in den Krieg ein und Israel musste fortan an drei Fronten kämpfen. Am dritten Tag wurde Ostjerusalem mit der Klagemauer erobert. Diese Nachricht elektrisierte

und begeisterte alle. Wiewohl ich nicht religiös bin, vergoss ich wie meine Kolleginnen Freudentränen. Das prophetische Lied „Jeruschalaim schel sahav“ (Das goldene Jerusalem von Naomi Shemer) gesungen durch Shuli Nathan seit Mitte Mai, wurde zu einer Siegeshymne dieses Krieges und alle summten mit. Bis heute ist es bekannt und beliebt.

Blutspende für den Feind

Wir waren gleich mit dem Kriegsausbruch in vollem Einsatz. In kurzen Abständen landeten Hubschrauber mit verwundeten Soldaten und verletzten

Alle hofften auf den Waffenstillstand – Ägypten und Jordanien waren einverstanden, Syrien aber nicht. Wieder eine Zitterpartie. Die israelischen Truppen wurden deswegen von der ägyptischen an die syrische Front verlegt und eroberten den Golan, von dem aus jahrelang die israelischen Felder in der Ebene beschossen wurden. Am Abend des 10. Juni 1967 trat der Waffenstillstand endlich in Kraft. Der Krieg war gewonnen, die Erleichterung und der Jubel unbeschreiblich. Euphorisch und wie im Rausch durchlebten wir die ersten Tage nach dem Albtraum. Man holte den fehlenden Schlaf nach, freute sich über die unversehrten Heimkehrer und trauerte um die vielen Toten und Verletzten in fast allen Familien. Israel war klein, es sprach sich schnell herum. Freud und Leid, Siegespartys und Begegnisse wechselten sich ab.

Gaza war eine Müllkippe

In den ersten Nachkriegstagen bereiste ich mit anderen den Gazastreifen und das Westjordanland. Gaza war eine einzige Müllkippe, ein Slum – was wir dort sahen, entsetzte uns. Ägypten hielt die dortige Bevölkerung im Elend! Das jordanische Westjordanland war unterentwickelt, vielerorts nicht elektrifiziert, viele primitive Behausungen, Ziegenherden am Straßenrand. Eine Agrargesellschaft, sehr orientalisches, aber nicht idyllisch. Jericho war eine Oase in der Wüste wie zu Zeiten des Lawrence von Arabien. In Hebron be-

ägyptischen Kriegsgefangenen. Heute noch, wenn der Rettungshubschrauber über mir in die nahegelegene Klinik fliegt, zucke ich zusammen. Man



Sandsäcke in Be'er Scheva.

hatte immer Angst, denn es war meist ein Freund oder Verwandter darunter. Als meine seltene Blutgruppe für die ägyptischen Gefangenen dringend gesucht wurde, spendete ich mein Blut für diese barfüßigen Männer, die mich voller Hass anblickten. Ich hoffte, dazu beizutragen, dass aus Feinden künftige Freunde werden, die ihr Leben dem Feind verdanken. Wie aber der nächste Jom-Kippur-Krieg bewies, war es leider eine der vielen diesbezüglichen Illusionen.

suchte ich das Grab der Patriarchen, in Bethlehem die Geburtskirche. Nablus war eine typische arabische Stadt. Ich befand mich in einer Welt wie sie die Orientreisenden im 19. Jahrhundert beschrieben. Das junge Israel war zu der Zeit schon ein hochentwickelter Staat.

Die Hoffnung auf eine friedliche Koexistenz der beiden Völker zum Wohle aller in der Region, die wir nach diesem Krieg hegten, erfüllte sich leider bis heute nicht. Es war nicht der letzte Krieg.

Abrechnung am Rabenstein

1510 wurden 38 Berliner Juden wegen angeblicher Hostienschändung am heutigen Strausberger Platz verbrannt

Von Frank-Rainer Schurich

Dem heutigen Strausberger Platz in Berlin mit seinen vier dominanten und flankierenden zehn- beziehungsweise fünfzehngeschossigen Turmhochhäusern und dem Brunnen von Fritz Kühn (1967) sieht man nicht an, dass hier einst in zahllosen öffentlichen Hinrichtungen mittelalterliche Strafen vollstreckt wurden. Ungefähr dort, wo sich die nordöstliche Bebauung befindet (Strausberger Platz 6-9), stand das Hochgericht oder der Rabenstein. Auf späteren Karten hieß dieser Platz nördlich der Frankfurter Straße (heute Karl-Marx-Allee), wo sich lange Zeit niemand entschließen konnte, auf der „verfluchten Erde“ Häuser zu platzieren, „Alter Gerichtsplatz“. In dem Schmettauschen Plan von 1748 ist der Ort immer noch als „Alter Gerichtsplatz“ an der Frankfurter Straße verzeichnet.

Im Mittelalter war dies ein „verrufter Ort“ mit Rabenstein und Schinderberg. In der Regel fanden hier zweimal im Jahr zur Abschreckung der Berliner Bevölkerung Hinrichtungen statt. Auch nachdem Anfang des 18. Jahrhunderts im Zuge der Stadterweiterung das Hochgericht nach Norden in Richtung Wedding verlegt wurde, blieb der Platz noch lange unbewohnt, denn an diesem „verruften Ort“ wollte niemand zu Hause sein.

Rabensteine befanden sich einst in fast allen Städten Deutschlands, denen die peinliche Gerichtsbarkeit zustand. Der aus Steinen erhöht angelegte Platz und die dort häufig anzutreffenden Raben gaben diesen Orten ihren Namen. Denn die Leichen wurden nach alter Sitte im Anschluss an die Exekution am Strick hängen- oder auf dem Rad liegengelassen, wodurch sich Raben und andere Vögel des verwesenden Leichnams annehmen konnten. „Für vogelfrei erklären“ und „Sollen dich die Raben fressen!“ – diese heute noch gebräuchlichen Redewendungen erinnern uns sinnbildlich an jene mittelalterlichen Hinrichtungsstätten.

Der Rabenstein ist auch der Schauplatz für einen ungeheuren Justizmassenmord an jüdischen Bürgern. Am 10. Februar 1510 wird durch den Pfarrer in der Kirche des kleinen Dorfes Knoblauch bei Brandenburg ein Diebstahl entdeckt. Die vergoldete Monstranz, der wertvollste Besitz der ansonsten armen Gemeinde, ist ebenso verschwunden wie ein kleines Messingbüchchen, in dem die erst kürzlich geweihten beiden Hostien aufbewahrt waren. Später findet man Stücke der Monstranz in Bernau im Hagen ganz in der Nähe der Stadtmauer. Der Verdacht fällt sogleich auf den Kesselflicker Paul Fromm, der als besonders rauflustig und brutal ganz oben auf der schwarzen Liste des Bernauer Bürgermeisters steht. Als Fromm vom Verdacht gegen ihn hört, ergreift er die Flucht, wohl wissend, dass jegliche Untersuchung gegen ihn, ob er nun unschuldig ist oder nicht, einem Todesurteil gleichkommen muss.

Nun erst recht verdächtig, jagen ihn die Büttel. Sie bekommen ihn nicht, aber er macht einen Fehler. Als er noch einmal in sein Haus zurückkehrt, wird er verhaftet. Paul Fromm gesteht sofort die schändliche Tat, um sich der Folter zu entziehen. Aber sein Plan geht nicht auf. Die Obrigkeit will mehr, will, dass die Juden in diesen Kirchendiebstahl verwickelt werden.

Zu dieser Zeit sind die Juden durch gesetzliche Bestimmungen vom normalen Handel und Handwerk ausgeschlossen



Der Strausberger Platz in Berlin-Friedrichshain.

und gezwungen, von niedrig bezahlten Dienstleistungen oder vom Geldverleih zu leben; Geldgeschäfte sind den Katholiken dagegen streng verboten. Die christlichen Schuldner dieser Zeit greifen nun zu kriminellen Mitteln, um ihre Schulden loszuwerden. Unter religiösen oder abergläubischen Vorwänden werden jüdische Gläubiger vertrieben und sogar ermordet. So forderten die märkischen Landstände beispielsweise schon 1480 vom Kurfürsten, alle Juden aus dem Lande auszuweisen.

Kurfürst Joachim I. steht den Juden ambivalent gegenüber. Einerseits benötigt er ihr Geld, andererseits will er sie auch loswerden. So holt er 1510 zum großen Schlag gegen das Judentum aus.

Anlass ist das „Geständnis“ von Paul Fromm, der so lange gefoltert wird, bis er aussagt, eine Hostie einem Juden Salomon aus Spandau verkauft zu haben. Nach der vom Kurfürsten angeordneten

den waren.

Die Angeklagten bringt man auf Geheiß des Kurfürsten nach Berlin. Bürgermeister Hans Brackow, gleichzeitig mit dem Amt des Stadtrichters betraut, führt am 19. Juli 1510 den Vorsitz des sogenannten endlichen Rechtstages, eines spektakulären Schauprozesses, der als einer der größten Judenprozesse in die Geschichte der Mark Brandenburg eingehen wird. Auf dem Neuen Markt an der Marienkirche werden Paul Fromm und 38 Juden vor großem Publikum zum Feuertod verurteilt, zwei Juden zum Tod durch das Schwert. Das Urteil lautet: „Paul Fromm ... soll man auf einen Wagen binden, die Gassen auf und nieder führen, mit Zangen reißen und danach in ein Feuer legen, ... die boshafte, schnöden und verstockten Juden ... zu Pulver verbrennen.“

Paul Fromm wird über anderthalb Stunden durch Berlin und Cölln auf

schmiedet. Dann setzt der Scharfrichter mit einer Fackel unter dem Johlen des Volkes Säule und Gerüst in Brand. Eine gewaltige Glut lodert am Rabenstein, und fürchterliche Schreie gellen, bis nur noch Ächzen und Stöhnen und dann gar nichts mehr zu hören ist.

Zwei weitere Juden treten schon in der Voruntersuchung zum Christentum über und erhoffen damit, dem Tode zu entkommen. Aber Joachim I. kennt keine Gnade. Sie werden am nächsten Tag mit dem Schwert hingerichtet. Alle anderen Juden werden durch eine Verfügung Joachim I. aus der Mark Brandenburg ausgewiesen und enteignet. Die Kirche feiert das Ereignis als Sieg, und die Christen sind ihre Schulden mit einem Schlag los. Erst 1539 hebt man den Ausweisungsbefehl wieder auf.

Hauptschuldiger an diesem Massenmord ist der Kurfürst Joachim I. Er gilt als weise und gebildet – und hat doch die Verfolgung und Vernichtung seiner jüdischen Landeskindernicht nur nicht verhindert, sondern eher forciert. Und auch mit Paul Fromm ist wohl ein Kirchendieb hingerichtet worden. Wie sich aber sehr bald herausstellte, waren der Rest seines Geständnisses und seine Bezeichnung des Juden Salomon falsch.

Hinter dem Wohnhaus Mollstraße 11 in Berlin-Mitte, unweit des Strausberger Platzes und des Alexanderplatzes, erinnert heute ein Granitblock mit zwei Gedenktafeln für die ermordeten Juden an diesen Justizmassenmord. Die Tafeln waren am Altersheim Lietzmannstraße (aus dem Stadtbild getilgt) angebracht. Genau an dieser Stelle befand sich der älteste bekannte jüdische Friedhof der Stadt.

Die hebräische Inschrift lautet: „Hier ruhen die heiligen Gebeine der Mitglieder unserer ersten Gemeinde in Berlin. Sie wurden als Märtyrer ermordet und verbrannt am 12. Aw 5270. Diese Gedenktafel wurde von Meir, dem Sohn von Abraham Salomonski, im Jahr 1935 angebracht.“

Eine metallene Zusatztafel am Sockel des Granitsteins klärt den Stadtwanderer in deutscher Sprache auf: „Im Jahre 1510 wurden 38 Berliner Juden wegen angeblicher Hostienschändung verbrannt. Ihre Gebeine sind hier bestattet.“

„Anlass ist das „Geständnis“ von Paul Fromm, der so lange gefoltert wird, bis er aussagt, eine Hostie einem Juden Salomon aus Spandau verkauft zu haben.“

Gegenüberstellung von Fromm und Salomon, welcher, zweifelsohne durch Folterungen gezwungen, den angeblichen Kauf der Hostie, deren Schändung und stückweisen Wiederverkauf an andere märkische Juden zugibt, setzt in der gesamten Mark Brandenburg eine umfassende Verfolgung und Verhaftung von Juden ein.

Die Zahl der Beschuldigten, die man nicht allein der Hostienschändung, sondern auch des Ritualmordes an Christenkindern bezichtigt und die man zu den unsinnigsten Geständnissen nötigt, wächst auf hundert an. Wie ambivalent Kurfürst Joachim I. den Juden gegenübersteht, zeigt die Tatsache, dass viele der Beschuldigten erst ein Jahr zuvor mit Familie und Gesinde von ihm höchstselbst gegen Zinszahlung in der Mark Brandenburg aufgenommen wor-

dem Henkerskarren durch alle Gassen gefahren, wobei ihm der Scharfrichter an jeder Straßenecke mit glühenden Eisenzangen in den Oberkörper kneift, bis dieser nur noch eine einzige grauenhafte Brandwunde ist. Dann fährt man den Ohnmächtigen zum Oderberger Tor hinaus in Richtung Rabenstein. Zuvor sind schon die Juden, durch das Publikum mit Steinwürfen malträtirt, durch das Oderberger Tor zum Richtplatz gezogen – in schlichte Kaftane gehüllt und mit spitzen Hüten auf den Köpfen. Sie werden auf einem dreigeschossigen, mit Holz, Stroh und Pech belegten Holzgerüst, etwa dreißig Schritte von dem sonst für Hinrichtungen benutzten Schafott entfernt, mit Halseisen angekettet.

Paul Fromm wird an der einzeln stehenden, ebenfalls mit Pech bestrichenen Säule neben dem Holzgerüst ange-

Wie die Omerta Leben rettete

Über 1.000 Juden überlebten den Holocaust auf Korsika

Von Tal Leder

Durch die Schweigepflicht der Omerta – dem Ehrenkodex der Mafia, der tief in der Kultur Korsikas verankert ist – riskierten viele Korsen ihr Leben, um über 1.000 Juden vor den Deportationen durch die Nazis zu retten.

Korsika, die „Insel der Schönheit“, ist nach Sizilien, Sardinien und Zypern die viertgrößte Insel im Mittelmeer. Seit 1768 gehört sie zu Frankreich. Von den Genuesen abgekauft, unterdrückt und kolonialisiert, lehnte sich dieses kleine stolze Volk seit dieser Zeit immer wieder gegen seine Besatzer auf.

Die Korsen, die sich nie als Teil Frankreichs sahen und sein Festland bis heute „Kontinent“ nennen, hatten stets ein sehr angespanntes Verhältnis zur „Grande Nation“. Schon seit Jahrzehnten streben sie nach Autonomie. Am stärksten wird dies von der bewaffneten Nationalen Befreiungsfront Korsikas FLNC vorangetrieben, die seit ihrer Gründung 1976 auch vor blutigen Terrorakten nicht zurückschreckt und von der einheimischen Bevölkerung durch die „Omerta“-Tradition geschützt wird.

Omerta, der „Ehrenkodex des Schweigens“

Vor allem bei Mafia-Organisationen in Süditalien und auf einigen Mittelmeer-Inseln, einschließlich Korsikas ist sie heilig wie eine Religion. Die korsische Mafia ist durch ihre kriminellen Machenschaf-

ten berüchtigt.

Während des Zweiten Weltkrieges aber hatte die Kultur der Omerta etwas durchaus Positives. Als im November 1942 zunächst italienische und später auch deutsche Truppen die Insel besetzten, war die Omerta dem korsischen Widerstand sehr nützlich, um viele Juden vor dem Holocaust zu schützen, die vor dem Nazi-Terror auf die Insel geflohen waren.

Nach der Niederlage Frankreichs im Westfeldzug Nazi-Deutschlands im Juni 1940 und der Errichtung des kollaborierenden Vichy-Regimes, organisierte die neue Regierung unter Marschall Pétain eine Volkszählung unter seiner jüdischen Bevölkerung, zu denen auch die Juden gehörten, die aus anderen europäischen Ländern wie z.B. Polen und Russland nach Frankreich geflohen waren. Die Volkszählung diente dem Zweck die so registrierten Juden im nächsten Schritt zu verfolgen und dann mit den Zügen in die Todeslager zu schicken.

Viele Juden, die vor dem Nazi-Terror fliehen wollten, fanden Zuflucht bei hilfsbereiten Franzosen auf dem Festland, die sie versteckten. Andere wiederum kämpften in der Résistance.

Über 1.000 Juden gingen nach Korsika, wo sie gleichermaßen von der Bevölkerung und den Behörden geschützt wurden.

Im Gegensatz zum Wirken der Résistance für jüdische Flüchtlinge wurde die heroische Rettung durch die Be-



Das Wappen Korsikas

völkerung der bergigen Mittelmeerinsel kaum bekannt. Vor einigen Jahren erst hatten Historiker Dokumente aus Frankreichs Vichy-Regierungsarchiven entdeckt, die beweisen, dass die Korsen trotz amtlicher Aufforderung fast keine Juden an die Behörden der kollaborierenden Franzosen übergeben wurden. Die korsischen Behörden erklärten der Vichy-Regierung immer und immer wieder, dass es noch nie Juden auf Korsika gegeben habe und diese dauernden Beteuerungen überzeugten die Verfolger irgendwann tatsächlich.

Doch wie die jüngsten Forschungen gezeigt haben sah die Wirklichkeit damals ganz anders aus. Tatsächlich lebten während des Krieges tausende von Juden, die den Nazis entkommen waren, auf Korsika. Sie wurden von den Dorfbewohnern, inklusive Bürgermeistern und Beamten, in den abgelegenen Gebieten der Inseln versteckt.

Nur eine einzige Person wurde gemeldet. Er hieß „Ignaz Schreter“ und war 1938 von Deutschland aus nach Frankreich geflohen. Im Herbst 1942 wurde er in kurzer Abwesenheit des Präfekten Paul Balley – der hunderten von Juden half – von seinem unwissenden Vertreter auf Korsika verhaftet, der Schreter als Kommunisten denunzierte. Er wurde in die französischen Lager von Rivesaltes und Drancy und nach Sobibor geschickt, wo er getötet wurde.

Immer wieder versuchten Nazi-Kollaborateure Menschen aufzuspüren, die sie für jüdisch hielten. Doch die korsischen Behörden ließen sich davon nicht beeindrucken und wiesen die Anfragen mit der Antwort „...wir haben keine Juden gefunden“ immer wieder zurück.

Es ist interessant, dass sich wirklich die gesamte Bevölkerung Korsikas an den Ehrenkodex der Omerta hielt. Einfache Bürger, vom Hirten bis zum Beamten. Ob Bauer oder Hafenarbeiter, jeder half mit, dass die jüdische Präsenz auf der Insel ein Geheimnis blieb.

Selber sahen sich die Korsen nicht als Helden. Eher als „freundliche Gastgeber“ gegen das so verhasste Frankreich und seine Kollaborateure. Sie ließen sich nicht von der antisemitischen Propaganda vergiften.

Ofters fälschten Bürgermeister Dokumente, um Juden eine neue Identität zu geben. Kam manchmal ein Verdacht auf, wurden den Menschen neue Papiere ausgestellt und sie über Nacht in ein neues Dorf verlegt. Die korsischen Behörden spielten dieses „Katz- und Maus-Spiel“ fast während des gesamten Krieges mit der verhassten Vichy-Regierung.

Ein weiterer Faktor der Hilfe war außerdem, dass bei vielen Juden der Name ihres Herkunftslandes in den Papieren geändert wurde. Es waren Staaten, die nicht zu den Auswahlkriterien der Vichy-Behörden passten. Ein korsischer Präfekt hatte nämlich die Idee, dass alle Juden in seinem Gebiet türkischen Ursprungs seien und konnte so ihr Leben retten, denn als Bürger eines neutralen Landes waren die Türken unantastbar. Wieder sorgte die Omerta dafür, dass dieses Geheimnis gut behütet blieb.

Korsika war die erste Region in Frankreich, die am 5. Oktober 1943 von den Alliierten befreit wurde und von da an für diese als Luftwaffenbasis diente. Den Juden wurden sofort alle Rechte gewährt, inklusive das Ausüben ihrer Religion.

Diese Aufarbeitung der Historiker hat dazu geführt, dass eine Vereinigung gegründet wurde, die jene Dörfer ehrt, die Juden während des Zweiten Weltkriegs versteckten.

Die Holocaust-Gedenkstätte in Israel „Yad Vashem“ ehrt nur einzelne Personen – nicht aber Orte als „Gerechte unter den Völkern“. Mit Korsika aber hätte eine ganze Region diesen Ehre verdient. Dank seiner Kultur der Omerta. Wie heißt es doch in einem sizilianischen Sprichwort:

„Wer taub, blind und stumm ist, lebt hundert Jahre in Frieden.“

Unterstützen Sie Deutschlands einzige unabhängige jüdische Zeitung!

Abonnieren Sie und schalten Sie Werbung in der JÜDISCHEN RUNDSCHAU!

Liebe Leserinnen und Leser,

gegründet im Sommer 2014, als Reaktion auf die antisemitischen Demonstrationen in ganz Deutschland, setzt sich die JÜDISCHE RUNDSCHAU heute für jüdische Belange und für Israel ein wie kein zweites Medium im deutschsprachigen Raum.

Die positiven Rückmeldungen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Israel bestärken uns in unserer Arbeit.

Dennoch brauchen wir auch Ihre Hilfe: Abonnieren Sie die JÜDISCHE RUNDSCHAU, erzählen Sie in der Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis von unserer noch jungen Zeitung! Verschenken Sie Abos und reichen unsere Zeitung weiter!

Denn eine Zeitung wird erst durch ihre Abonnenten stark. Auch Deutschland, Österreich und die Schweiz brauchen eine selbstbewusste jüdische Stimme!

Ihre JÜDISCHE RUNDSCHAU-Redaktion

Simantov – jüdisches Liebesglück via Skype

In Frankfurt am Main arbeitet einer der erfolgreichsten jüdischen Heiratsvermittler der Welt

Von Maya Zehden

Im Paradies – Eva fragt: „Adam, liebst du mich auch wirklich?“

Adam: „Aber ja mein Weib – wen denn sonst?“

Für jüdische Singles ist es schwieriger den passenden Partner zu finden. Die meisten von ihnen leben in nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaften.

Wer gerne einen jüdischen Partner finden möchte, kann es seit 1975 über Simantov, die nach eigener Aussage „führende jüdische Partnervermittlung“, versuchen. Auf ihrer Startseite heißt es: „Wir finden Ihre Nadel im Heuhaufen“ und „Gesucht: Erfolgreiche jüdische Singles mit Ehwunsch“. Man verspricht: „Unser Service basiert auf professioneller Diskretion, Urteilsvermögen, Leidenschaft und Engagement, und unsere versierten Partnervermittler sehen es als Mission, den für Sie perfekten Partner zu finden.“

Dreh- und Angelpunkt für dieses Angebot ist José Weber. Sein Büro ist in Frankfurt am Main. Früher war er Inhaber von Simantov, aber diesen Status hat er an Rachel Stern in London übergeben. Seit drei Jahren kann er sich nun dem widmen, was er am besten kann: Jüdischem Matchmaking.

„Wir sind die am längsten amtierende jüdische Partnervermittlung der Welt“, ist José Weber überzeugt. „Das liegt daran wie wir arbeiten. Kaum einer glaubt, wie schwer das ist, Menschen zusammenzubringen. Es gibt eine riesige Erwartungshaltung bei den Kandidaten und deshalb auch einige Enttäuschungen. Da muss man als Vermittler gute Nerven haben und sich gut mit Menschen auskennen. Deshalb gehen viele Agenturen schnell wieder ein, weil sie damit nicht gerechnet haben.“

Simantov, was auf Hebräisch „gutes Zeichen“ bedeutet und ein Segenswunsch auf jüdischen Hochzeiten ist, heißt seit dem Inhaberwechsel „Simantov International“ um klarzumachen: Verbunden werden sollen jüdische Singles in aller Welt.

José Weber wurde 1947 in Kolumbien geboren. Seine Eltern waren deutsch-polnische Juden. Erst gingen sie mit ihm 1961 nach Israel und zogen von dort weiter nach Deutschland. Seitdem ist Frankfurt seine Heimat. Während seiner Karriere als Finanzberater suchte er eine Frau, nachdem seine erste Ehe nicht funktioniert hatte. Über die Gründerin von Simantov, Denise Kahn, fand er seine jetzige Frau und seine Berufung: Erst stieg er als Vermittler in die Agentur ein, dann übernahm er sie. In diesem Jahr ist er seit 30 Jahren dabei und stolz darauf, in dieser Zeit 330 Ehen vermittelt zu haben. Auch mit 70 Jahren will er nicht aufhören: „Ich mache das bis an mein Lebensende“.

Was zeichnet ein „Schadchen“, den jüdischen Heiratsvermittler, aus?

„Kommunikativ sein, aber auch Zuhören können“, sagt José. „Und die Liebe zum Menschen.“

Es gibt Vermittler von Simantov an vielen Orten der Welt, Urgestein José deckt den deutschsprachigen Raum, Israel, Spanien und Frankreich ab, weil er diese Sprachen beherrscht. Zurzeit hat er rund 5.000 Personen in seiner Kartei im Alter von 17 bis 91 Jahren. Etwa 70 Prozent von ihnen sind zwischen 25 und 55 Jahre alt,



Ein jüdisches Paar, das Simantov zusammengeführt hat.

ab 55 Jahren suchen mehr Frauen.

Eine Vermittlung kann schnell gehen. Stéphane und Marina aus Paris (Foto) haben sich nach dem ersten Treffen ent-

einmal ein Erfolgshonorar. Über Beträge spricht José nicht. Das klärt er lieber im persönlichen Gespräch per Skype am Anfang, wenn sich jemand bei ihm mel-

„Oft kommen José Weber schon während des Gesprächs Ideen, wer aus seiner Kartei in Frage kommen könnte.“

schieden, zu heiraten. Aber es gibt auch Suchende, die zwei, fünf oder sogar zehn Jahre dabei sind. Im Durchschnitt dauert die Suche ein bis zwei Jahre.

Die Agentur geht mit dem Suchenden einen Vertrag ein, der auf Erfolg basiert. „Keiner wird rausgeschmissen, der



José Weber

Mensch steht im Zentrum. Vielleicht findet er selbst jemanden, dann verlässt er uns, aber wir nehmen ihn erst aus der Kartei, wenn wir ihm einen passenden Partner vermittelt haben“.

Am Anfang fällt ein Arbeitshonorar an und bei einem glücklichen Ende noch

det. „Wenn sich jemand sicher ist, dass er wirklich gut betreut werden will, darf der Preis keine Rolle spielen. Unser Service läuft unbegrenzt und ist sehr persönlich. Wir wollen sicher sein, dass die Person wirklich die ist, die sie vorgibt. Also muss ein Ausweis vorgelegt werden wegen der persönlichen Daten. Und wir verlangen den Nachweis über eine Mitgliedschaft in einer jüdischen Gemeinschaft oder eine Bestätigung vom Rabbiner, um sicherzugehen, dass es sich wirklich um einen jüdischen Menschen handelt.“

Das unterscheidet Simantov von Dating-Portalen, sagt José. „Dort lernt man direkt viele Menschen kennen, kann Freundschaften schließen. Aber man kann nicht sicher sein, dass alle Personen es ernstmeinen. Jüngere Menschen und besonders Frauen müssen vorsichtig sein, ob da nicht jemand nur ein Abenteuer sucht oder im jüdischen Portal unterwegs ist, obwohl er oder sie nicht jüdisch sind“.

Bei Simantov kann man sicher sein. José Weber erläutert: „Allerdings finden sich keine Ultraorthodoxen hier. Sie haben ihre eigenen Heiratsvermittler. Die Mehrheit der Suchenden bei Simantov ist traditionell jüdisch orientiert. Aber auch viele Liberale und einige Konvertiten sind dabei. Das heißt, rund 60 % sind traditionell liberal, rund 20 % traditionell

konservativ, also religiös, aber modern, einige sind Shomer Shabbat, meist essen sie kosher light, d.h. zuhause kosher, gehen aber auch ins Restaurant essen, wenn es nicht zertifiziert kosher ist. Etwa 10 % sind sehr liberal und die restlichen bewegen sich ober- oder unterhalb dieser Einstufungen.“

Skype hat die Möglichkeiten für die Vermittlung enorm erleichtert. Sie findet ja in ganz Europa statt. Und auch, wenn jemand weltweit sucht, kann er mit José Weber in Frankfurt ein erstes Gespräch über Skype führen, der ihn dann gesehen hat. Früher ging das nur im direkten Kontakt. Anschließend kann der Matchmaker, ohne viel reisen zu müssen, aus seiner Kartei passende Angebote für die Kandidatin oder den Kandidaten herausuchen.

Aus dem Vollen schöpfen

Das Profil, das José Weber aus dem Gespräch und aus dem Anmeldebogen erstellt, enthält die Suchkriterien, die dem Single wichtig sind. Oft kommen ihm schon während des Gesprächs Ideen, wer aus seiner Kartei in Frage kommen könnte. Seine Auswahl basiert also auf persönlicher Einschätzung, nicht auf Algorithmen „Ich bin sehr vorsichtig mit meinen ersten Vorschlägen. Besonders am Anfang, aber eigentlich durchgängig, muss sich der Single ernstgenommen fühlen. Wenn eine Dame jemanden sucht, der mindestens 175 cm groß und blond ist, und ich einen dunkelhaarigen Herrn von 160 cm vorschlage, dann kann sie kein Vertrauen entwickeln. Trotzdem kann es sein, dass ein Treffen nicht gut klappt. Dann frage ich nach, woran es lag und verbessere das Suchprofil für die Person. So kreise ich die vorhandenen Möglichkeiten immer weiter ein bis zum Erfolg.“

Wer nur lokal sucht, hat weniger Chancen. Viele Südamerikaner suchen beispielsweise auch in Spanien passende Partner und wer offen für einen Ortswechsel ist, hat es leichter bei der Suche. José Weber: „Auf jeden Fall sollte man immer positiv denken und sich auch im höheren Alter nicht scheuen, einen Neuanfang zu wagen.“

José Weber schreckt auch nicht vor besonderen Herausforderungen zurück. Er hat sogar schon Behinderten zum Eheglück verholfen. Aber an manchen Personen scheitert auch er. Einige wenige schwer Vermittelbare musste er abweisen.

Seine Erfolge basieren auf Erfahrung und individueller Beratung. Der neue Trend bei Rachel Stern in London geht dahin, dass um die Ehevermittlung herum Clubatmosphäre erzeugt wird. Als Mitglied beispielsweise im Galvano-Club wird man zu exklusiven Events eingeladen, kann an Reisen teilnehmen oder Treffen am Wochenende erleben. Der Mitgliedsbeitrag ist die Garantie dafür, Menschen mit gehobenem gesellschaftlichem Status zu begegnen.

Das Konzept hat Erfolg. 2016 setzte sich Simantov International in Kriterien wie Seriosität, Erfolgsquote, Kundenbetreuung, Referenzen und anderen gegen viele Mitbewerber durch und wurde mit dem Dating Award als beste Matchmaking-Agentur in Großbritannien ausgezeichnet – von allen Agenturen, nicht nur den jüdischen.

Mehr Informationen unter:
www.simantov-international.com

Eine Gabe des Himmels

Was macht einen jüdischen Propheten aus?

Von Rabbiner Elischa Portnoy

Wenn wir an einen Propheten denken, stellen wir uns normalerweise einen alten Greis mit langem weißen Bart vor, der mit merkwürdigen und geheimnisvollen Reden schlimme Dinge prophezeit.

Doch wie sieht eigentlich das Judentum einen Propheten? Muss das unbedingt ein alter Greis sein? Wird ein Mensch willkürlich von G'tt für die Prophetie auserwählt oder soll er bestimmte Voraussetzungen erfüllen?

Gerade im Sommer lesen wir einige Wochenabschnitte in der Thora, in denen dieses Thema an mehreren Stellen beleuchtet wird.

Zufällige Propheten

Im Wochenabschnitt „Behalos'cha“ wird beschrieben, wie Mosche Rabejnu, der von ständigen Reklamationen seitens des jüdischen Volkes genug hatte, sich an G'tt wendet und um Hilfe bittet. G'tt erlaubt Mosche einen Ältestenrat aus 70 Weisen einzurichten.

Da der Rat jedoch alle Stämme möglichst gleichermaßen repräsentieren soll, hat Mosche ein Problem: es müssen mindestens sechs Weise von jedem Stamm kommen, um die Zahl 70 zu erreichen. Jedoch ergibt 6 x 12 (Stämme) 72 und das bedeutet, dass zwei Stämme nur fünf Weise zum Rat entsenden sollen. Da kein Stamm auf den sechsten Repräsentanten verzichten würde, wurde per Losverfahren entschieden.

Überraschenderweise begannen auch zwei Weise, Eldad und Medad, die bei der Auslosung zwar dabei waren, jedoch leere Lose gezogen haben, zu prophezeien!

Unter anderem haben sie Mosches Tod und seinen Nachfolger Jehoschua bin Nun prophezeit.

Das gefiel dem zukünftigen Nachfolger von Mosche nicht, er rannte zu Mosche und verlangte, dass Eldad und Medad eingesperrt werden.

Mosche aber fand das gut und antwortete: „Ach, dass doch alles Volk des HERRN weissagte, möchte der HERR seinen Geist über sie geben!“

Jeder konnte zum Propheten werden

Leider ging dieser Wunsch von Mosche nicht in Erfüllung und nicht alle Juden wurden zu Propheten. Jedoch gab es in der Geschichte wesentlich mehr als die 48 Propheten, die im Talmud aufgelistet werden.

Wer sind diese 48 „offizielle“ Propheten? Das sind die Menschen, deren Aussagen für das ganze Volk relevant waren. Und wer waren die anderen, die „kleinen“ Propheten? Und was haben sie prophezeit?

Wenige wissen, dass eigentlich jeder Mensch zum Propheten werden konnte! Es gab sogar Schulen für diejenigen, die eine Propheten-„Ausbildung“ machen wollten. Deshalb gab es auch viele Propheten aus diesen Schulen. An dieser Stelle werden sich manche wundern: zum Propheten ausbilden lassen?! Sollte der Prophet nicht eigentlich von G'tt auserwählt sein, um die Zukunft zu verkünden?

Unsere Weisen sagen, dass wenn ein Mensch bestimmte Eigenschaften besaß, er als „Gefäß“ für G'ttliche Eingebung ausgewählt werden konnte.

Rambam (Rabbi Mosche ben Maimon)



Rabbi Menahem Mendel Schneerson

fasst diese Eigenschaften in seinem Werk „Mischne Tora“ zusammen: „Prophetie wird nur einem sehr klugen Weisen mit einem starken Charakter geschenkt, der von seinen natürlichen Neigungen in jeder Hinsicht nie überwunden wird. Er kann hingegen mit seinem Geist seine Triebe zu jeder Zeit überwinden. Er muss auch eine sehr breite und ausgeprägte geistige Kapazität besitzen. Eine Person, die alle diese Qualitäten besitzt und physisch gesund und vollkommen ist, ist für den Empfang der Prophetie tauglich.“

Offensichtlich sind diese Eigenschaften bei verschiedenen Menschen verschieden ausgeprägt. Deshalb ist auch das Niveau der Prophetie bei den verschiedenen Propheten unterschiedlich.

Jedoch haben alle Propheten etwas Gemeinsames, wie es Rambam weiter formuliert: „Sie alle erhalten prophetische

sche Rabejnu nie mehr geben wird (S.B. M. 34:10): „Es stand aber in Israel kein Prophet mehr auf wie Mosche, welchen der HERR kannte von Angesicht zu Angesicht.“

Unsere Weisen beschreiben das Niveau von Mosche auf folgende Weise: alle Propheten haben ihre Visionen durch „trübes Glas“ gesehen, Mosche aber hat seine Visionen durch „klares Glas“ gesehen. Außerdem bekam Mosche seine Prophezie nicht im Schlaf, sondern als er wach war.

Seine prophetische Stärke war so unfassbar, dass sogar Miriam und Aharon, Schwester und Bruder von Mosche, sie nicht nachvollziehen konnten. Am Ende des schon erwähnten Wochenabschnitts „Behalos'cha“ bringt die Thora eine aufregende Begebenheit: aus den prophetischen Erzählungen von Eldad und

Handpauke in ihre Hand, und alle Weiber folgten ihr nach mit Handpauken und im Reigen“. Laut der Überlieferung hat Miriam unter anderem auch die Geburt von Mosche und seine Rolle vorausgesagt.

Insgesamt listet der Talmud sieben große Prophetinnen auf, darunter auch Esther haMalka, Königin Esther, die zusammen mit Mordechai alle Juden während der Purim-Ereignissen gerettet hat.

Nichtjüdischer Prophet

Im Wochenabschnitt „Balak“ lesen wir eine spannende Geschichte darüber, wie Balak, der König von Moab, einen bekannten und mächtigen Zauberer namens Bilam anheuert, um das jüdische Volk zu verfluchen.

Unsere Weisen erzählen, dass Bilam nicht nur Zauberer war, sondern auch ein Prophet! Außerdem, berichten unsere Weisen, dass Bilam der einzige nichtjüdische Prophet in der Geschichte gewesen war und dazu noch ein vergleichbares Potenzial wie Mosche Rabejnu besaß!

Damit die andere Völker nicht reklamieren können, dass sie keine Götzen diener geworden wären, wenn sie nur eigene Propheten gehabt hätten, hat G'tt mit Bilam den Völkern einen Propheten gegeben. Jedoch hat Bilam seine Gabe für Unzucht, Flüche und Bösartigkeiten missbraucht. Deshalb entschied G'tt, dass Bilam der einzige nichtjüdische Prophet bleibt.

In der Geschichte von Bilam kommt eine weitere interessante Eigenschaft der Prophetie zum Vorschein: da Bilam nicht beschnitten war, konnte er bei der G'ttlichen Offenbarung nicht stehenbleiben: „der des Allmächtigen Gesichte sieht, welcher niederfällt, und dem die Augen geöffnet werden“ (4. B.M. 24:4). Dasselbe passierte auch unserem Vorvater Avraham, bevor G'tt ihm befohlen hat sich zu beschneiden. Das unterstreicht eindrucksvoll Rambams Worte, dass für die Prophezie nicht nur geistige, sondern auch körperliche Vollkommenheit nötig ist.

Ende der Prophetie

Wenn Sie, liebe Leser, sich nun gerade entschieden haben sich zum Propheten ausbilden zu lassen, so würde das leider nicht klappen: Talmud (Joma 69b) erzählt, dass die „Anschej Knesset haGdola“ (Männer der Großen Versammlung) gegen den bösen Trieb zum Götzendienst gekämpft haben. Sie haben G'tt gebeten diesen Trieb zu vernichten. Diese Weisen haben drei Tage und drei Nächte gefastet und G'tt hat tatsächlich den starken Trieb zum Götzendienst (den wir uns nicht vorstellen können) aus dieser Welt genommen. Gleichzeitig ging leider auch die Prophetie verloren (denn der Götzendienst ist die Kehrseite der Prophetie – der starke Drang zur Spiritualität).

Im Traktat Bava Basra (12b) wird gesagt, dass nachdem die Prophetie genommen wurde, sie den Kindern und Verrückten gegeben wurde.

Was uns jedoch geblieben ist, ist der sogenannte „Ruach haKodesch“ (Geist der Heiligkeit) – eine Vorstufe der Prophetie. Ruach haKodesch können nur die Menschen bekommen, die besonders weise, heilig und rein sind. Und wenn wir das Leben und Wirken von diesen großen Menschen (z.B. Ljubawitscher Rebbe) betrachten, können wir ein wenig erahnen, wie gewaltig die Gestalt eines Propheten war.

„ Wenige wissen, dass eigentlich jeder Mensch zum Propheten werden konnte! “

Visionen nur in einem visionären Traum oder während des Tages, nachdem Schlummer sie überkommt, wie es in der Thora steht (4. B. M. 12:6): „offenbare ich mich ihm in einer Vision oder ich spreche im Traum zu ihm.“

Ein weiteres Merkmal dieser Kunst bestand laut unseren Weisen darin, dass die Propheten ihre Prophetie in der Form von metaphorischen Bildern und Allegorien bekommen. Und es hängt von den Eigenschaften des Empfängers ab, wie klar er diese Bilder sieht und versteht. Das bedeutet, dass je geistiger, weiser und erhabener die Person war, desto klarer und verständlicher war die Vision, die sie empfing.

Mosche – der Prophet, der alle überstrahlt

Jedoch gab es ein jüdischer Prophet, deren Prophetie-Gabe grundlegend anders war. Die Thora selbst bezeugt, dass es so einen einzigartigen Propheten wie Mo-

Medad hat Miriam zufällig eine intime Information über Mosche und seine Frau Tzipora mitbekommen. Statt darüber mit Mosche zu sprechen, kam Miriam zu Aharon, und – mit besten Absichten (sie wollte Tzipora helfen) – begann sie mit ihm diese Information zu besprechen. Dabei glaubte Miriam naiv, dass Mosche auch ein Prophet vom selben Niveau ist wie sie selbst und Aharon. G'tt fand dieses Gespräch nicht gut, wies Miriam und Aharon scharf zurecht und erklärte ihnen, dass das Niveau vom Mosche absolut unvergleichlich ist.

Auch Frauen bekamen die Prophetie

Aus dieser Begebenheit können wir ein weiteres interessantes Detail entnehmen: auch Frauen, so wie Miriam, konnten Prophetinnen sein. Die Gabe von Miriam wird in der Thora ausdrücklich erwähnt (2. B. M. 15:20): „Und Miriam, die Prophetin, Aharons Schwester, nahm die

Das jüdische München gestern und heute

Zur Geschichte der Münchener Juden von 1229 bis 2017

Von Miriam Magall

Anfänge zwischen Hoffnung und Schrecken

Eine Regensburger Urkunde aus dem Jahr 1229 erwähnt einen jüdischen Zeugen: „Abraham von München“. Zu diesem Zeitpunkt leben also schon Juden in München; allerdings ist die Existenz weder einer Synagoge noch eines Friedhofs belegt. Aber für 1285 weiß man von schon einem ersten Pogrom: Alle Juden der Stadt werden in einem Haus, vermutlich in ihrem Betsaal, zusammengetrieben und dort verbrannt. Der Vorwurf lautet auf Ritualmord. Die Zahlenangaben schwanken zwischen 180 und 67 Opfern.

Später wird Juden erneut der Zuzug nach München gestattet. 1349 wirft man ihnen vor, während der Pestepidemie die Brunnen der Stadt vergiftet zu haben. Zahlreiche Juden werden ermordet, die Überlebenden aus der Stadt vertrieben. Aber ab 1352 holt Herzog Ludwig V. die jüdische Gemeinde zurück und erlässt ihr für zwei Jahre die Judensteuer. 1370 werden den Juden in München alle Tätigkeiten außer dem Geldhandel untersagt. Dennoch baut die jüdische Gemeinschaft eine erste Synagoge. 1416 wird zum ersten Mal ein Friedhof erwähnt, d.h. es gibt eine eigenständige Gemeinde. Wo genau er sich befand, ist heute unbekannt.

Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts setzt im gesamten Reich die allgemeine Vertreibung von Juden ein; sie wandern entweder nach Osteuropa (vor allem Polen) aber auch nach Norditalien ab. 1442 trifft es die Juden in München. Herzog Albrecht III., bekannt wegen seiner Affäre mit Agnes Bernauer, weist alle Juden aus München aus. Ihre Synagoge wird – wie es in dieser Zeit so häufig der Fall ist – in eine Marienkapelle umgewandelt. Danach leben über 200 Jahre keine Juden mehr in München.

Ein neuer Anlauf in der Neuzeit dank jüdischer Geldgeber

Geld, viel Geld für seine prunkvolle Hofhaltung braucht Kurfürst Max Emanuel II. (1679-1726). So kommt es, dass ihm der jüdische Hoffaktor Gerson Daniel Oppenheimer aus Pforzheim ab 1720 beträchtliche Geldmittel zur Verfügung stellt. Für die Hochzeitsfeierlichkeiten von Kurprinz Karl Albrecht und der Kaisertochter Maria Amalia und auch für sonstige Luxusbedürfnisse des Hofes leistet der Agent des Deutschen Ritterordens und pfälz-sulzbachische Oberfaktor Noe Samuel Isaak aus Mergentheim zwischen 1722 und 1725 gewaltige Finanzvorschüsse. Ebenfalls neuer Gläubiger des Kurfürsten wird der Wiener Oberhoffaktor und Bankier Simon Wolf Wertheimer, Sohn des Finanzmannes Samson Wertheimer, anlässlich der schon erwähnten Hochzeit.

Diese beiden und andere sind die ersten kurbayrischen Hofjuden im 18. Jahrhundert. Mit dem Zugang zum Hof bekommen sie auch eine Aufenthaltsberechtigung in München und dürfen im Kurfürstentum ihren Geschäften nachgehen. Diese Hofjuden bzw. Hoffaktoren bilden, wie in vielen anderen Städten im Reich, auch in München den Kern einer neuen jüdischen Gemeinschaft. Denn sie kommen nicht allein, begleitet werden sie von Mitarbeitern, Bediensteten und wohl auch einer ganzen Reihe von Verwandten.



Die neue Münchner Hauptsynagoge: Die Einweihung fand am 9. November 2006 statt.

Für das Jahr 1728 sind bereits 8 Haushalte mit insgesamt 17 Personen belegt, im Mai 1750 gibt es 20 Juden in 9 Haushalten. Sie dürfen noch keine Häuser erwerben, sondern sind, anfangs, in drei Gasthäusern im Tal untergebracht. 1763 richten sie eine erste private Betstube in der Wohnung von Simon Wolf Wertheimer im 2. Stock des Hauses von Franz Langer im Tal 13 ein, kaum mehr als ein langer schmaler Raum mit einem kleinen Thora-Schrank und Sitzplätzen für un-

der Einrichtung eines eigenen Friedhofs in der damals außerhalb der Stadt gelegenen Thalkirchner Straße, der bis heute existiert.

Im Juni 1824 erteilt die Regierung des Isarkreises die Genehmigung zum Bau einer Synagoge. Im Juli 1824 findet die Grundsteinlegung in Anwesenheit von Vertretern der Stadt statt, am 21. April 1826 erfolgt die feierliche Einweihung, bei der auch König Ludwig I. anwesend ist. Ihr Architekt ist der nichtjüdische

ausgestattet.

Allerdings dürfen sich die Münchner Juden gerade einmal 51 Jahre an ihrer schönen Synagoge erfreuen. Am 7. Juni 1938 befiehlt Adolf Hitler höchstpersönlich ihren Abbruch. Schon am 8. Juli 1938, also beinahe ein halbes Jahr vor der so genannten Reichspogromnacht, ist es vollbracht. Heute erinnert ein Gedenkstein an diese Münchner Hauptsynagoge.

Die orthodoxe Synagoge Ohel Jakob Nicht alle Gemeindemitglieder sind mit der liberalen Ausrichtung der neuen Münchner Hauptsynagoge glücklich. Deshalb dauert es nicht lange, bis sie eigene Betstuben organisieren und sich alsbald um den Bau einer eigenen Synagoge bemühen. Die vom nichtjüdischen Architekten August Exter errichtete Synagoge wird 1892 eingeweiht.

Wie viele andere Synagogen in ganz Deutschland wird auch diese orthodoxe Synagoge in der sogenannten Reichskristallnacht vom 9. auf den 10. November 1938 verwüstet, in Brand gesteckt und später, eine Ironie, auf Kosten der Gemeinde abgerissen.

Die orthodoxe Synagoge in der Reichenbachstraße 27

Nach der Jahrhundertwende sowie nach dem Ersten Weltkrieg kommen zahlreiche Juden aus Osteuropa nach München und bleiben hier. Sie fühlen sich weder in der Münchner Hauptsynagoge mit der Orgel zu Hause, noch gibt es genügend Platz für sie in der orthodoxen Ohel-Jakob-Synagoge. Deshalb beten sie anfangs in kleinen Betstuben, sammeln aber Gelder und beauftragen schließlich den jüdischen Architekten Gustav Meyerstein (1899-1975) mit dem Bau ihrer eigenen Synagoge.

Am 5. September 1931 findet ihre feierliche Einweihung statt. Dieser Bau steht unauffällig im Hinterhof, das Gebäude

„ 1781 leben bereits 7 Ehefrauen in der Stadt. Übrigens dürfen Ehefrauen nach dem Tod ihrer Männer problemlos deren Geschäfte weiterführen.“

gefähr 50 Männer. Und noch eine Neuerung: 1781 leben bereits 7 Ehefrauen in der Stadt. Übrigens dürfen Ehefrauen nach dem Tod ihrer Männer problemlos deren Geschäfte weiterführen.

Diese bestehen aus dem Münzhandel, d.h., Belieferung der kurfürstlichen Münze mit Edelmetallen; weiter versorgen sie den Hof mit Schmuck, Juwelen und kostbaren Stoffen; ebenso beliefern die Hoffaktoren die Armee mit Pferden und sind auch zuständig für die Verpflegung der Armee.

Als 1804 ihre Zahl auf 440 Personen gestiegen ist, wird das zum Anlass genommen, um 1813 ein Edikt zu verabschieden, das den berühmten Matrikelparagraphen 12 enthält. Damit ist das Aufenthaltsrecht auf jene beschränkt, die „eine Nummer (= „Matrikel“) haben“, und diese kann nur auf ein einziges Kind übertragen werden.

1815 wird die erste jüdische Gemeinde der Neuzeit gegründet; gefolgt, 1816, von

Hofbaurat Jean Baptiste Métivier.

Mit dem Wegfall des Matrikelzwangs im Jahr 1861 ziehen immer mehr Juden nach München, sodass diese erste Synagoge bald zu klein wird. Man will eine neue, größere Synagoge für die wachsende Zahl von Gemeindemitgliedern. Um den Neubau zu finanzieren, wird die Métivier-Synagoge am 29. Oktober 1888 für insgesamt 206.000 Mark öffentlich versteigert. Heute befindet sich dort ein Parkplatz.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts: drei neue Synagogen

Im September 1887 wird die drittgrößte Synagoge in Deutschland (nach denen in Berlin und Breslau) in der Herzog-Max-Straße feierlich eingeweiht. Sie bietet Sitzplätze für 1.000 Männer und 800 Frauen. Ihr nichtjüdischer Architekt heißt Albert Schmidt (1841-1913). Diese große Synagoge ist von Anfang an mit einer eigenen Orgelempore über dem Thora-Schrank und natürlich mit einer Orgel

zur Straße hin kam erst in den frühen 1950er Jahren dazu.

Vom 9. auf den 10. November 1938 wird diese Synagoge ihrer Lage im Hinterhof mitten in Wohnhäusern wegen nicht zerstört, denn das dabei entfachte Feuer hätte auf die angrenzenden Häuser übergreifen können. Daher wurde „nur“ das Innere zerstört.

Nach 1945 erhält die israelitische Gemeinde diese nach einer umfassenden Renovierung restaurierte Synagoge wieder zurück. Am 20. Mai 1947 wird sie ein zweites Mal eingeweiht. Einer der Festredner ist US-General Lucius D. Clay.

Erster Exkurs: Verfolgung und Deportation der Münchner Juden

Vor 1933 leben rund 13.000 Juden in München, nach 1939 sind es nur noch 4.535. Die Kultusgemeinde muss samt ihrer Verwaltung im November 1938 in eine stillgelegte Fabrik im Rückgebäude der Lindwurmstraße 127 umziehen. Dieses Gebäude wurde ursprünglich von Albert Einsteins Onkel erbaut, heute befindet sich die Münchner Volkshochschule darin. Im ehemaligen Maschinensaal wird ein Betsaal eingerichtet.

Seit April 1939 vertreiben die Nationalsozialisten jüdische Bürger aus ihren Wohnungen, die „arisiert“ werden; sie müssen in so genannte „Judenhäuser“ einziehen. Im September 1941 wird das Tragen des „Judensterns“ obligatorisch. Ab Oktober 1941 ist keine Auswanderung mehr möglich. Am 20. November 1941 verlässt der erste Zug mit 1.000 Münchner Juden den Güterbahnhof Milbertshofen in Richtung Osten. Vorher hat man die Juden in einem Barackenlager, der so genannten „Juden-siedlung“ (Ecke Knorr-/Troppauer Straße) untergebracht. Von dort heißen die Stationen: Theresienstadt - Kaunas - Piaski - Auschwitz. In Berg am Laim entsteht ein zweites Ghetto. Vor ihrer Deportation werden die so gefangenen Juden erst einmal zur Zwangsarbeit herangezogen. Am 30. Juni 1943 kann die „Arisierungsstelle“ ihren Abschlussbericht vorlegen und dem „Oberbürgermeister der Hauptstadt der Bewegung“, Karl Fiehler, „die Lösung der Judenfrage im gesamten Gaugebiet“ melden.

Je nach Quelle überleben in der Stadt selbst zwischen 57 und 84 Juden. Von den insgesamt 4.535 Deportierten kehren ca. 130 nach München zurück. An diese aus München deportierten Juden erinnern die Gedenktafeln, die den 30 Meter langen „Gang der Erinnerung“, die unterirdische Verbindung zwischen Synagoge und Gemeindehaus, zieren.

Die jüngste, fünfte Münchner Hauptsynagoge

59 Jahre nach der Wiedereinweihung der Synagoge in der Reichenbachstraße 27 ist die Vision der Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde wahr geworden: Am 9. November 2006 wird die neue Münchner Hauptsynagoge, benannt nach der orthodoxen Ohel-Jakob-Synagoge, feierlich eingeweiht. Der Weg dahin war lang, gewunden und mühsam. Als Charlotte Knobloch 1988 zur Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern gewählt wird, ist sie von dem Wunsch beseelt, die jüdische Gemeinde aus ihrer Existenz im Hinterhof herauszuholen und sie wieder in die Stadtmitte zu bringen, denn sie hat als 5-jähriges Mädchen die Verwüstung der Münchner Synagogen erlebt. Im Mai 2000 gründet sich das Kuratorium „Jüdisches Gemeindezentrum am Jakobsplatz“ mit 40 Gründungsmitgliedern; Schirmherr ist Münchens OB Christian Ude.

Im November 2000 findet die erste



Die Gedenktafel für die ermordeten israelischen Olympioniken von 1972.

Ausschreibung für den Bau einer Synagoge, eines Gemeindezentrums und eines jüdischen Museums auf einer Fläche von insgesamt 9.210 Quadratmetern statt. 269 Architektenbüros aus der ganzen Welt reichen ihre Entwürfe ein. Aus dem anschließenden zweiten Wettbewerb

sie wieder auf der Bühne – mit einem künstlichen Bein – und spielt die Medea so mitreißend, als habe es dieses traumatische Ereignis nie gegeben.

Gerade einmal drei Tage später (!) findet der nächste Übergriff statt. Bis heute unbekannt Täter legen am 13. Februar

Spezialeinheit nach München zu schicken. Ein Ultimatum wird vom nächsten abgelöst. Dank Fernsehen und Radio in der besetzten Wohnung erfahren die Terroristen von allen vorbereitenden Maßnahmen gegen sie. Zum Schluss wollen sie mit den gekidnappten Israelis in einer Boeing 727 in ein arabisches Land ausgeflogen werden. Die Hubschrauber mit den Geiseln und den Terroristen treffen gegen 22.30 Uhr auf dem Flughafen Riem ein. Scharfschützen erschießen drei der Terroristen, als diese sich von den Hubschraubern entfernen. Einer der überlebenden Terroristen zündet in einem der Hubschrauber eine Handgranate; auf den zweiten, in dem die israelischen Geiseln aneinandergefesselt sitzen, wird geschossen. Alle kommen jetzt ums Leben. Am Ende dieses langen Tages wird die zuversichtliche Nachricht verbreitet: „Alle Geiseln gerettet!“

Die traurige Wirklichkeit dringt erst allmählich in das Bewusstsein der Menschen ein. Heute erinnert in der Conolly-Straße 31 eine schlichte Tafel vor dem Haus an die Opfer dieses Anschlags im Münchner Olympiapark, der aus den heiteren Sommerspielen unvermittelt eine Tragödie macht. Wenngleich die Spiele danach weitergingen, heiter waren sie sicher nicht mehr.

Als am 9. November 2003 die feierliche Grundsteinlegung der neuen Münchner Hauptsynagoge auf dem Jakobsplatz stattfindet, soll die gesamte Festversammlung, insgesamt 600 Personen einschließlich Bundespräsidenten und bayerischem Ministerpräsidenten, einem Bombenanschlag zum Opfer fallen. Diesmal kann die Polizei die mutmaßlichen Täter noch rechtzeitig an der Verwirklichung ihrer mörderischen Pläne hindern. Aber der Schreck über den geplanten Anschlag hallt bis heute nach. Daher ist es kaum ein Wunder, dass nicht etwa ein Davidstern oder eine Menora, der siebenarmige Leuchter, von der Existenz einer jüdischen Einrichtung kündigt, sondern eine Polizeiwache und Überwachungskameras.

Und doch: Jüdisches Leben auf dem Jakobsplatz, mitten im Herzen von München also, findet wieder statt.

1826 wohnt der bayrische König Ludwig I. der feierlichen Einweihung der Synagoge bei.

gehen die Architekten Rena Wandel-Hoefer und Wolfgang Lorch + Hirsch aus Saarbrücken sowie Christian Böhm und Camilla Will aus München als die Sieger hervor. Danach geht es Schlag auf Schlag: Am 9. November 2003 erfolgt die Grundsteinlegung. Baubeginn ist am 24. Juni 2004. Im Herbst 2005 findet das Richtfest des neuen Gemeindezentrums statt, und die feierliche Einweihung erfolgt am 9. November 2006. Im März 2007 zieht die Gemeinde in ihr neues Gemeindezentrum ein, im Monat darauf öffnet das Jüdische Museum seine Tore.

Zweiter Exkurs: Terror in München

Bis in die siebziger Jahre hinein sind praktisch alle jüdischen Einrichtungen nicht nur in München, sondern in ganz Deutschland frei zugänglich, ein heute beinahe unvorstellbarer Zustand, der sich inzwischen leider rapide verschlechtert hat. Dann gibt es Anschläge auf jüdische Gemeinden, wobei es München ganz besonders hart trifft. Ein erster Anschlag durch arabische Terroristen findet am 10. Februar 1970 statt. Damals attackieren sie auf dem Flughafen Riem Passagiere einer israelischen El-Al-Maschine, unter ihnen auch die bekannte israelische Schauspielerinnen Hanna Meron, ursprünglich von Deutschland ins damalige Palästina eingewandert. Bei diesem Angriff verliert eine Person ihr Leben. Hanna Meron verliert bei diesem Anschlag ein Bein. Aber schon einige Zeit danach steht

1970 am Vorabend von Schabbath, einen Brand im Treppenhaus des Altenheims in der Reichenbachstraße 27. Die Zimmer brennen vollständig aus, sieben der Bewohner, allesamt Schoa-Überlebende, kommen auf schreckliche Art ums Leben. An sie erinnern die an einer Wand aufgelisteten Namen, auf Hebräisch, in der Vorhalle der Synagoge in der Reichenbachstraße 27. Die Täter wurden nie gefasst. Damit aber nicht genug. Acht Tage später werden weitere Flugzeuge auf dem Weg nach Israel entführt und in die Luft gesprengt. Im Juni desselben Jahres schänden Eindringlinge eine Thora-Rolle neben anderen Kultgegenständen in der Hauptsynagoge.

Am 5. September 1972 – es ist der elfte Tag der Olympischen Spiele in München –, hält die Welt den Atem an. Kurz nach 4 Uhr morgens klettern acht arabische Terroristen über den Zaun, der das Olympische Dorf umgibt. Versteckt in ihren Sporttaschen tragen sie Maschinenpistolen und Handgranaten. Ihr Ziel liegt schon seit Langem fest: Ein Appartement im Haus Nummer 31 in der Conollystraße. Dort sind die israelischen Sportler untergebracht. Die Israelis wehren sich. Das kostet gleich zwei von ihnen das Leben: Die Terroristen erschießen Ringer-Trainer Moshe Weinberg und Gewichtheber Josef Romano. Die übrigen neun Athleten werden als Geiseln genommen. Die Organisatoren der Spiele sind von der Attacke völlig überrascht und völlig überfordert. Dennoch lehnen sie das israelische Angebot ab, eine

Lucky Luke und die Juden im Wilden Westen

Einen für Leser der JÜDISCHEN RUNDSCHAU ganz besonders interessanten Comic können wir dieses Mal empfehlen:

Den kürzlich erschienenen 95. Band von Lucky Luke „Das gelobte Land“. Im französischsprachigen Raum bereits letztes Jahr zum 70. Jubiläum der Comicserie erschienen, ist der Band nun auch auf dem deutschsprachigen Markt zu haben.

Zum Inhalt: Sein vom Pech verfolgter Kumpel Jack Loser, der seiner Familie vorgeschwindelt hat er sei in Amerika ein erfolgreicher Rechtsanwalt geworden, bittet den Cowboy, der schneller schießt als sein eigener Schatten, seine aus Osteuropa stammende Familie auf dem gefährlichen Weg von St. Louis nach Montana zu begleiten.

Jack Loser, der eigentlich Jakob Stern heißt, enthüllt seinem Freund jedoch erst nach dessen Zusage, dass seine Verwandten aschkenasische Juden sind. Es kommt wie es kommen muss: Die Auswanderer und der Cowboy erleben eine Reise geprägt vom Kulturschock und ebenso bereichernden wie lustigen Erkenntnissen.

Die ehemaligen Shtetl-Bewohner bringen den Westernheld im Verlaufe der (für den Leser) sehr amüsanten Reise mit Schabbat, koscherem Essen, Klezmer und der jiddischen Sprache in Kontakt. Währenddessen wird die Gruppe – wie so oft bei Lucky Luke – von Indianern und Banditen bedroht. Und am Ziel der Reise erwartet den Enkel, der von sich behauptet „schnellster Schnejder estlich der Wejchsel“ zu sein, seine Bar Mizwa.

Das vom belgischen Künstler Achdé (der Nachfolger des Lucky Luke-Erfinders Morris) gezeichnete „Das gelobte Land“ ist eine lohnende Investition für alle jüdisch interessierten Menschen und eine Freude für Jung und Alt.



Der belgische Zeichner Achdé



JÜDISCHE RUNDSCHAU

Unabhängige Monatszeitung

Herausgeber: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH

Verlag: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH, Dahlmannstr. 23, 10629 Berlin

Für die Postsendungen: Postfach 12 08 41, 10598 Berlin

Tel.: (030) 54 71 02 50 Fax: (030) 23 32 88 60

E-Mail: redaktion@juedische-rundschau.de

Redaktion: Simon Akstinat (V.i.S.d.P.) • Administration: Michail Goldberg • Layout: Maria Pokrovski

Kontaktmöglichkeiten

• per Post: J. B. O. GmbH, Postfach 120841, 10598 Berlin • per Mail: redaktion@juedische-rundschau.de

• per Telefon: (030) 54 71 02 50 • per Fax (auch Anrufbeantworter): (030) 23 32 88 60

• per Website: www.juedische-rundschau.de

Werbeabteilung: Tel.: (030) 54 71 02 51

E-Mail: werbung@juedische-rundschau.de

Druck: Pressedruck Potsdam GmbH, Friedrich-Engels-Str. 24, 14473 Potsdam

Die Zeitung erscheint monatlich. Abonnementpreis: frei Haus jährlich 39€, ermäßigt 32€ einschließlich 7% MwSt.

Alle in dieser Zeitung veröffentlichten Beiträge unterliegen dem Urheberrecht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Der Verlag haftet nicht für die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben und für die Werbung. Für unaufgeforderte Manuskripte oder Fotos wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Für fernmündlich und handschriftlich erteilte Anzeigenaufträge übernimmt der Verlag keine Haftung.

© Copyright AFP Agence France-Presse GmbH – Das mit dem Kürzel «AFP» gekennzeichnete Bildmaterial dieser Seiten ist urheberrechtlich geschützt und ausschließlich für die persönliche Information bestimmt. Jede weitergehende Verwendung, insbesondere die Speicherung in Datenbanken, Veröffentlichung, Vervielfältigung und jede Form der gewerblichen Nutzung sowie die Weitergabe an Dritte – auch in Teilen oder in überarbeiteter Form – ohne explizite Zustimmung der AFP GmbH ist untersagt.

COUPON ABO- BESTELLUNG

Hiermit bestelle ich zum nächstmöglichen Termin die Monatszeitung «Jüdische Rundschau» im Abonnement zum Preis (in Deutschland) von

- 39 € für ein Jahr (Preis gilt für Deutschland, in anderen EU-Ländern und Schweiz - 58 €, in Israel zum Preis von 82 €)
- 49 € für ein Jahr in einem Umschlag (Preis gilt für Deutschland)
- 73 € für zwei Jahre (Preis gilt für Deutschland)
- 32 € für ein Jahr als Student (nur in Deutschland, mit Nachweis).

Name, Vorname _____

Strasse, Hausnummer _____

PLZ _____

Wohnort _____

Geburtsdatum _____

Telefon: _____

E-Mail: _____

Datum _____

Unterschrift _____

Ich bin damit einverstanden, dass mein Abonnement sich um ein weiteres Jahr verlängert, wenn ich es nicht spätestens sechs Wochen von dem Ende schriftlich kündige. Mir ist bekannt, dass ich innerhalb von 14 Tagen meine Bestellung widerrufen kann.

Ich zahle gegen Rechnung:

Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten für interne Verlagszwecke gespeichert und verarbeitet werden sowie dafür benutzt werden, um mich über die Neuigkeiten des Verlags zu informieren. Dieses Einverständnis kann jederzeit schriftlich widerrufen werden.

Jeder neuer Abonnent der Zeitung «Jüdische Rundschau» erhält einen Gutschein vom TuS-Reisebüro im Wert von 50 Euro, die bei Buchung einer Reise nach Israel verrechnet werden.

Füllen Sie bitte den Abo-Coupon aus, schneiden Sie ihn aus und schicken ihn uns per Post

(J. B. O., Postfach 120841, 10598 Berlin), per Fax (030/23328860) oder als Scan

per E-Mail an: redaktion@juedische-rundschau.de.

Sie können die Zeitung auch auf unserer Website

www.juedische-rundschau.de abonnieren.

Unsere Kontaktadressen



J. B. O., Postfach 12 08 41,
10598 Berlin



(030) 54 71 02 51
(Mo.-Mi. von 10.00 bis 16.00)



redaktion@juedische-rundschau.de



(030) 23 32 88 60 (auch Anrufbeantworter)



www.juedische-rundschau.de



www.facebook.com/jrundschau



@jrundschau